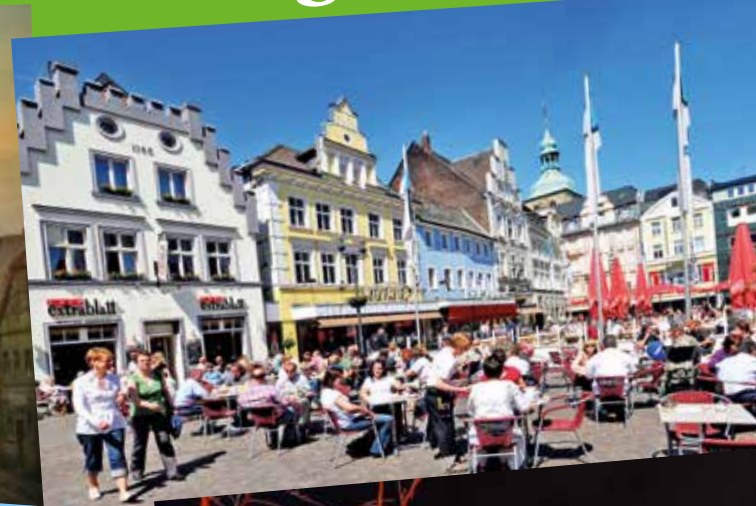


1000 Jahre Stadtgeschichte(n)

Ricoldinchuson – Recklinghausen



1000 Jahre Stadtgeschichte(n) *Ricoldinchuson – Recklinghausen*

herausgegeben von
Matthias Kordes, Georg Möllers, Jürgen Pohl

im Auftrag der Stadt Recklinghausen
und des Vereins für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen e.V.

Recklinghausen 2017

Impressum

Herausgeber:
Stadt Recklinghausen;
Verein für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen e.V.

Redaktion / verantwortlich für den Inhalt:
Matthias Kordes, Georg Möllers, Jürgen Pohl

Satz und Gestaltung:
Unica Design, Recklinghausen

Titelbild: Fotos von Stadt Recklinghausen,
Thomas Nowaczyk, Reiner Kruse und Steven Schilling

1. Auflage, Mai 2017
3.000

Druck:

© Stadt Recklinghausen; Verein für Orts- und
Heimatkunde Recklinghausen e.V., 2017



VEREIN FÜR ORTS- UND HEIMATKUNDE RECKLINGHAUSEN E.V.
Gegründet am 23. November 1890



Ruhrfestspielstadt
RECKLINGHAUSEN

Inhalt

Grußwort des Bürgermeisters	7	Gastfreundschaft seit über 600 Jahren	34
St. Peter – Keimzelle der Stadt	8	Mit Franziskanern und Preußen zur Bildungsstadt	36
Archäologische Funde in der Recklinghäuser Altstadt	10	Schützentradition seit über 630 Jahren	38
Die älteste Erwähnung Recklinghausens in einer Kaiserurkunde Heinrichs II. von 1017	12	Abscheuliche Pestzeiten	40
1236 – Recklinghausens findet Anschluss an das alteuropäische Städtewesen	14	Ein Bettelorden in der Stadt	42
Das mittelalterliche Siegel der Stadt Recklinghausen	16	Hauptstadt des Kurfürstentums Köln 1794–1803	44
Vest Recklinghausen: Geschichte und Wortbedeutung	18	Ein Recklinghäuser Fürstentum	46
Als das Rathaus noch am Marktplatz stand	20	Ein westfälischer Gräftenhof in Suderwich	48
Die Stadtmauer: Auch in Recklinghausen das alte Symbol städtischen Selbstschutzes und Selbstbewusstseins	22	1815/16: Die Preußen kommen	50
Recklinghausen und die Hanse	24	„Freiheit, Freiheit, Republik“ – Revolutionstage 1848/49	52
Das Augustinessenkloster St. Barbara	26	Die Gustav-Adolf-Kirche (1847) – Die erste evangelische Kirche im Vest Recklinghausen	54
Drangsale im Zeitalter der Glaubenskämpfe: Die Belagerung Recklinghausens im Jahre 1584	28	Barmherzige Schwestern und erste Krankenhäuser	56
Recklinghausen im Streit mit den Herren von Strünkede	30	Die Christuskirche – ein protestantischer Kirchenbau zur „Halbzeit der Moderne“	58
Verbrannte Straßen: Feuersbrunst in der Stadt	32	„Klärchen“ bringt die Industrialisierung	60
		In eine neue Welt: Reichsgründung und Eisenbahn	62

Inhalt

Ein Ingenieur der ersten Stunde: Carl Still	64	Bombenkrieg, Bodenkrieg, Befreiung: Kriegsende 1945 in Recklinghausen	90
Die Recklinghäuser Synagogengemeinde	66	Ein Baby beglückt die Stadt: Großstadt-Ilse	92
Entstehung und Bedeutung des Wappens der Stadt Recklinghausen	68	Was für ein Auflauf! Die Bevölkerungsentwicklung in Recklinghausen	94
Das Rathaus von 1908: Historistische Architektur für die aufstrebende Industriestadt	70	Ein kriegszerstörter Torso als Mahnung und Aufruf	96
Recklinghausen und der Große Krieg 1914–1918	72	„Kohle gegen Kunst, Kunst gegen Kohle“: Die Ruhrfestspiele	98
Uhren für Bickittinggi und die Welt	74	Versöhnung und Begegnung durch Partnerstädte	100
Der industrielle Fortschritt und seine Katastrophen – Grubenunglücke in Recklinghausen	76	Wunderbar: Ikonen in der Bergbaustadt Recklinghausen	102
Neue Stadtteile – neue Menschen: 1926 entsteht Groß-Recklinghausen	78	Früher war viel mehr Zukunft – Recklinghausen im Strukturwandel	104
Recklinghausen geht ein Licht auf	80	Die Faszination des Lichts: „Recklinghausen leuchtet“	106
Auf dem Prüfstand zerbrochen: die erste Demokratie in Recklinghausen	82	Tausendjähriges Recklinghausen ganz jung	108
„Volkssturm“ auf das Rathaus – Machtübernahme 1933	84	Schlagwortverzeichnis	110
Pogrom am 9./10. November 1938	86		
Aus den Ghettohäusern „abgemeldet nach unbekannt“	88		

Grußwort des Bürgermeisters

On the Shoulders of Giants – Auf den Schultern von Riesen nannte der amerikanische Soziologe Robert K. Merton 1965 seine auch in deutscher Sprache erschienene Publikation zur Entwicklung des „Wissens“. Er griff dabei auf ein Gleichnis zurück, das bereits bei Bernhard von Chartres, dem Lehrer und Rektor der berühmten französischen Domschule um 1120 bezeugt ist. Der englische Theologe Johannes von Salisbury zitiert ihn 1159 so: *Bernhard von Chartres sagte, wir seien gleichsam Zwerge, die auf den Schultern von Riesen sitzen, um mehr und Entfernteres als diese sehen zu können – freilich nicht dank eigener scharfer Sehkraft oder Körpergröße, sondern weil die Größe der Riesen uns emporhebt.*

Gemeint ist die Selbsterkenntnis, dass wir als Menschen der Gegenwart uns und unsere Erkenntnisse und Fertigkeiten auch immer den Generationen vor uns verdanken. Das könnte ein Beitrag zur Bescheidenheit sein und ist zugleich ein Auftrag im Hinblick auf die uns folgenden Generationen.

So feiern wir die erste Erwähnung von **Ricoldinchuson** in einer Urkunde Kaiser Heinrichs II. vor genau tausend Jahren in dem Bewusstsein, dass wir als Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt heute in einer alten Tradition leben, der wir auch heute noch Vieles verdanken. Die vielfältige Geschichte Recklinghausens ist ja gerade in den letzten Jahrzehnten auf wachsendes Interesse gestoßen: Die Altstadt mit ihrem historischen Wegenetz und den denkmalgeschützten Gebäuden bietet Baudenkmäler des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In den Stadtteilen laden Zeugnisse sowohl der langen landwirtschaftlichen Tradition wie auch des Industriezeitalters, das vom Steinkohlebergbau geprägt war, zum Besuch ein. Die große Resonanz von Stadterkundungen und -rundfahrten,

traditionsreichem Brauchtum und besonderen Festen der Kirchen und Vereine, nicht zuletzt unserer Herbstveranstaltung „Recklinghausen leuchtet“ sind überzeugende Beispiele für das lebendige Miteinander von Tradition und Gegenwart.

Die Publikation zum Jubiläumsjahr stellt uns eine Vielzahl wichtiger Ereignisse, prägender Entwicklungen und handelnder Personen aus diesem Jahrtausend Recklinghäuser Geschichten vor. Wir begegnen Herausforderungen und Problemen und ihren damals gefundenen Lösungen. Wir erfahren, welch gravierenden Veränderungen sich die Einwohner der alten Hansestadt der Handwerker und Fernkaufleute, des Städtchens der Ackerbürger, der plötzlich expandierenden Bergbau- und Industriestadt bis in die Gegenwart gestellt haben und stellen müssen. Uns begegnet die Geschichte und Bedeutung von bis heute stadtprägenden Gebäuden. Und wir können nachlesen, dass Grundfragen der Menschheit nach Bildung, Gesundheit, Glaubensüberzeugung oder Sicherheit in den vergangenen Jahrhunderten ebenso wichtig waren wie heute. Uns begegnen interessante und für die Entwicklung Recklinghausens bedeutsame Menschen.

Autorinnen und Autoren haben natürlich eine Auswahl aus der reichen Geschichte treffen müssen. Dafür danke ich ihnen wie den Herausgebern für ihre Initiative und wünsche der Veröffentlichung zum Jubiläumsjahr einen guten Erfolg.



St. Peter – Keimzelle der Stadt

Du bist Petrus der Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen (Mt. 16, 18). Diese Verheißung Jesu im Matthäusevangelium hat die katholische Welt Jahrhunderte lang so wörtlich genommen, dass nicht nur die ältesten Patrozinien – beginnend mit St. Peter in Rom und der Kölner Domkirche – auf den Apostelfürsten lauten. Unsere heutige Propsteikirche hatte nach einhelligen Grabungsbefunden mindestens zwei Vorgängerbauten (10.-12. Jahrhundert). Der Bauplatz war bezeichnenderweise der höchste Punkt des frühmittelalterlichen Siedlungskerns.

Entsprechend der herausragenden Bedeutung dieser ältesten Pfarrkirche im Vest hatte sie auch die meisten Filialkirchen: Tochtergemeinden, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Mutterkirche in Recklinghausen standen. Die Sonderstellung ihres Pfarrers unterstrich später der Amtstitel des *Commissarius Vestanus*, den Johannes Wesener (1793–1822) noch mit Stolz führte. Der „Petrusschlüssel“ ist bis heute Bestandteil der Wappen von Stadt und Kreis Recklinghausen. 1821 wurde das bis dahin dem Erzbistum Köln zugehörige Vest dem Bistum Münster zugeordnet. Ende 1931 adelte Bischof Johannes Poggenburg die vielhundertjährige Vorrangposition mit der Verleihung des Propst-Titels an Pfarrer Karl Heiermann und seine Nachfolger.

So wenig wir über die Frühzeit der Kirche wissen, so dramatisch stellt sich ihre Geschichte nach der Stadtrechtsverleihung von 1236 dar: 1247 zerstörte eine Feuersbrunst den Vorgängerbau. Um einen zügigen Wiederaufbau im spätromanischen Stil bemühte sich kein geringerer als Erzbischof Konrad I. von Hochstaden. Auch wenn es nicht mehr möglich ist, den archaischen sogenannten Baumeistertyp hier mit Sicherheit zeitlich einzuordnen, so kann der heutige

Betrachter dem kunstgeschichtlichen Urteil der Experten nur beipflichten: Das Südportal zur Marktseite hin ist eines der schönsten romanischen Kirchenportale Westfalens. Hier fanden Gerichtsverhandlungen, Gildentagungen und die Wahl der *kurgenossen* statt, die dann Bürgermeister und Ratsherren ernannten. In der Stadtkirche erfüllte auch der Turmwächter mit der *wachtklocke*, die Feuer oder Feinde ankündigte, bis 1652 bürgerschaftliche Funktionen.

Auch der verheerende Stadtbrand im Jahre 1500 hat zu erstaunlichen architektonischen Leistungen geführt. So schuf noch im Jahr der Katastrophe der weitberühmte Gerard de Wou ein vollkommenes Dreiergeläut. Unter Verzicht auf die romanischen Chorflankentürme errichtete man innerhalb weniger Jahre einen perfekten gotischen Hochchor, der den eher düsteren Charakter des Altarraumes von Osten her markant aufhellte. Eines der erstaunlichsten Zeichen hochherrschaftlichen Sponsorentums stellt das Sakramentshaus (1520) dar, an dessen Sockel sich die Stifterfamilie von Schaumburg-Holstein, damalige Pfandinhaber von Stadt und Vest Recklinghausen, mit ihrem Wappen verewigt hat. Bemerkenswerte Gegenstücke finden sich in unmittelbarer Nachbarschaft in St. Amandus, Datteln und St. Lambertus, Castrop-Rauxel.

Entsprechend der Vielzahl der Nebentäler der Vikarie – allesamt Zeugnisse frommer Stiftungen der führenden Bürgerkreise bzw. namhafter Kleriker – muss es eine Menge sakraler Kunstwerke gegeben haben, die entweder dem spätreformatorischen Bildersturm zum Opfer fielen oder die mit diesen Altären aus der Kirche verschwanden. Besonders rigoros verfuhr hierbei der bereits genannte Pfarrer Wesener. Seit dem Dreikönigstag 2006 besitzt St. Peter eine eigene

Schatzkammer, in der die kostbarsten liturgischen Geräte und Gewänder aus den vorigen Jahrhunderten aufbewahrt werden. Das ursprüngliche Beinhaus diente zwischenzeitlich als Werktagskapelle und ist dem hl. Michael, dem Begleiter der Verstorbenen und Anwalt beim Jüngsten Gericht geweiht. Nach Einbau der großen Klais-Orgel im Jahr 2005 wurde unter Propst Jürgen Quante die bis dahin in der Turmhalle befindliche Gedenkstätte für die Gefallenen der Gemeinde zugunsten einer liturgisch korrekteren Taufkapelle aufgegeben. Damit verlor auch der bisherige provisorische Taufstein aus dem Jahr 1630 seine Funktion und wurde wieder zum Weihwasserbecken – diesmal am nördlichen Seiteneingang.

Nicht zuletzt in der gesungenen Liturgiefeier der katholischen Hochfeste oder der Kirchenmusik insgesamt sprechen frommere Zeiten, sprechen gottesfürchtigere Vorfahren zu uns.

| Alfred Stemmler

Literatur:

St. Petrus Recklinghausen (Westfälische Kunststätten, Heft 59), hg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster 1990.

Burghardt, Werner: St. Peter – Zur Geschichte der Stadtkirche Recklinghausens, in: Möllers, Georg/Voigt, Richard (Hg.), 1200 Jahre Christliche Gemeinde in Recklinghausen. Recklinghausen 1990, S. 9-39

Karl Heinz Dreischhoff: Die Propsteikirche St. Peter in Recklinghausen, geworden aus der spätromanischen Hallenkirche von 1247.

Versuch einer Rekonstruktion, Recklinghausen 2000.



Propsteikirche St. Peter (Foto: Jürgen Pohl).



Die Propsteikirche St. Peter in den 1950er Jahren (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

Archäologische Funde in der Recklinghäuser Altstadt

Als kurz nach dem Jahre 1800 der Archivalrat Nettekoven am Quaden-Turm einen Wallgarten anlegen ließ, wurden noch zahlreiche eiserne Kanonenkugeln vorgefunden. Dies ist der erste dokumentierte archäologische Fund aus der Recklinghäuser Altstadt; er bezieht sich auf den Artillerie-Beschuss durch spanische Truppen am 15. Dezember 1598.

Als ältester Hinweis auf eine Siedlung in Altstadtnähe fanden sich 1979 gegenüber vom Hauptbahnhof Spuren einer germanischen Ansiedlung. Aufgrund der nicht geringen Anteile an römischer Importkeramik kann die Siedlung der römischen Kaiserzeit (1.-4. Jahrhundert) zugeordnet werden. Aus gleicher Zeit stammen römische Münzen von der Kampfstraße und vom Süden des heutigen Marktes. Ein interessanter Aspekt ist das Auffinden von Urnen im Bereich der Schaumburgstraße. Eine von ihnen wies mit ihren Verzierungen auf die fränkische Zeit. Die als Grabbeilage gedachte Münze, die Auskunft über das Alter hätte geben können, wurde achtlos beiseite geworfen. Nach Untersuchung eines Gräberfeldes bei Flaesheim wurden spätestens ab 770 südlich der Lippe Menschen nach christlichem Ritus bestattet. Die obigen Urnen dürften also älter sein.

Dass Karl der Große Recklinghausen gegründet haben soll, ist eine weit verbreitete, aber archäologisch bisher nicht belegbare Vermutung. Trotzdem soll nicht unerwähnt bleiben, dass im Stadtgebiet einzelne Scherben gefunden wurden, die von berufener Seite als spätkarolingisch bis ottonisch eingestuft wurden (Ende 9. bis Anfang 11. Jahrhundert). Vieles deutet darauf hin, dass der Ausgangspunkt für die Besiedlung die Gründungen einer Urfarre und eines Oberhofes in Recklinghausen waren. Hierzu passen auch zwei Gefäßreste aus besagter Grabung, die dem 8./9. Jahrhundert entstammen könnten.

Die umfangreiche Ausgrabung des Jahres 2013 erbrachte eine Fülle an keramischem Material, angefangen bei Kugeltopfscherben (9.-11. Jahrhundert), über Pingsdorfer (10.-12. Jahrhundert) und Siegburger Ware (bis 17. Jahrhundert) bis hin zu neuzeitlichen Formen, inklusive Westerwälder Blauwerk (ab 17. Jahrhundert). Etwas jünger als die Keramik sind „echte“ Siedlungsbelege, also Anzeichen über bestehende Gebäude.

Insgesamt lassen sich vier Siedlungsphasen erkennen: Hoch- und Spätmittelalter sowie frühe Neuzeit und Moderne. Die älteste Phase umfasst den Zeitraum vom ausgehenden 11. bis zum frühen 13. Jahrhundert (ca. 1080–1220). Hierbei lassen sich – auf kleinstem Raum – gleich drei unterschiedliche Gebäude nachweisen. Vom „ersten Haus am Platze“ – wohl ein Pfostenbau – waren nur noch vier Pfostengruben sichtbar; es dürfte schon im 11. Jahrhundert existiert haben. Um 1100 befand sich hier anschließend ein kleines Gebäude, das zur Hälfte in die Erde eingegraben war und deshalb als Grubenhaus interpretiert wurde. Nach Aufgabe und Verfüllung des Grubenhauses wurde dort ein großes Haus errichtet, von dem noch zahlreiche Pfostengruben erhalten waren.

Die hochmittelalterlichen Profanbauten waren alle in Holzbauweise errichtet. Das allererste Steingebäude lag jedoch ganz in der Nähe: es war die Kirche St. Peter, die wahrscheinlich schon ab 1000 – wie archäologische Untersuchungen vermuten lassen – als massiver Steinbau existierte. Während der Siedlungsphase II, die bis zum Jahre 1500 andauerte, wurden zumindest die Kellergeschoße der Privathäuser in Stein erstellt, darüber setzte man Fachwerkbauten. Bereits kurz nach der Stadtgründung scheint es zu einer Differenzierung zwi-



Archäologische Grabungen in Recklinghausen auf dem Areal westlich von St. Peter 2014 (Foto: Stadt Recklinghausen).

schen Wohn- und Gewerbegebieten gekommen zu sein. An anderer Stelle der Stadt, im Bereich Löhrhof, ließen sich 2012 – beim Bau des Palais Vest – große Teile des Gerberviertels ergraben. Die Lohgerber wirkten dort über einen Zeitraum von fast 200 Jahren (Mitte 13. bis Mitte 15. Jahrhundert).

Phase III ist durch großformatige Kellerräume mit Lehm-Estrich und Gewölbedecken charakterisiert. Während dieser Phase wurden auch drei Bruchsteinbrunnen errichtet. Die Gebäude der jüngsten, der vierten Phase (spätes 18. bis Mitte 20. Jahrhundert) lassen sich z.T. nach der Urkatasterkarte von 1822 bzw. nach Bauakten zuordnen. 1930 wurde das letzte verbliebene Gebäude im Bereich der Ausgrabung niederge-

legt, die vorhandenen Kellerräume zuvor mit Hausmüll und Schutt verfüllt bzw. der heutige Platz mit Kriegsschutt einplanziert.

| Arno Straßmann

Literatur:

Straßmann, Arno: Aktualisiertes Fundverzeichnis der bisher bekannt gewordenen archäologischen Objekte im Bereich der Recklinghäuser Innenstadt. 2012 (unveröffentlicht).
Essling-Wintzer, Wolfram / Kordes, Matthias / Schrader, Mark: „Recklinghausen gräbt aus“, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2013, S. 113-116.
Kordes, Matthias: Zur Frage des karolingischen Ursprungs der Stadt Recklinghausen. Forschungsüberblick, Quellen und Methodenprobleme im Lichte der Grabungsergebnisse von 2013, in: Vestische Zeitschrift 105 (2014/15), S. 5-15.

Die älteste Erwähnung Recklinghausens in einer Kaiserurkunde Heinrichs II. von 1017

In der Handschriftensammlung des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen, hat sich ein sog. Urkundenkopiar der Bischöfe von Paderborn aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten. In ihm wurden alle wichtigen Dokumente ab-schriftlich dokumentiert, darunter auch königlich-kaiserliche Diplome aus dem frühen Mittelalter, deren Originale längst verloren sind. Dort heißt es für den Juni 1017 sinngemäß gekürzt:

Kaiser Heinrich II. schenkt auf Bitten seiner Gattin Kunigunde der bischöflichen Kirche zu Paderborn diverse, nicht namentlich benannte Höfe mit allem Zubehör (einschließlich 50 Höriger), gelegen in den Grafschaften des Herimannus bzw. des Otto in bzw. bei neun benannten Orten (nördlich und südlich der Lippe, darunter Dülmen, Sythen, Haltern, Berghaltern, Lembeck, Erle, Elpe und Recklinghausen), und zwar unter der Auflage, Mittel für Kleidung und Nahrung eines Domherren bereitzustellen und den Kaiser und seine Gemahlin in die dortige Gebetsgemeinschaft aufzunehmen.

Die Schenkung der Höfe geschah also unter der Auflage, Mittel für den Unterhalt eines *canonicus* bereitzustellen und das Kaiserpaar – im Konsens mit Bischof Meinwerk, seinen Nachfolgern und den Mitkanonikern – in die Gebetsgemeinschaft der Paderborner Domgeistlichkeit aufzunehmen. Fest steht weiterhin, dass die Erträge und Abgaben der fraglichen Höfe für Lebensunterhalt und Ausstattung eines Domherrn ausreichen sollten. Weil in Paderborn seit Karl dem Großen nicht nur eine Bischofskirche, sondern auch eine Kaiserpfalz existierte, zeigten die deutschen Könige und Kaiser des früheren Mittelalters Verbundenheit mit diesem strategisch wichtigen Bischofssitz am Hellweg. Heinrich II. (Regierungszeit:



Paderborner Kopie der Kaiserurkunde von 1017 in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts. Der Eintrag gibt auch das Kaisermonogramm des verlorenen Originals wieder: ein graphisches Symbol, bestehend aus einem mystisch-zeichenhaften Gerüst von Großbuchstaben. Deren chiffrierte Konstruktion weist in komplexen liturgisch-theologischen Deutungsansätzen auf Christus hin (Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, Bestand Handschriften; Msc. I Nr. 118, S. 87).

1002–1024) pflegte insbesondere mit dem Bischof Meinwerk von Paderborn ein persönliches Verhältnis, weil beide um 990 eine Ausbildung an der berühmten Domschule von Hildesheim erhalten hatten.

Die Bischöfe von Paderborn waren wichtige Akteure im sog. Reichskirchensystem – die Kaiser und Könige nahmen seit 950 stetig wachsenden Einfluss auf die Bistümer. Sie zogen die Bischöfe mehr und mehr zu repräsentativen, politischen, administrativen, ja auch zu militärischen Aufgaben heran. Manche Bistümer erhielten sogar gräfliche, also weltlich-gerichtliche Kompetenzen, zumal das Reich selbst noch kaum eigene Verwaltungsstrukturen entwickelt hatte.

Fragliche Höfe werden 1017 nicht präzise identifiziert. Wer die beiden Grafen Hermann und Otto waren, in deren Herrschaftsgebiet die Höfe lagen, bleibt ebenfalls im Dunkeln. Immerhin bildet die Nachbarschaft der Güter zu bestimmten Dörfern und Siedlungen ein behelfsmäßiges Identifizierungs- und Lokalisierungsmerkmal. Dabei geht es auch um ein Gehöft *in Ricoldinchuson*, heißt: ‚im Umkreis / in unmittelbarer Nähe von Recklinghausen‘, nicht um Recklinghausen selbst. Damit steht fest: Heinrich II. war nicht Eigentümer Recklinghausens, wohl aber ebenjener Höfe diesseits und jenseits der Lippe. Zu vermuten ist, dass diese Königshöfe aus altsächsischem Erbesitz der Billunger stammten: Wichmann der Ältere (+ 944) war mit einer Schwester Königin Mathildes (Ehefrau des deutschen Königs Heinrich I., zugleich Urgroßmutter Heinrichs II.) verheiratet, die wiederum aus der Familie des Sachsenherzogs Widukind stammte.

Indes lagen die grundherrschaftlichen und kirchlichen Rechte über Siedlung und Pfarrei Recklinghausen bei den Erzbischöfen von Köln: Vermutlich war ja unter Hildebold, dem ersten Kölner Erzbischof, schon um oder kurz nach 800 in Recklinghausen eine Missionspfarre für die Emscher-Lippe Region eingerichtet worden. Die Vorrechte der Kölner Oberhirten wurden also von der Übertragung von 1017 nicht berührt. Aus diesem Grunde war es der Kölner Erzbischof Heinrich II. von Müllenark, der 1236 dazu befugt war, einer Siedlung namens Recklinghausen Stadtrechte zu verleihen.

| Matthias Kordes

Literatur:

Groten, Manfred: Von der Gebetsverbrüderung zum Königskanonikat: Zu Vorgeschichte und Entwicklung der Königskanonikate an den Dom- und Stiftskirchen des deutschen Reiches, in: Historisches Jahrbuch 103 (1983), S. 1-34.

Borgolte, Michael: Über Typologie und Chronologie des Königskanonikats im europäischen Mittelalter, in: Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 47 (1991), S. 19-44.

Borgolte, Michael: Die Stiftungsurkunden Heinrich II. Eine Studie zum Handlungsspielraum des letzten Liudolfingers, in: Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag, hg. von Karl Rudolf Schnith und Roland Pauler, Kallmünz 1993, S. 231-250.

1236 – Recklinghausen findet Anschluss an das alteuropäische Städtewesen

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Ich, Heinrich, von Gottes Gnaden Erzbischof der heiligen Kirche zu Köln, wende mich an all jene, die das vorliegende Schriftstück in Augenschein nehmen werden, bis in alle Ewigkeit: Es ist angemessen und steht in Übereinstimmung mit dem Recht, diejenigen Vorgänge, welche aufgrund langer Zeiträume oder irgendeines Geschehnisses in Zweifel gezogen und von der Wahrhaftigkeit abgebracht werden können, der menschlichen Erinnerung mit Hilfe eines Schriftstückes anzuvertrauen ...

Mit diesem feierlichen Wortlaut beginnt die „Geburtsurkunde“ der Stadt Recklinghausen, die Gültigkeit haben sollte bis ans Ende aller Tage – nichts weniger als das verstand man damals unter „Nachhaltigkeit“. Der Kölner Erzbischof Heinrich I. von Müllenark (Amtszeit 1225–1238) regelte die Befreiung der Einwohner Recklinghausens von bestimmten Abgaben und deren Umwandlung in einen jährlichen Gesamtbetrag, den die Stadt als solche zu entrichten hatte. Durch diese Steuerhoheit wurde Recklinghausen zu einem korporativen Rechtssubjekt.

Der Vorgang fällt in die Städtegründungsperiode des Hochmittelalters, zur Mitte des 13. Jahrhunderts erreichte diese ihren Höhepunkt. Überhaupt stand das Deutsche Reich zu jener Zeit in seinem Zenit: Insbesondere unter dem Hohenstaufen-Kaiser Friedrich II. erlebte ‚Deutschland‘ eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit. Überall expandierte die Bevölkerung, das hochmittelalterliche Klima-Optimum – eine Warmzeit, die üppige Ernten hervorbrachte, der das dicht bewaldete Grönland seinen Namen verdankt und die Weintrauben in England und an der Weichsel wachsen ließ – sorgte dafür, dass immer mehr Ackerflächen erschlossen wurden und neue Siedlungen entstanden.

Unmittelbar mit Heinrich von Müllenark verbindet die Kölner Kirchengeschichte eine Serie von Stadtgründungen, nämlich Rees und Xanten (1228), Deutz (1230), Rheinberg (1233) und eben Recklinghausen (1236). Am Ende des 13. Jahrhunderts gab es rund 3.500 Städte im Reich, die meisten zählten aber nur 500 bis 2.000 Einwohner. Diese neuen Zentren hoben sich nicht nur durch eine Ummauerung von der dörflich-agrarischen Umgebung ab, sie genossen auch wirtschaftliche Privilegien und politische Freiheiten – die Parole „Stadtluft macht frei“ ist zwar eine Formulierung aus dem 19. Jahrhundert, sie trifft aber die attraktiven Rechtszustände des 13. Jahrhunderts durchaus.

Expandierende Geldwirtschaft und florierender Markthandel bestimmten auch Recklinghausens Entwicklung – ein eigenes Siegel, das die Stadt als Hoheitsträger und juristische Person ausweist, sowie das Münzrecht, durch welches die regionalen Märkte mit frischem Geld versorgt wurden, waren greifbare Symbole rechtlicher Eigenständigkeit und wirtschaftlicher Mittelpunktfunktion. Genossenschaftlicher Geist und eine neue, bürgerliche Rechtskultur veränderten das Zusammenleben der Menschen. Auch die Landesfürsten profitierten davon: Wenn Handel und Wandel blühten, sprudelten auch die Steuereinnahmen. Städte als befestigte Orte und Sitz fürstlicher Gerichte waren machtpolitische Stützpunkte, denn die Kölner Erzbischöfe strebten einen Territorialkomplex vom Rhein bis an die Weser, von der Lippe bis ins Rothaargebirge an.

Aus politisch-rechtlichen Errungenschaften der jungen Kommunen erwuchsen auch in Recklinghausen baugeschichtliche Neuerungen: Für die Bedürfnisse der neuen städtischen Obrigkeit, welche ihre Belange nun selbst regeln konnte, wurde ein mehrstöckiges Gebäude benötigt: Das Rathaus als

Bautyp war damit geboren. Meist fand man ein Grundstück in bester Lage: am Markt und am zentralen Brunnen, dort, wo das Wirtschaftsleben blühte, und nahe der Pfarrkirche, wo man die Nähe zu Gott, den Schutz der Stadtpatrone und die heilsame Wirkung ihrer wundertätigen Reliquien suchte. Das alles gehörte auch zum ältesten Kapitel der Stadtgeschichte Recklinghausens. Mit dem Jahr 1236 fand *Riclenchusin* Anschluss an das zukunftssträchtige mitteleuropäische Städtewesen.

| Matthias Kordes

Literatur:

Janssen, Wilhelm: Recklinghausen und die Städtepolitik der Kölner Erzbischöfe im 13. Jahrhundert. in: Vestische Zeitschrift 84/85 (1986/87), S. 7-23.
 Matscha, Michael: Heinrich I. von Müllenark, Erzbischof von Köln (1225–1238). Siegburg 1992.

Urkunde des Kölner Erzbischofs Heinrich I. von Müllenark für Recklinghausen; Ausfertigung, Kalbspergament, lateinisch. ca. 36 x 30 cm, restauriert.

Siegel des Kölner Erzbischofs Heinrich I. von Müllenark und des Kölner Domkapitels ab. Signatur: Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Bestand I, Urkunden, Reihe I, Nr. 1.

Edition und Übersetzung durch Werner Burghardt, in: Ders. (Hg.): 750 Jahre Stadt Recklinghausen. 1236–1986, Recklinghausen 1986, S. 9-12.

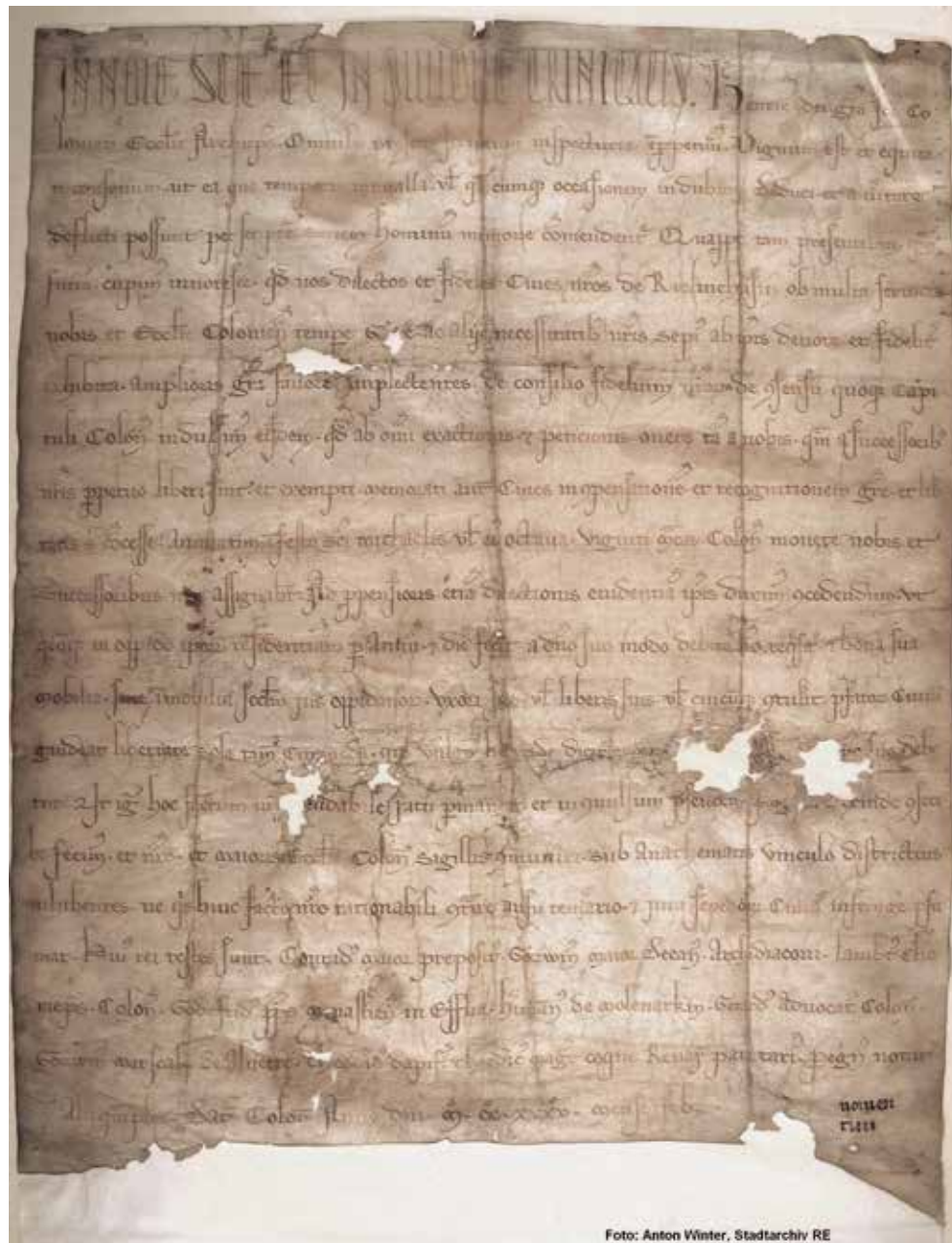


Foto: Anton Winter, Stadtarchiv RE

Das mittelalterliche Siegel der Stadt Recklinghausen



Siegelumschrift:

+ SIGILLVM. CIVIVM

DE RICLENCHVSIN

Siegelbeschreibung:

*Ansteigende Ringmauer, vorn in der Mitte
mit offenem rundbogigem und bedachtem*

Portal, darin ein stehender Schlüssel nach

(heraldisch) rechts gewendet. Über der Ringmauer:

*Stadtabbreviatur mit befenstertem spitzbedachtem Mittelturm,
flankiert von zwei befensterten, haubenbedachten Türmen.*

Mittelalterliche Urkunden sind Kunstwerke. Ihre Sprache folgt Ansprüchen einer dem Rechtswesen verpflichteten Kunstprosa, das äußere Erscheinungsbild birgt Elemente einer visuellen Rhetorik. Graphische Elemente und bildliche Artefakte ergeben eine an die eigentlichen Rechtsinhalte anknüpfende „Zeichensprache“. Zur Formensprache der mittelalterlichen Urkunde gehört zweifellos ihr Siegel – der deutsche Begriff stammt von *sigillum*: „Bildchen“, „Figürchen“ ab.

Das mittelalterliche Siegelwesen ist ein Kunstgenre, das von Steinschneidern und Goldschmieden beherrscht wurde. Sie schnitten die aus Silber oder Messing bestehenden Siegelstempel (Petschaften, Typare) und schufen Kunstwerke im Kleinformat. Der Siegelabdruck erfolgte im erwärmten Wachsklumpen, der mit Fichtenharz, Leinöl, Mehlteig, Sägemehl oder Kreide „gestreckt“ wurde.

Im Siegel vereinigen sich textliche Elemente (d.h. die Siegelumschrift) mit Bildgebungen von Hoheitsträgern und juristischen Personen zu einem anschaulich-gegenständlichen Instrument der Beglaubigung und Authentifizierung von Rechtsinhalten. Das *sigillum* genoss Glaubwürdigkeit vor Gericht und Beweiskraft in eigener und fremder Sache. Im Hochmittelalter dringt das Siegel in alle Bereiche des Urkundenwesens vor, eine Besiegelung wird als zwingend angesehen und in den Urkundentexten angekündigt: Niedere Adelige, geistliche Institute und die immer zahlreicher werdenden Städte führen nun eigene Siegel: Seit dem 12. Jahrhundert treten Städte als politische Einheiten, als Rechtssubjekte und öffentlich-rechtliche Körperschaften auf und suchen nach visuellen Symbolen, Hoheitszeichen und Repräsentationsformen.

Den Anfang der Entwicklung macht Köln, nach neuesten Forschungen vermutlich kurz vor 1120. Dieses älteste europäische Stadtsiegel zeigt den thronenden Hl. Petrus – Dom-, Stadt- und Bürgerpatron gleichermaßen – mit seinen unverwechselbaren Attributen (Himmelsschlüssel und Evangelienbuch) inmitten einer fiktiven Architektur. Die Siegel von

Mainz, Bonn und Neuss folgen zunächst dem „Kölner Modell“ und zeigen den jeweiligen Stadtheiligen in einer sakralen Architekturrahmung.

Das Bild der Stadt im Mittelalter ist in der Realität und in der Fiktion geprägt von Türmen, Toren, Torburgen, Mauern, Zinnen, Dächern und anderen architektonischen Elementen, die zusammengenommen die Stadt und ihr Antlitz zur unverwechselbaren Siedlungsform machen. Die Stadtsiegelbilder des 13. Jahrhunderts variieren diese Ikonographie: Inszeniert werden Türme, Tore, angedeutete Gebäude und gerundete bzw. aufsteigende Mauerwerke, die nicht Portraitcharakter haben, sondern emblematischer Natur sind.

Erstmals wird das Recklinghäuser Stadtsiegel an einer Urkunde des Jahres 1253 zumindest bruchstückhaft überliefert; das mittelalterliche Recklinghausen reiht sich damit in eine ‚Landschaft‘ ähnlich gestalteter, mehr oder minder stark vom Kölner Siegel abgeleiteter westfälischer Städtesiegel ein, sie reicht von Lippstadt (1231) und Soest (1236) über Beckum (1245) bis nach Paderborn (1245).

Der Schlüssel im Stadttor des Recklinghäuser Siegels dient nicht dem symbolischen „Zugang“ zur Stadt, sondern ist der „Rest“ jener Ikonografie, die sich auf den Hl. Petrus bezieht: Der Apostelfürst ist ja der Schutzheilige von Stadt und Vest Recklinghausen und personifiziert die uralte und enge Verbindung Recklinghausens zur Kölner Kirche. Das Kreuz im Scheitelpunkt des Stadtsiegels ist Teil der lateinischen Umschrift und das graphische Symbol für die Bitte um Gottes Beistand beim Abschluss von Rechtsgeschäften.

| Matthias Kordes

Literatur:

Diedrich, Toni: Der höchste Sinn im Siegel: Wege zur Erschließung des Siegels als Geschichtsquelle, in: Ders.: Siegelkunde. Beiträge zur ihrer Vertiefung und Weiterführung, Köln, Weimar, Wien 2012, S. 1-26.

Grotten, Manfred: Der Heilige als Helfer der Bürger. Auf dem Weg zur Stadtgemeinde: Heilige und frühe Stadtsiegel, in: Rheinisch-Katholisch-Kölnisch. Festschrift für Heinz Finger zum 60. Geburtstag. Köln 2008, S. 125-146.

Vest Recklinghausen: Geschichte und Wortbedeutung

In der älteren niederdeutschen Sprache taucht der Terminus „Vest“ hauptsächlich im juristisch-administrativen Sprachgebrauch auf. Vest bedeutet so viel wie Gerichtsbezirk, Rechtssprechungsgebiet, Jurisdiktionssprengel. 1305 bezeichnet eine lateinische Urkunde das Vest als *iudicium Riklenkhusen*, zugleich ist dieses Dokument der älteste Überlieferungsort für das vestische Ministerialensiegel, das in spitzovaler Form den thronenden Hl. Petrus, den Patron der Kölner Kirche, zeigt. 1336 taucht in einer klevischen Klageschrift vermutlich zum ersten Mal der altniederdeutsche Begriff *veste van Recklinchusen* auf. Neben dem längst untergegangenen Vest Werl, Gummersbach, Lüdenscheid hat sich insbesondere im Raum Recklinghausen das Vest als geographischer Traditionsbegriff erhalten.

Im Vest Recklinghausen übte von Anfang an der Erzbischof von Köln die sog. Blut- und Hochgerichts Kompetenzen aus. Die kirchlich-geistliche Hoheit über die Emscher-Lippe Region lag nämlich schon seit Karl dem Großen in Kölner Händen; bereits im 8. Jahrhundert war die Lippe die Demarkationslinie für kölnische Missionseinflüsse im Süden und solchen aus Utrecht und Münster nördlich davon, wobei die Sachsenmission den kriegerischen Maßnahmen Karls des Großen vorbehalten blieb.

Die politisch-weltliche Hoheit der Kölner Kirche über das Vest entfaltete sich jedoch erst im Zuge der Zerschlagung des sächsischen ‚Großherzogtums‘ Heinrichs des Löwen im Jahre 1180, wodurch südlich der Lippe die Kölner Oberhirten im Range eines Herzogs von Westfalen auftreten konnten. Schon zwei Jahre zuvor (1178) war dem Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg durch päpstliches Privileg die Oberhoheit über

die westfälischen Gogerichte zugesprochen worden. Ab 1200 formiert sich ein Territorialkomplex der Kölner Erzbischöfe, die zunächst links des Rheins, dann zwischen Emscher und Lippe, schließlich im späten 14. Jahrhundert auch in der Grafschaft Arnsberg ihre weltliche Macht etablieren konnten.

Innerer Landesausbau des werdenden Vestes vollzog sich schon im frühen 13. Jahrhundert durch zwei Stadtgründungen (Recklinghausen 1236, Dorsten 1251) und die Bildung eines Netzes von Pfarr- und Rektoratskirchen. Im Spätmittelalter ist das Vest Recklinghausen ähnlich einer Exklave ein vom linksrheinisch gelegenen Erzstift Köln getrenntes Territorium, vereinzelt tauchen dabei Bezeichnungen wie ‚Kölschland‘ auf. Nachhaltige Zerrüttung der erzstiftischen Staatsfinanzen im langen und kriegerischen Pontifikat Erzbischofs Dietrich von Moers (1414–1463) verwandelte 1444 das Vest in ein Pfandobjekt, woraus es erst 1576 wieder gelöst wurde. Ein Jahr später, 1577, im Zuge der gegenreformatorischen Konsolidierung des Erzstiftes Köln, erhielt das Vest eine neue land- und verfassungsrechtliche Grundlage in Gestalt des sog. Salentinischen Rezesses, benannt nach dem Kölner Erzbischof Salentin von Isenburg (1567–1577).

Dieser erzbischöflich-kurkölnische Gerichts- und Verwaltungssprengel beschreibt also ebenjenes Vest Recklinghausen, das vom hohen Mittelalter bis in die napoleonische Zeit bestand. 1803, im Zuge der Säkularisation und im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses, wurde es nach staats- und völkerrechtlichem Untergang Kurkölns für acht Jahre vom Regenten des wallonischen Fürstentums Arenberg als Entschädigung für dessen linksrheinische Gebietsverluste übernommen. Von 1811 bis 1814 gehörte das Vest als „Kanton“



Kolorierter Ausschnitt aus: Carte Topographique d'Allemagne contenant une Partie de Cercle Westphalie savoir des duchés de Gueldres et de Cleve; de l'évêché de Munstre, l'évêché d'Osnabrugg, les comtés de Zutphen, de Steinfort, Recklinghausen, la Marck, Tecklenbourg, la baronie de Wisch, la ville de Dortmund, hier: Comte ou West Recklinghaussen de Cologne, gestochen von G.F.Abel, in: Johann Wilhelm Abraham Jäger: Grand Atlas d'Allemagne, Druck aus Kupferstich, Francfort sur le Mayn, um 1785, Bl. XXI.

(das ist ein Verwaltungsdistrikt nach französischem Vorbild) zum sog. Großherzogtum Berg und ging im Herbst 1815 schließlich in der preußischen Provinz Westfalen auf. Seine Grenzen leben nur noch zu geringem Teil im heutigen Gebiet des Kreises Recklinghausen weiter.

| Matthias Kordes

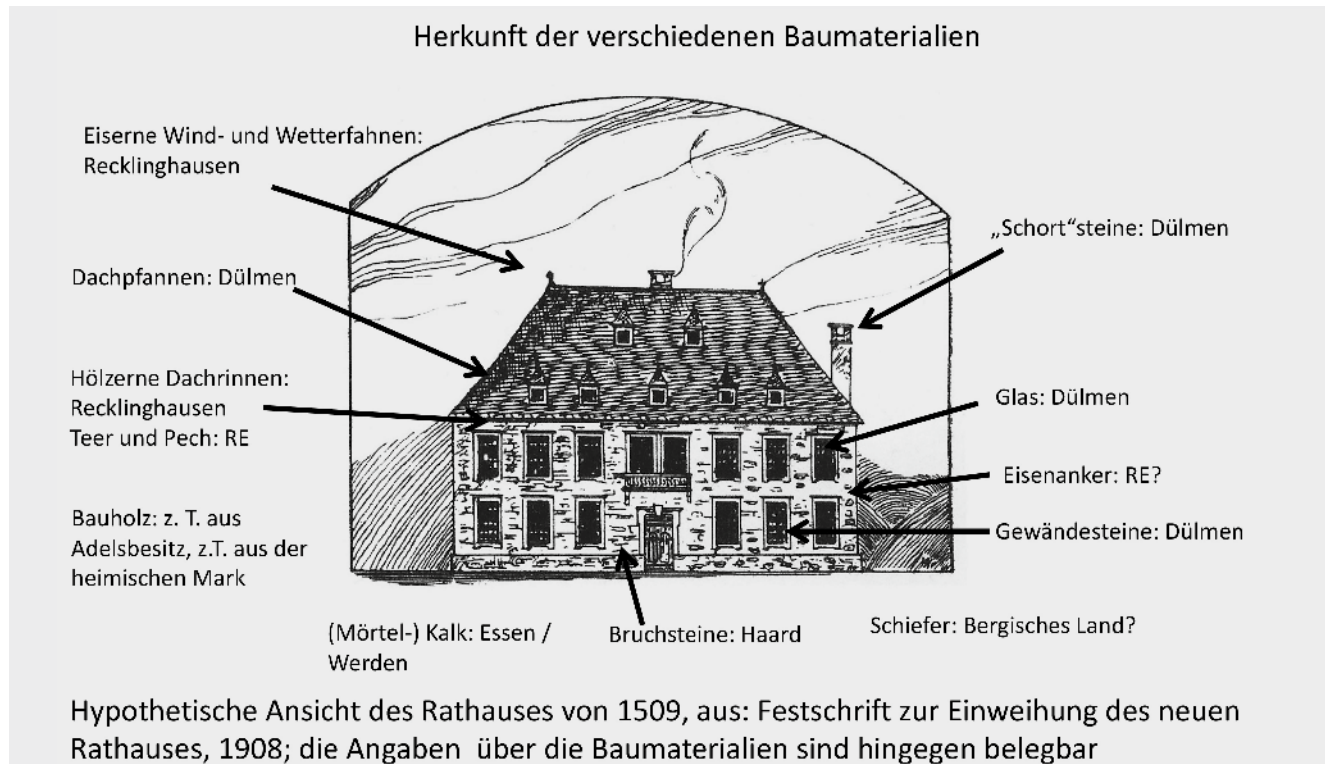
Literatur:

Kordes, Matthias: Lateran 1178 und Gelnhausen 1180. Zur nominellen Herrschaftsübernahme Westfalens und des Emscher-Lippe-Raumes durch den Kölner Erzbischof Philipp I. von Heinsberg, in: Haas, Reimund (Hg.): Fiat Voluntas tua. Festschrift zum 65. Geburtstag von Harm Klueting am 23. März 2014, Münster 2014, S. 531-545.

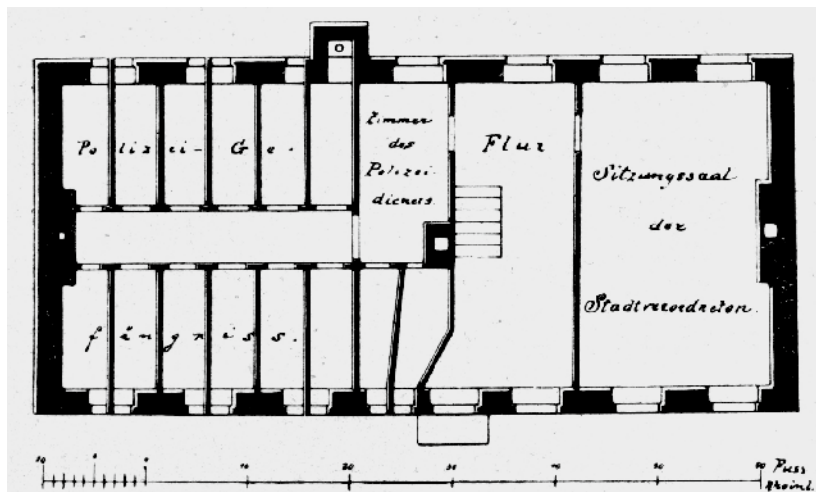
Als das Rathaus noch am Marktplatz stand

Über das allererste Rathaus wissen wir nur wenig. Anhand einer Urkunde aus dem Jahre 1256 lässt sich aber schließen, dass der damalige Erzbischof Konrad von Hochstaden *unseren freien Bauplatz, der auf Eurem Markte liegt*, im Austausch gegen ein anderes Grundstück, *zur Erbauung eines Rathauses* den Bürgern überließ. Fortan erhob sich am nordöstlichen Marktplatz das Recklinghäuser Rathaus, wie auch an einer

heute dort angebrachten Plakette ersichtlich ist. Während des großen Stadtbrandes im Jahre 1500 wurde das erste Rathaus zerstört und musste komplett neu aufgebaut werden. Zahlreiche Rentmeister-Rechnungen geben Auskunft darüber, wer an diesem Neubau beteiligt war und woher die verschiedenen Baumaterialien stammten. 1509 war das zweite Rathaus bezugsfertig.



Rathaus von 1509, zeichnerische Rekonstruktion, aus: Stadt Recklinghausen (Hg.): Festschrift zur Einweihung des Rathauses, Recklinghausen 1908, S. 60.



Möglicher Grundriss des zweiten Rathauses am Markt.

Ein kleiner Rundgang gewährt Einblick in das damalige Rathaus: von der Marktseite betrat man durch ein vorgebautes Portal zunächst die Küche mit einem mächtigen Kamin. Sie wurde nicht nur bei offiziellen Anlässen genutzt, sondern konnte auch von den Bürgern gegen geringes Entgelt gepachtet werden. Gleichfalls im Erdgeschoss lagen die Utensilien des „Eichamtes“, nämlich Salzmaß, „Strikrep“ (Längenmaß), Haupt-, Klein- und Wollwaage, geeichte Hohlmaße ($\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Scheffel) sowie die hölzerne „Teute“, *da man die Fässer mit eicht*. Von der Küche führte eine Falltür in den Kellerbereich, wo sich ein Vorratsraum befand. Ein anderer Raum enthielt – nicht ungefährlich – vorübergehend die „kruitmolle“ („Krautmühle“), auf der das „bussenkruit“, das Schießpulver, hergestellt wurde. Ein dritter Raum war das Gefängnis; dort standen Pfähle mit eisernen Verschlüssen, in die die Füße der Gefangenen gesteckt wurden. Für manchen Insassen wohl strafverschärfend befand sich angrenzend der umfangreiche Weinkeller, in dem die städtischen Weinvorräte lagerten.

Die eigentlichen Rathausräume befanden sich im Obergeschoss. Als Zugang nutzten die Ratsherren eine Außentreppe und kamen zunächst über einen Erkeranbau in einen Vorraum, der für die Stadtknechte reserviert war. Dahinter

lag dann die eigentliche Ratskammer, ein kleines Gemach und zugleich Arbeitsplatz des Stadtschreibers. In der Ratskammer fanden die Ratssitzungen statt. An den Wänden hingen die der Stadt gehörenden Gewehre und zur besonderen Zierde auch ein Brett, *darin die Wildschweinhäupter genagelt*. An Möbeln waren zunächst nur Tische und Bänke vorhanden, später auch Stühle mit Sitzkissen. Zur Aufbewahrung wichtiger Dokumente, Akten, Siegelstempel und städtischen Geldes diente eine schmiedeeiserne Truhe („Raitskiste“). An die eher kleine Ratskammer grenzte ein großer Saal, der vorwiegend für Feste und Bankette

genutzt wurde. Auf dem Dachboden lagerten lederne Eimer zur Brandbekämpfung wie auch die „wulffsgarne“, die bei der Wolfsjagd verwandten Fangnetze.

1846 entschloss man sich, das marode alte Rathaus abzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen. Hierbei handelte sich um ein kleines, aber feines Gebäude im klassizistischen Baustil. Hervorzuheben sind der dreifach gegliederte Portikus mit darüber liegendem Balkon. 1875 erledigten hier gerade einmal drei Personen die Amtsgeschäfte: der Bürgermeister, der Schreiber und der Polizeidiener. 1887 waren es immerhin schon 14 Personen mehr: *drei Bureaugehilfen, ein Rendant mit Gehülphen, ein Kommissär mit drei Sergeanten und fünf Lehrlinge*. Der einsetzende Bergbau bedingte einen enormen Bevölkerungszuwachs. Der damit verbundene Verwaltungsaufwand konnte im Rathaus am Markt nicht mehr bewältigt werden: Ein größeres musste her – gebaut wurde es außerhalb des Wallringes im Erlbruch.

| Arno Strassmann

Literatur:

Mummenhoff, Wilhelm: Der Wiederaufbau des bei dem Stadtbrand im Jahre 1500 zerstörten Rathauses, in: Vestische Zeitschrift 24 (1914), S. 83-94.
Siekmann, Kurt: Rathäuser in Recklinghausen, Recklinghausen 1969.

Die Stadtmauer: Auch in Recklinghausen das alte Symbol städtischen Selbstschutzes und Selbstbewusstseins

Das, was wir auf dem Bild als Relikt einer vergangenen Zeit erkennen können, stellte die wichtigste bauliche Aufgabe einer werdenden Stadt dar, nämlich den Bau einer Schutzwehr. Ob diese aus Baumaterialien wie Erde und Holz oder aus einer steinernen Mauer bestand, hing von den finanziellen Möglichkeiten der Stadtherren und der Gemeinde ab. Da diese Möglichkeiten in der Frühzeit nicht ausreichend waren, griff man auf Fronleistungen der Menschen zurück, die als Gegenleistung Schutz hinter diesen Befestigungen fanden. Zu solchen Fronleistungen gehörten in Recklinghausen z.B. die Arbeitsleistungen der Bürger, wenn sie zum Steine brechen auf dem *hemmerberge* (heute Hammerberg in der Haard) waren.

Die Mauern der Stadtbefestigung dienten nicht nur Verteidigungszwecken, sondern sie stellten eine rechtlich relevante Grenze dar. An einen Wohnort innerhalb der Mauern knüpften sich zahlreiche Rechte. Die Mauern wurden so zum Symbol städtischen Selbstbewusstseins schlechthin. Dies drückte sich u.a. in unzähligen Stadtsiegeln aus, auf denen stilisiert die Stadtbefestigung mit den wichtigen Bauwerken (Tore, Türme) dargestellt wurden. Auch das älteste erhaltene Stadtsiegel Recklinghausens aus dem Jahr 1253 zeigt ein Balkentor, Türmchen und den Petrusschlüssel, sowie die Umschrift + *SIGILLVM CIVIVM DE RICLENCHVSIN*.

In erster Linie diente die Stadtbefestigung jedoch dem Schutz ihrer Einwohner und war in der Regel hierarchisch aufgebaut: Der Altstadt kern wurde von einer Mauer umgeben. Davor lag ein System aus Annäherungshindernissen unterschiedlichster Art (Gräben, Wälle, Hecken, Zäune). Zur

Außenbefestigung zählte noch die Landwehr, in der durch Sperren und Barrieren eine gezielte Lenkung von Personenströmen erreicht werden konnte. Dieser Hierarchie folgte auch die Befestigungsanlage der Stadt Recklinghausen, wenn gleich bis heute das genaue Aussehen nicht verlässlich rekonstruiert werden konnte.

Aus der Frühen Neuzeit liegen zwar drei Ansichten der Stadt vor, der Detailwert der topographischen Einzelheiten ist jedoch gering. Dies liegt vor allem daran, dass die Stecher die Bauten meist in idealtypischen Formen für ihre Serienproduktionen verwendeten. Etwas näher der historischen Wirklichkeit kommt wahrscheinlich der Stich von Wenzel Hollar aus dem Jahr 1647. Wenn gleich auch einige der schriftlich überlieferten Türme fehlen, kann zumindest das dargestellte Tor (Kunibertitor) mit Angaben aus den Stadtrechnungen in gewisse Übereinstimmung gebracht werden. Allerdings fehlen auf dem Stich die in den Stadtrechnungen genannten Komponenten der Befestigungsanlage wie Schlagbäume und *homeien* (Drehtore). Baulich verlorengegangen sind mittlerweile leider alle Tore: das Viehtor, das Kunibertitor, das Martinitor, das Lohtor und das Steintor.

Leider wurde bisher noch keine archäologische Aufnahme der Restmauer durchgeführt, so dass an dieser Stelle nur einige Hinweise gegeben werden können. Bei dem Mauerrest handelt es sich um ein ca. 110 m langes Stück der früher etwa 1700 m langen Stadtmauer. Diese umschloss eine Fläche von etwa 23 ha. Es handelt sich noch um ein Originalstück der nach 1343 erbauten sog. Umwallung II. Das Mauerstück wird von zwei Türmen begrenzt (Wachturm, Stefansturm).



Wenzel Hollar / Matthaeus Merian d. Ä. (Werkstatt): Kupferstich 8,0 x 17,0 (Blatt beschnitten) „Recklinshausen“. in: *Topographia Westphaliae. Das ist: Beschreibung der Vornembsten, und bekantisten Stätte, und Plätz, im Hochlöbl: Westphälischen Craiße an Tag gegeben, von Matthaeo Merian (Frankfurt a. M. 1647, nach S. 58).*

Die Mauer selbst ist etwa 0.8 m dick und wurde mit Bruchsteinen der Maße [B x T x H], die zwischen 75 x 50 x 30 cm und 30 x 20 x 20 cm liegen, im Verbund vermauert. Die Mauerkrone ist durch die unregelmäßig geformten Steine uneben ausgeführt und hat wohl nie Zinnen aufgewiesen. Die Höhe der Stadtmauer kann beim Stefansturm, der noch heute einen Eindruck von der Mächtigkeit der Architektur gibt, auf eine Höhe von etwa sechs Meter geschätzt werden. Die Türme sind aus demselben Material wie die Mauer aufgebaut, die ehemaligen Halbschalentürme wurden jedoch in der Neuzeit auf der Stadtseite mit Ziegelsteinen zugemauert. Die Befestigungsanlage selbst verfiel schon während des Dreißigjährigen Krieges und wurde ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis auf den Mauerrest am Kaiserwall endgültig niedergelegt.

| Udo Janczyk

Literatur:

Fouquet, Gerhard: Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Köln 1999.

Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Köln 2012.

Recklinghausen und die Hanse

Die Hanse war das erfolgreichste Netzwerk des Mittelalters. Ihr Einzugsbereich und ihre Lebensdauer von über 500 Jahren sind in Europa ohne Beispiel. Der Name kommt aus dem Germanischen. *Hansa* bedeutet ursprünglich so etwas wie: Gruppe, Gemeinschaft, Team, Schar. Ein Gründungsdatum der Hanse gibt es nicht. Im Laufe des 12. Jahrhunderts schlossen sich in Köln, im Rheinland, in Flandern und Westfalen allmählich Fernhändler zusammen, um vor allem in Brügge und London Geschäfte zu betreiben. Etwa zur gleichen Zeit organisierten Kaufleute aus Lübeck, Hamburg, Bremen und anderen Seestädten Handelsverbindungen nach Norwegen, Schweden und entlang der südlichen Ostseeküste.

Im Hochmittelalter stand die Hanse somit für eine Genossenschaft deutscher Kaufleute, die an Nord- und Ostsee intensiv Handel betrieben. Deutsche Fernhändler erhielten in gemeinsamen Niederlassungen, den sogenannten Kontoren, wirtschaftliche Privilegien und rechtlichen Schutz ihrer Gaststädte. Sie trieben Geschäfte mit Getreide, Fisch, Holz, Honig, Bier, Wolle, Wachs und Meersalz. Hoch im Kurs standen auch Luxusgüter wie Bernstein, Felle, Pelze und Tuche.

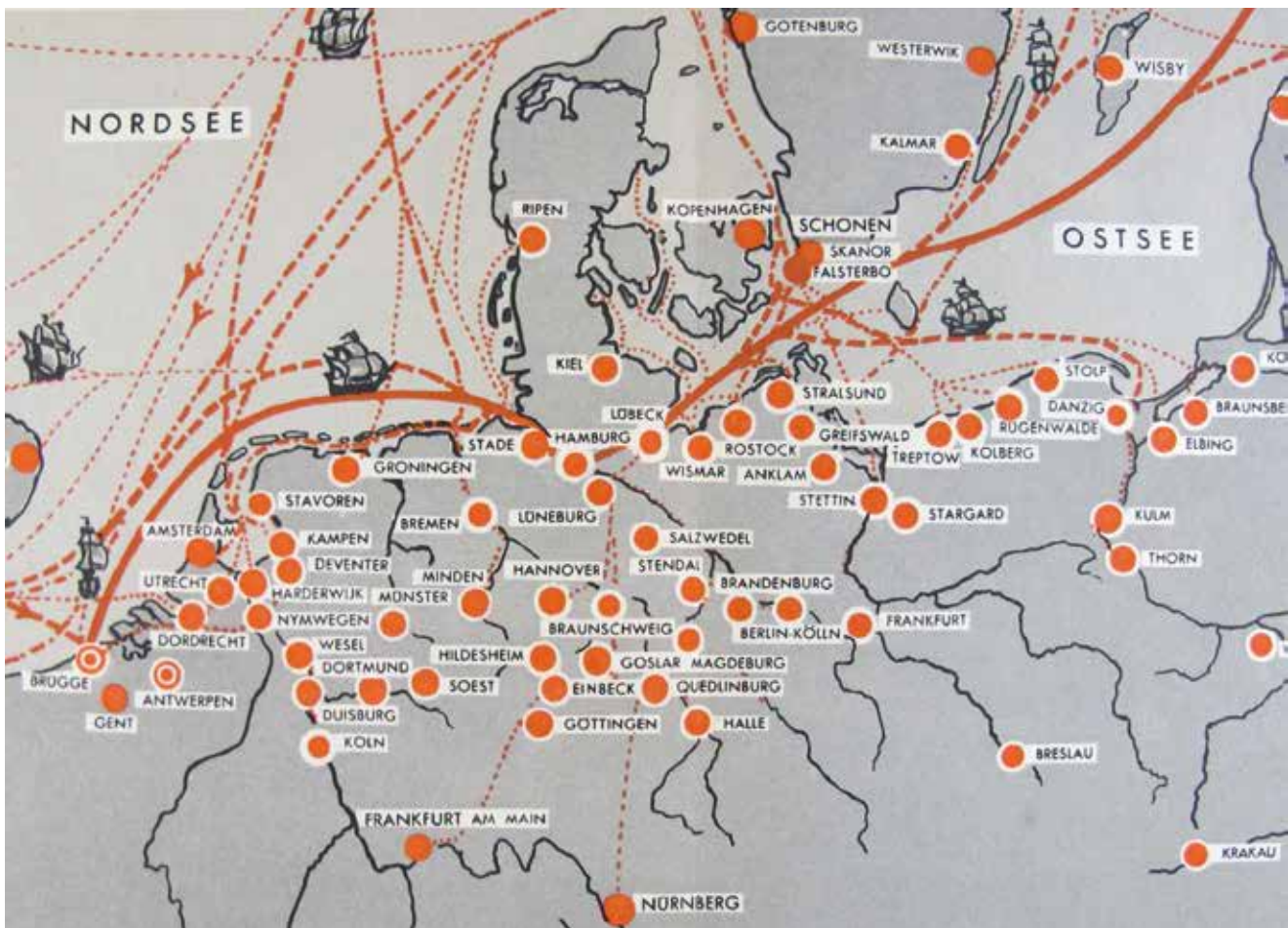
Um 1300 hatte die Kaufmannshanse ihre Handelszentren an Nord- und Ostsee zu einem großen Geflecht vereint. Von da an gingen aber nicht nur deutsche Kaufleute im Rahmen der Hanse ihren gemeinsamen Zielen nach. Immer mehr Handelsstädte rückten zu einer wirtschaftspolitischen Allianz zusammen. Diese Verbindung kaufmännisch-privater und öffentlich-städtischer Interessen bestimmte nun die Entwicklung der Hanse. 1358 ist erstmals von den *stede van de dudesche hense* die Rede, also von den „Städten der deutschen Hanse“. Spätestens seit dem 15. Jahrhundert bestand ein grenzüberschreitendes Netzwerk von Geschäftsleuten, Reedern, Verlagshäusern, Handelsgesellschaften und ca. 70 Städten. Aus dem Personenverband der Kaufmannshanse wurde

so ein – weit ins Binnenland reichendes – politisches Bündnis von Hafen- und Handelsstädten, die sog. Städtehanse.

Die Abwanderung westfälischer Kaufleute in den prosperierenden Nord- und Ostseeraum war schon seit dem 13. Jahrhundert zu beobachten. Daher fanden auch Unternehmer und Handeltreibende aus Recklinghausen ihren Platz im Hanseverbund. Über die Jahrhunderte lassen sich mehrere Recklinghäuser Fernhändler nachweisen. Einer von ihnen war *Konrad von Recklinghausen*. Er war um 1300 Schiffseigner. Zu nennen wäre auch *Henricus de Ricklengheus*, er war im Englandhandel aktiv. Ein gewisser *Johann Riklynghous* war um 1340 in Lübeck, dem „Haupt der Hanse“ ansässig.

Beachtliche Karriere machte der Recklinghäuser Hansekaufmann Heinrich Gremmert. Um 1425 ist er im russischen Novgorod und im lettischen Reval nachweisbar. Nachdem er die einheimische Patriziertochter Swenecke Spannerd geheiratet hatte, stieg er zum Ratsherrn auf. Bis zu seinem Tod 1446 verrichtete er politisch-diplomatische Missionen für seine neue Heimatstadt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trat der Recklinghäuser Hans Regkmann hinzu. Er lernte den Kaufmannsberuf im norwegischen Bergen, in Lübeck wurde er Ratsherr und machte Furore als bedeutender Chronist seiner Zeit, der auch vom großen Stadtbrand in Recklinghausen im Jahre 1501 berichtet.

Recklinghausen selbst profitierte davon, dass das Hinterland der Hanse um 1500 bis ins südliche Westfalen reichte. 1557 wurde die Hanse reformiert, 63 Städte bildeten eine neue Konföderation. 1604 folgte ein weiterer Bündnisvertrag. Erst seit 1557 war die kurkölnische Landstadt Recklinghausen formelles Hansemitglied. Sie war als „Beistadt“ dem Hauptort Dortmund untergeordnet, denn die vermehrte Zahl solcher Beistädte sollte mit ihren Mitgliedsbeiträgen die wachsen-



Einzugsbereich und Ausbreitung der Hanse in Mitteleuropa sowie ihrer Seewege an Nord- und Ostsee, 13.–16. Jahrhundert (Kartenausschnitt), in: Heinrich Reinicke: Hanse. Berlin 1940, nach S. 16.

den Finanzprobleme der Hanse mildern. Doch zu diesem Zeitpunkt war die Hansemitgliedschaft kleinerer Städte eher Bürde denn als Ehre oder Gewinn: Der Krise des deutschen Wirtschaftslebens und dem Niedergang des mitteleuropäischen Städtewesens im 17. Jahrhundert konnte sich die Hanse nicht mehr erwehren: Sie überlebte den Dreißigjährigen Krieg nur kurz, 1669 löste sich das berühmte alte Bündnis auf. Recklinghausens Hansemitgliedschaft erlosch damit formlos.

| Matthias Kordes

Literatur:

- Henn, Volker: Die kleinen westfälischen „Hansestädte unter Soest“. Eine Bestandsaufnahme, in: Hundt, Michael / Lokers, Jan (Hg.): Hanse und Stadt: Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum; Festschrift für Rudolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, Lübeck 2014, S. 29-51.
- Koppe, Werner: Die Rolle der Stadt Recklinghausen im Hansebund, in: Vestische Zeitschrift 104 (2012/13), S. 65-83.
- Koppe, Werner: Recklinghausen – eine Stadt der Hanse, Recklinghausen 2012.
- Riering, Bernhard: das westliche Münsterland im hansischen Raum, in: Westfalen – Hanse – Ostseeraum. hg. vom Provinzialinstitut für Westf. Landes- und Volkskunde, Münster 1955, S. 171-208.

Das Augustinessenkloster St. Barbara

An den ursprünglichen Ort erinnert immerhin noch der Name: Augustinessenstraße – dort befand sich gegenüber der Engelsburg ein Kloster, dessen Gebäudebestand 1969 abgerissen wurde. Es bestand seit 1508, die Tradition als Ort einer religiösen Gemeinschaft reicht jedoch noch weiter zurück. Schon seit dem 14. Jahrhundert gab es dort ein Beginenhaus. In solchen Häusern wohnten Frauen, die ein gottgefälliges Leben führen wollten, sich aber nicht zu einem Eintritt in ein Kloster oder Stift entschlossen.

Anfang des 16. Jahrhunderts drohte den Beginen das Aussterben durch fehlenden Nachwuchs. Bedingt durch ein Testament ergab sich 1506 jedoch die luxuriöse Situation, dass dauerhaft zwölf Frauen geistlichen Standes versorgt werden konnten. Um dies zu erreichen, holte man 1508 zunächst drei Augustinessen aus dem Kloster St. Barbara in Unna. 1513 folgten weitere Klosterfrauen und vervollständigten die Zahl.

Die Einhaltung klösterlicher Lebensideale scheint in Recklinghausen nicht immer leichtgefallen zu sein. Unter Margarete Scholman, die von 1643 bis 1677 als Priorin amtierte, wird beispielsweise von einer Visitation berichtet, bei der es zahlreiche Beanstandungen gab. Margarete war bereits seit Kindertagen im Kloster – vielleicht verspürte sie deshalb u.a. den unbändigen Drang zu häufigen Spaziergängen in der Stadt. Dies war einer der Kritikpunkte, obwohl es übrigens für das Augustinessenkloster keine Vorschrift zur Klausur gab – zeitweise wurde sie sogar von Seiten des Stadtrates verboten!

Die Stadt betrachtete das Leben im Augustinessenkloster mit Argusaugen. Die Damen – der Eintritt war freien und ehelich geborenen Bürgerstöckern aus Recklinghausen vorbehalten – hatten offenbar ihren eigenen Kopf und stellten wirtschaftliche Konkurrenz dar. Beispielsweise ist ein Verbot zur Aufstellung von Webstühlen überliefert, da der Stadtrat

eine Gefährdung für die städtischen Gewerbetreibenden sah. Auch durfte in bestimmten Gebieten kein Grund und Boden erworben werden, um nahegelegene Bereiche nicht der städtischen Verwaltung zu entziehen. Am liebsten hätte man die Damen wohl als Vorkämpferinnen der Wohltätigkeit gesehen – in der Krankenpflege sollten sie sich engagieren, so die Erwartungen der Stadt. Doch über diese Forderung beschwerten sich die Augustinessen Anfang des 18. Jahrhunderts beim Kölner Erzbischof – offenbar galt ihnen solches im Vergleich zu den Aufgaben der ehemaligen Beginen als nicht standesgemäß. Immerhin hat das Kloster 1789 die Zuständigkeit für die Mädchenschule übernommen.

Sowohl das Lebensideal, nach welchem Frauen ihr Leben dem Gottesdienst widmen, als auch das Interesse der Augustinessen an der Bildung von Mädchen lässt sich mit einem Gemälde verbinden, das ehemals zum Klosterinventar gehörte. Es zeigt die Einführung Mariä in den Tempel, die gemäß der christlichen Überlieferung als dreijähriges Mädchen zur Erziehung an den Jerusalemer Tempel übergeben wurde. Das Gemälde entstand 1644 und stammt vom Maler Caspar de Crayer. Neben Peter Paul Rubens und Anthonis van Dyck gilt er als bedeutendster flämischer Maler, der vor allem religiöse Werke schuf. Er wurde 1584 in Antwerpen geboren und erhielt seine Ausbildung in Mechelen. 1607 wurde er in die Brüsseler Malergilde aufgenommen und arbeitete ab 1664 in Gent, wo er 1669 starb.

Caspar de Crayer besaß zahlreiche Gönner, für die er Auftragswerke ausführte. Dazu gehörten beispielsweise Erzherzog Albrecht VII. von Habsburg, Regent der Spanischen Niederlande, Erzbischof Jacobus Boonen von Mechelen und Ferdinand von Spanien. Letzterer war Prinz aus der spanischen Linie des Hauses Habsburg, der auch das Amt des Kardinal-Erzbischofs von Toledo bekleidete. Unter ihm wurde de Cray-

er 1635 zum Hofmaler der spanischen Regierung in Brüssel ernannt. So lässt sich festhalten, dass das Gemälde in der Blütezeit seines Schaffens entstand. Durch welche Umstände es nach Recklinghausen gelangte, ist allerdings unbekannt, aber zweifellos lässt sich sagen: Hier hat man es sich bestimmt etwas kosten lassen!

Das Augustinessenkloster wurde im Juli 1803 aufgelöst. Sein Besitz fiel an Herzog Ludwig Engelbert von Arenberg, den neuen Landesfürsten des ehemals kurkölnischen Vestes Recklinghausen. Im Gefolge dieser Säkularisation wurde ein Inventar von immerhin 460 Objekten erstellt. Das Meiste wurde versteigert und verschwand spurlos – das Gemälde aber blieb im Besitz des Herzogs. Später wurde es im Flur des Prosper-Hospitals aufgehängt, bevor es 1927 als Schenkung ins Vestische Museum gelangte. Heute ist es in der RETRO STATION zu besichtigen, der neugestalteten Dauerausstellung des Institutes für Stadtgeschichte an der Hohenzollernstraße.

| Angelika Böttcher

Literatur:

Böttcher, Angelika: Das Gemälde „Die Einführung Mariä in den Tempel“ von Gaspar de Crayer (1644). „Herzstück“ der Erinnerung an das Augustinessenkloster; in: Vestische Zeitschrift 106 (2016/17), S. 91-102.

Burghardt, Liselotte und Werner: Zur Geschichte der Beginen und Augustinessen in Recklinghausen, in: Möllers, Georg/Voigt, Richard (Hg.), 1200 Jahre Christliche Gemeinden in Recklinghausen, Recklinghausen 1990, S. 66-80.



Einführung Mariä in den Tempel, Öl auf Leinwand, ca. 213 x 160 cm; heute in der RETRO STATION des Institutes für Stadtgeschichte; 2016 restauriert vom Bochumer Atelier Kerkhoff + Vogel.

Drangsale im Zeitalter der Glaubenskämpfe: Die Belagerung Recklinghausens im Jahre 1584

Nebenstehender Stich von Franz Hogenberg wurde im Jahr 1587 als Illustration zum sog. Kölner Krieg veröffentlicht. Und ähnlich wie die Ilias von Homer, wo 51 Tage des bereits zehn Jahre währenden Trojanischen Krieges geschildert werden, sind hier Ereignisse dargestellt, die sich im Frühjahr 1584 in Recklinghausen abspielten. Dargestellt ist eine Szenerie der Belagerung und Rückeroberung der Stadt durch den bayerischen Herzog Ferdinand von Wittelsbach aus der Okkupation durch sog. Truchsessische. Damit wurde die Stadt für die katholische Seite zurückgewonnen und der Versuch beendet, die Konfessionsfreiheit im Kölner Erzbistum Köln und im Vest Recklinghausen einzuführen.

Hierin liegt letztlich der Auslöser für den Kölner Krieg. Dieser begann mit dem Übertritt des damaligen Erzbischofs Gebhard (Reichs-) Truchsess von Waldburg Ende 1582 zum reformierten Bekenntnis. Der Glaubenswechsel hatte für den 1578 zum Priester geweihten Gebhard einen persönlich-profanen Grund: Aus der illegitimen Liaison mit seiner Geliebten Agnes von Mansfeld-Eisleben, einer vormaligen protestantischen Kanonisse aus dem Stift Gerresheim, sollte eine Ehe werden. Ferner sahen seine Pläne vor, das Erzstift Köln samt seiner westfälischen Nebenländer in ein weltliches Herzogtum zu verwandeln, wodurch er Begründer einer neuen, wohlgeordnet protestantischen Herrscherdynastie werden konnte.

Da er also entgegen dem Geistlichen Vorbehalt des Augsburger Religionsfriedens von 1555 an seinem Kurfürstentum festhalten wollte, wäre das labile politische und konfessionelle Machtgefüge im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation grundsätzlich in Frage gestellt worden; denn mit Gebhard wäre eine protestantische Mehrheit im Kurfürstenkolleg ent-

standen. Die drohende Situation war für das habsburgische Kaiserhaus, die katholischen Mächte und natürlich für das päpstliche Rom unannehmbar. Daher nahm im Jahr 1583 eine Koalition den bewaffneten Kampf auf, um den vom Papst abgesetzten Gebhard aus dem Kölner Erzstift zu vertreiben.

Da Gebhards Rückhalt im Rheinland gering war, verlagerte er seine Basis in den westfälischen Teil des Kurfürstentums. So wurde Recklinghausen im April 1583 von truchsessischen Söldnern besetzt. Die Stadt soll damals kampfflos übergeben worden sein, obwohl Einträge in den zeitgenössischen Stadtrechnungen auf gefallene Soldaten hinweisen. Die Quellen geben zwar keine Auskunft, aber wahrscheinlich waren bei der Rückeroberung im April/Mai 1584 auch Tote zu beklagen. Das Bild zeigt ja mit Artillerie und Reiterei ausgestattete Angriffskolonnen, ebenso von der Stadtmauer herab schießende Verteidiger. Der Kampf wurde erst entschieden, als Ferdinand einige Geschütze aus Kaiserswerth heranschaffen ließ. Als diese vor der Stadt positioniert waren, nahmen die Parteien Verhandlungen auf, die mit der Übergabe der Stadt endeten.

Das Historienbild zeigt somit eine Zusammenfassung von Handlungen. Man darf jedoch nicht annehmen, dass die Einwohner über ihre Befreiung glücklich gewesen wären. Ganz das Gegenteil trat ein: Zum einen hatte *Erlachs kriegsvolck ein gar boese kranckheidt* [die Pest] *binnen dießer Stadt Ricklinghausen bracht*, zum anderen belegte der neue Erzbischof Ernst von Bayern die Stadt für die angeblich kampfflose Übergabe ein Jahr zuvor mit einer hohen Geldstrafe von 13.000 Gulden. Wobei man wissen muss, dass die jährlichen Gesamteinnahmen der Stadt in dieser Zeit rund 800 Gulden betrugen.

Als Folge des Kölner Krieges geriet auch die Stadt Recklinghausen immer mehr in den Strudel des niederländisch-spanischen Konfliktes. In diesem Zusammenhang wurde die Stadt Ende 1598 von den Spaniern eingenommen und bis Mitte 1599 besetzt. Damals erlitt die Stadt hohe finanzielle Verluste, die der Obrigkeit nach Ausweis der Stadtrechnungen noch lange Probleme bereiteten. Mit Abstand zu den damaligen Ereignissen wissen wir heute, dass der Kölner Krieg der bedeutendste religionspolitische Konflikt zwischen dem Augsburger Religionsfrieden 1555 und dem Beginn des Dreißig-

jährigen Krieges 1618 war – sozusagen ein strategischer Testlauf für den Großen Krieg des 17. Jahrhunderts, nach dessen Ende die mitteleuropäische Welt eine andere geworden war.

| Udo Janczyk

Literatur:

Lossen, Max: Der Kölnische Krieg, Bd. 1-2, Gotha / München / Leipzig 1882, 1897.

Lojewski, Günther: Bayern Weg nach Köln. Geschichte der bayerischen Bistumspolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bonn 1962.

Molitor, Hansgeorg: Das Erzbistum Köln im Zeitalter der Glaubenskämpfe 1515-1688 (Geschichte des Erzbistums Köln, Dritter Band). Köln 2008.



Eroberung Recklinghausens durch Truppen des Ferdinand von Bayern, Bruder des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs Ernst von Bayern. Planansicht „REKELINCHUSEN“, Kupferstich. Erstdruck in: Franz Hogenberg: Geschichtsblätter, Folge IX (= Historische Vorgänge 1582–1587), Köln 1587.

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben,
wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“

(Friedrich Schiller)

Recklinghausen im Streit mit den Herren von Strünkede



Cölnische Grafschaft Recklinckhusen oder im West. Ausschnitt aus: Nicolaus (Claes) Janszoon Visscher II (1618–1679): *Archiepiscopus et Electoratus Coloniensis, maximaque partes Ducatum Juliacensis Cliviensis, et Montensis aliaque minores Ditiones insertae et adjacentes* [...], Amsterdam: o.J. (um 1650) (Inst. f. Stadtgeschichte Recklinghausen; Inv.-Nr. 76).

Das Vest Recklinghausen – kirchenorganisatorisch schon vor tausend Jahren den Kölner Erzbischöfen unterstellt – war zu Zeiten mittelalterlicher Fehden und Territorialkämpfe im Wortsinn ein politisches Faustpfand der jeweiligen Landesherren. Spätestens seit 1180 waren das ja die geistlichen Reichs- und späteren Kurfürsten von Köln. Den benachbarten Potentaten, vor allem im Märkischen südlich der Emscher, hat es gar nicht geschmeckt, dass in ihrer unmittelbaren Nähe eine mit Bürgerrechten und starken Befestigungsanlagen ausgestattete Stadt angelegt wurde. Recklinghausen war deshalb im 14. Jahrhundert bereits ein Zankapfel zwischen den Märkern und dem Kölner Landesherren.

Graf Adolf von der Mark, dessen Vorgänger 1296 schon einmal die Stadt erobert und ihre Verteidigungsbauten hatte entfernen lassen, zog gegenüber Erzbischof Walram gleich zweimal den Kürzeren. Der in letzter Minute verhinderte Einfall von 1345 bewog den Landesherren und seine hiesigen Untertanen, Recklinghausen stärker denn je zu befestigen: Die Stadtmauer, deren Reststück zwischen Stephansturm und Wachturm wir so pfleglich erhalten, galt bis in das Zeitalter der Kanonen als uneinnehmbar. Der gescheiterte Verräter Schule, der unmittelbar hinter der Stadtmauer wohnte, wurde übrigens zeitgemäß hingerichtet und blieb in Form einer Dankprozession bis 1895 im kommunalen Gedächtnis präsent.

Als Bernhard von Strünkede, eigentlich Lehnsmann des Kölner Erzbischofs, in späteren Jahren in klassischer Raubritter-Manier wiederholt Bürger und Bauern peinigete, wurde 1373 seine Burg Loe bei Marl von einer Militärallianz der vestischen Städte Recklinghausen und Dorsten dem Erdboden gleichgemacht. Hass und Habgier derer von Strünkede blieben unserer Jubilarin freilich erhalten. Für die auf Herner Seite hausenden Marodeure war es ein leichtes Spiel, über die Emscher hinweg immer wieder in die Recklinghäuser Feldmark einzudringen, das Vieh von den Weiden und Händler wie Reisende von den Wegen zu fangen, um Lösegeld zu erpressen. Eine drastische Selbsthilfeaktion Recklinghäuser

Bürger, die einen Knecht des Bernd von Strünkede trotz freien Geleites erschlagen hatten, provozierte den ritterbürtigen Strauchdieb zu neuen Gewalttaten. Erst der oberste Richter beider Parteien, der Kölner Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden, erwirkte einen Kompromissfrieden „zu ewigen Tagen“.

Jagd-, Weide- und Fischereirechte im – mehre Kilometer tiefen – Emscherbruch waren zwischen den feindlichen Nachbarn seit eh und je umstritten, die mäandrierende Emscher selbst bildete keine verlässliche Grenze. Im späten 16. Jahrhundert, als sich der weiterhin schwelende Konflikt erneut gewaltsam zuspitzte, ging der nachbarschaftliche Kleinkrieg sogar bis vor das ehrwürdige Reichskammergericht in Speyer. Die örtliche Legendenbildung lässt den Hauptübeltäter von jenseits der Emscher in Gestalt des tolleren Jobst in den 1530er Jahren anschaulich aufleben. Den alten Geschichten zufolge nahm er ein dramatisches Ende: Vom eigenen Schmiedeknecht (oder war es doch ein Recklinghäuser Metzger?) soll der Erzfeind erschlagen worden sein. Und da solche schlimmen Gestalten in unseren Sagen nie die ewige Ruhe finden, spukt Jobst von Strünkede heute noch in unseren Köpfen.

| Alfred Stemmler

Literatur:

Dionys Laurinck: So endete ein Räuberleben, in: Vestischer Kalender 1952, S. 101-102.

Dirk Sondermann: Emschersagen. Von der Mündung bis zur Quelle. Bottrop: 2006.

Matthias Kordes: Landfriedensbruch an der Emscher: Klage der Stadt Recklinghausen gegen gewalttätig-invasorische Eingriffe des Hauses Strünkede in die Recklinghäuser Mark, in: Peter Oestmann / Wilfried Reininghaus (Hg.): Die Akten des Reichskammergerichts. Schlüssel zur vormodernen Geschichte. Düsseldorf 2012, S. 77-85.

Verbrannte Straßen: Feuersbrunst in der Stadt

Die enge Bebauung der Städte durch Fachwerkhäuser mit Strohdächern und offenen Feuern führte häufig zu Stadtbränden. Sie zerstörten 1247, 1469, 1500, 1522, 1606, 1646 und 1686 große Teile der Stadt. 1247 war sogar der steinerne Kirchturm ein Raub der Flammen geworden. Erzbischof Konrad von Hochstaden rief landesweit zu Kollekten auf, so dass die Petruskirche im romanischen Stil neu erbaut werden konnte; im Jahr zuvor hatte er in Köln den Grundstein zum Dom im neuen, gotischen Stil gelegt.

Die große Katastrophe vom 4. April 1500 ist durch den Augenzeugenbericht des Hans Regkman, der sie als kleiner Junge erlebte und mit seiner Familie die Stadt verließ, überliefert. Er schrieb in der *Lubeckischen Chronik*:

Recklingshausen brent ab. An(no)M.D. [...] Eodem uf Ambrosiitag/brandt Recklinghaussen/ligt in Westphalen/ halb aus ihrem eigenem feur/sampt der Kirchen und 3 Pforten/der Laufpforten/Martins- und Konigberger Pforten/und etlicher Türne uf den Mauren/ daß es ein groÿß feuer und groÿßerr schaden war. Das hab ich gesehen mit meinen Augen/und meines Vatters haus brandt biÿ in grund mit gütern was darinnen war/ und meiner Mutter brandten die Kleider am Leib/ und mein Vattter krige so vill/ daß er alle sein Lebtagfe krancke Augen hatte. Und da verbrandte ein Bürgermeister mit namen Johan Ulenburg/die Schule file ihm uf den Leib/die Klocken schmolzen im Turn/und alles in der Kirchen verbrante ohne die Gerrkammer [Sakristei] nach anderem allen.

Betroffen war der Nordteil mit Holzmarkt, Markt mit Rathaus, Schule, St. Peter mit Turm und Brandglocke, Pastorat und allen Straßen sowie Loh-, Martini- und Kunibertitor.

Brandspuren finden sich noch heute im Turmaufgang und wurden bei den archäologischen Ausgrabungen der Häuser vor St. Peter gefunden. Johann Uhlenbrock, 1493-1500 Bürgermeister, kam bei Löschversuchen in der Schule ums Leben. Die wurden mit Löschketten der Bürger organisiert, die ihre Ledereimer von den Wasserbehältern an den Nachbarschaftsbrunnen Hand zu Hand weiterreichten. Brandleitern und -haken halfen, nahe an den Brandherd zu gelangen.

1686 zerstörte ein Feuer u.a. die neue Franziskanerkirche und 108 Bürgerhäuser entlang der Stein- und der Getterstraße, die seither *verbrandte Straße* – Brandstraße - heißt. Der kurfürstliche Statthalter von Franz von Nesselrode half mit Ledereimern seiner Wasserburg Herten und Brandhilfen trafen aus Haltern und Polsum ein. Die offenbar technisch bessere Ausstattung der Burg des Grafen von Nesselrode schützte sie freilich nicht, als sie selbst Weihnachten 1688 samt des Großteils der Bibliothek ein Raub der Flammen wurde. Der Statthalter rief nach der Recklinghäuser Feuersbrunst alle *christmitleidenden mensch* in einem Geleitschreiben zur Sammlung zu *behuff der verbrandten und im grundt verderbten armen leuth* auf. Die größten Spenden kamen vom Kölner Kurfürsten und dem vestischen Adel. Da auch sieben der 15 Hausbrauereien zerstört waren, akzeptierte die kurfürstliche Regierung einen Abschlag auf die Biersteuer. Gleichzeitig gab es neue Erlasse zur Verbesserung des Feuerlöschwesens. 1715 wurden Pfannen- oder Schieferdächer vorgeschrieben, 1781 eine Pflichtversicherung.

Der letzte große Brand 1890 entlang der Wall-, Stein- und Klosterstraße, der auch die Buden der dort aufgebauten Palmkirmes bedrohte, wurde zur Bewährungsprobe für die 1878



Feuerwehr-Depot mit Schlauchturm an der Stelle des 1868 abgerissenen Quadenturms der Stadtmauer, von der 1878 gegründeten Freiwilligen Feuerwehr genutzt 1909-2002 (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

gegründete Freiwillige Feuerwehr. Ihr Erfolg verschaffte ihr neues technisches Gerät und beschleunigte die Verhandlungen mit den Wasserwerken, die 1891 das erste Leitungsnetz (mit Hydranten) in der Altstadt verlegten. 1909 wurde auf dem Gelände der Wallstraße das neue Feuerwehr-Depot mit dem Schlauchturm und der Darstellung des Hl. Florian errichtet. Seit 2002 sind die Löschzüge Altstadt und Ost mit der Kreisleitstelle in der Neuen Feuerwache an der Kurt-Schumacher-Allee untergebracht. Weitere Löschzüge gibt es in Hochlar, Speckhorn, Süd und Suderwich.

| Georg Möllers

Literatur:

Festschrift 50jährige Jubelfeier der Freiwilligen Feuerwehr Recklinghausen-Altstadt, Recklinghausen, Juli 1928.
 Freiwillige Feuerwehr Recklinghausen. 125 Jahre Löschzug Altstadt, bearb. v. Beeking, Claus und Bicks, Matthias, Recklinghausen 2003.
 Koppe, Werner: Der große Stadtbrand vom Ambrosiustag des Jahres 1500 in Recklinghausen und sein Chronist Hans Reckmann, in: VZ 106 (2016/17), S. 77-90 [dort auch das Zitat aus dem Chronikdruck 1619].
 Vetter, Eugen: Mein Vestisch Land – Heimatbuch für Schule und Haus. Recklinghausen 1949, S. 34 f.: Die populär-dramatische Pseudoquelle: „Als die Stadt brannte“.

Gastfreundschaft seit über 600 Jahren

Als im „Heiligen Jahr der Barmherzigkeit“ 2016 weltweit „Heilige Pforten“ geöffnet wurden, gehörten dazu die auch kleinen Türen von Gasthaus und -kirche an der Hl.-Geist-Straße der Altstadt. Wie in vielen Städten Europas hatten gläubige Bürger ab Ende des 14. Jahrhunderts die Initiative für die Errichtung eines „*hilligen Gestes huse*“ ergriffen, eines „Gasthauses“ für Arme und Pilger – unter dem Patronat des Heiligen Geistes, der als Anwalt der Armen gilt. Die älteste erhaltene Urkunde des Hl.-Geist-Spitals vom 22. Februar 1403 beinhaltet eine Zustiftung der Eheleute Scheper zu ihrer und ihrer Eltern Seelenheil. Für 12 Arme, in Anlehnung an die biblische Symbolhaftigkeit der Zwölferzahl, gab es Dauerwohnplätze, die vom Rat der Stadt vergeben wurden. Durch fromme Stiftungen erhielt das Haus Lebensmittel- und Geldmittel, um den Unterhalt der Armen sicherzustellen. An die große Stiftung des kurkölnischen Ministerialen Gerd van der Klee 1474 erinnert noch heute die nach ihm benannte Straße.

Des hilligen Gestes capellen, erstmals erwähnt am 30. September 1424, erhielt später die Bezeichnungen Hospital- oder Gastkirche (lateinisch *hospes* = Gast, Fremder). Sie gehörte von Anfang an zum Armenspital, denn der mittelalterliche Mensch war geprägt vom Zusammenhang von Leib und Seele. Hier verrichteten die Bewohnerinnen ihre Tagesgebete und gedachten der Stifter im Gebet. An den drei Altären entstanden Vikarstellen, deren Inhaber die täglichen Messen feierten, ab 1429 die Vikarie *Sancti Fabiani et Sebastiani et Gertrudis*, 1494 die Vikarie *Beatae Mariae Virginis in Hospitali* und ab 1695 die Vikarie *S. Crucis in Hospitali*.

Geweiht ist der Hauptaltar den Heiligen Sebastian, Fabian und Gertrud. Dabei dürfte Sebastian - als verwundeter Mär-

tyrer - den Armen der Stadt besonders nahegestanden sein, trug er doch offene Verletzungen. Die Hl. Gertrud, Äbtissin von Nivelles (7. Jahrhundert) wurde als Patronin der Spitäler verehrt. Die heutige Kirche ist weitgehend identisch mit dem spätmittelalterlichen Bau. Der Grundriss von 13,4 m x 10,7 m Außenmaß, Bruchsteinsockel und darauf gesetztem Ziegelmauerwerk stammt wie der große Deckenbalken aus der Gründungszeit; die Glocke (15. Jahrhundert) ist die älteste der Stadt. Das mittelalterliche Fenster-Maßwerk ist durch den barocken Umbau hinter dem Putz verborgen; die Altarblöcke sind seit den Restaurierungsarbeiten 1985/86 wieder sichtbar. Im Reliquiensepulcrum des Marienaltars fand man damals die Weiheurkunde vom 25. Juni oder Juli 1486 wieder. Die Marienstatue (15. Jahrhundert) war jahrhundertlang Ziel von Wallfahrten zur *Mutter vom guten Rat*; sie stand 1778-1934 in einem schmiedeeisernen Gitter im Zentrum des Raumes, wo Opfergaben für das Haus abgelegt wurden. Die ältesten noch vorhandenen Votivgaben der Wallfahrer stammen aus dem Jahre 1897.

Gottes armen hauß wurde 1735 von Baron Rensing erneuert unter Nutzung von Steinen der alten Stadtmauer, die heute noch an der Gartenmauer zum Caspersgäßchen erkennbar sind. 1932 entstand der heutige Backsteinbau, und Franziskusschwestern übernahmen die Pflege der armen Seniorinnen und gleichzeitig die neue Familienpflege in den Recklinghäuser Haushalten.

1978 begann mit dem Einzug einer Kommunität von Ordenschristen und einem Pfarrer eine weitere, moderne Übersetzung der jahrhundertealten Tradition: Kirche und Haus bieten offene Türen für spirituell Suchende und für

Menschen, denen es – wie auch immer – nicht gut geht. Das Haus, *in dem seit 600 Jahren die Tür offen steht*, hat sich ein Wort nach Reiner Kunze, Die wunderbaren Jahre zu eigen gemacht:

*Wer da bedrängt ist, findet eine offene Tür,
schützende Mauern, ein Dach, einen Tisch
aber muß nicht sprechen.*

Wer da sucht, findet eine offene Tür.

Getragen wird das Haus heute wie damals von bürger-schaftlichem Engagement. 200 Ehrenamtliche und viele Unterstützer tragen Obdachlosenarbeit, Sozialberatung, Trauerarbeit, Eine-Welt-Arbeit, Second-Hand-Angebote und Gesprächsmöglichkeiten mit – wie auch Liturgie, Pilgern und Glaubensangebote der Citypastoral. Ein Ort der Barmherzigkeit und Gastfreundschaft seit Jahrhunderten.

| Georg Möllers

Literatur:

Lübbering, Bernhard/Möllers, Georg (Hg.): Vom Armen-Gasthaus zur City-Pastoral. 600 Jahre Gastkirche und Gasthaus in Recklinghausen, Recklinghausen 2003.

Über 500 Jahre Gastkirche. Kirche der Armen und Bedrängten. Festschrift aus Anlass der 500-Jahr-Feier der Weihe des Marienalters am 25. Juni/Juli, Recklinghausen 1986.



Seit Jahrhunderten eine offene Tür: Eingang zur Gastkirche, Hl.Geist-Str.7, als „Heilige Pforte“ im „Jahr der Barmherzigkeit“ 2016 (Foto: Georg Möllers).

Mit Franziskanern und Preußen zur Bildungsstadt

Eine Lateinschule in Recklinghausen wird 1421 erstmals erwähnt. Für Städte waren Finanzierung und Personalgestaltung von Schulen schwierig. Da bot sich mit der Niederlassung der Franziskaner eine Problemlösung: Bereits ein Jahr nach der Klostergründung begann 1643 mit Werbeschreiben in der Region der erste Versuch zur Gründung eines Franziskanergymnasiums. Das Projekt scheiterte an der Uneinigkeit zwischen Orden und Stadt über die finanziellen Grundlagen, zumal die Stadt Dorsten die erfolgreiche Gründung des dortigen Petrinum (1642) finanziell unter der Bedingung förderte, dass es keine Konkurrenzgründung geben dürfe.

Endlich am 23. August 1730 gelang in Recklinghausen der zweite Versuch mit Unterstützung von Kurfürst und Erzbischof Clemens August (1723-1761). Der städtische Zuschuss für die *patris magistri* war mit 23 Thalern, 6 Pfund Kerzen und 3 Büchern Papier nicht besonders üppig; hinzu kamen manchmal Mittel für *Socken und Pantoffeln* oder Landkarten. Die übrigen Mittel mussten die Brüder durch Schulgeld und Spenden selbst aufbringen.

Der lateinischen Elementarklasse folgten vier weitere Jahre. Unter den ca. 2000 Einwohnern (incl. Hillen) lebten laut *Verzeichniß der Studenten zu Recklinghausen im Jahre 1782* in den oberen vier Klassen 34 Schüler, von denen nur 19 aus der Stadt oder dem Vest kamen. Neben Latein, Deutsch, Religion, Geschichte und Mathematik ging es auch um rhetorische Schulungen. Die erste größere Anschaffung war schon 1731 der Kauf einer Bühnenausstattung für Theateraufführungen und öffentliche Auftritte auf dem Markt und im Rathaus. Die Scholaren und franziskanischen Magister spielten sowohl im kirchlichen wie im öffentlichen Leben der Stadt eine bedeu-

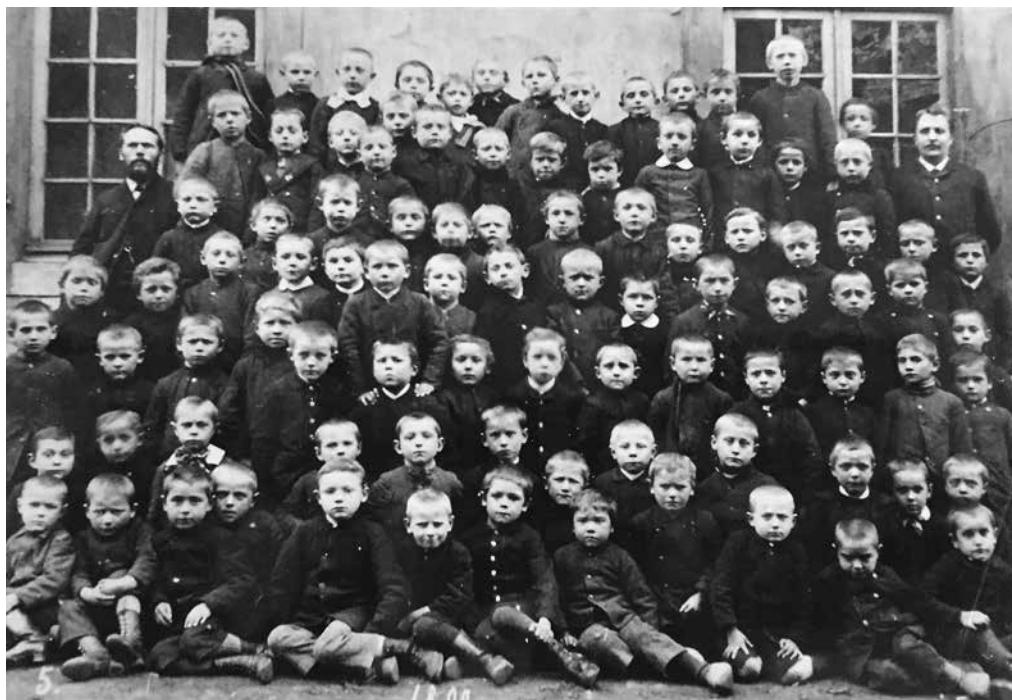
tende Rolle. Erst 1789 übernahmen die Augustinessen bis zur Säkularisierung 1803 die Mädchenschule; 1866 wurde eine katholische höhere Mädchenschule gegründet, der 1889 eine evangelische Gründung folgte; 1916 entstand aus beiden das städtische Lyzeum (heute: Marie-Curie-Gymnasium).

Mit dem Ende des Kurfürstentums trat mit der Idee der Säkularisation eine Entwicklung ein, die 1825 den letzten Franziskaner zum Weggang aus der Schule zwang. Diese entwickelte sich von einer „Höheren Stadtschule“ zum preußischen Gymnasium, an dem seit 1829 das Abitur abgelegt werden konnte. Angesichts der wenigen, entweder protestantisch oder katholisch geprägten Gymnasien war der Zuzug auswärtiger Schüler groß, die in der Stadt wohnten. Bis 1860 lag er bei 60-73 Prozent und 1910 immer noch bei einem Drittel.



Erinnerungstafel an Johannes Janssen, einen der externen Petrinum-Schüler, der von 1846 bis 1849 am Holzmarkt 17 zur Miete wohnte (Foto: Georg Möllers).

Unter diesen „auswärtigen“ Abiturienten befanden sich 1831 Heinrich Bone, Philologe und Erfolgsautor germanistischer und kirchenmusikalischer Werke und 1856–1859 selbst Direktor des Petrinum, 1842 der spätere Chef des Reichseisenbahn-amtes und Minister Albert von Maybach, 1849 der Historiker Johannes Janssen, 1833 der Jurist und Mitentwickler des BGB Eduard Pape und 1856 Arnold Nieberding, ebenfalls BGB-Protagonist und erster Reichsjustizminister. Die Bedeutung des Gymnasium Petrinum für die Stadtgesellschaft spiegelt sich auch heute noch in Straßennamen besonders prägnanter Lehrerpersönlichkeiten wider (z. B. Caspers, Dorider, Hukestein, Pennings, Vockeradt, Wildermann).



Elementarschüler vor der Turnschule 1890 (Foto: Luitgard Nolte).

Der Neubau der *Turnschule* bei St. Peter 1795–1797 konnte aus dem Gymnasialfond finanziert werden. Er war vom letzten Kurfürsten Maximilian August durch Umwandlung geistlicher Stiftungen gegründet worden. Im Erdgeschoss war die Elementarschule, oben das Franziskanergymnasium untergebracht, wobei einige Klassen später im Klostergebäude unterrichtet wurden. 1835 zog das Gymnasium ganz in das um- und neugebaute Kloster. 1911 entstand der heute älteste Bauteil am Herzogswall, damals ein Neubau, der wegen Krieg und Wirtschaftskrise nie vollendet wurde. Das durch die Säkularisierung in den Besitz des Herzogs von Arenberg gekommene Klostergelände hatte dieser der Stadt zur Verfügung gestellt; die Klosterkirche behielt als *Gymnasialkirche* ihre Bedeutung für die schulische Erziehung. In der Turnschule erfolgte 1904 auch die Gründung der ersten *Realschule*, die als *Oberrealschule* 1908 ihren Neubau (heute: Hittorf-Gymnasium) bekam.

Heute ist Recklinghausen mit 20 Grundschulen, 5 Berufskollegs, 3 Gesamtschulen, 5 Gymnasien, 3 Förderschulen, einer Hauptschule, 4 Realschulen, darunter einer Gründung der Maristen-Schulbrüder und der Westfälischen Hochschule Bildungszentrum der Region.

| Georg Möllers

Literatur:

Möllers, Georg/Linneborn, Ludger (Hg.): *Gymnasialkirche Recklinghausen 1658-2008. 350 Jahre Stadt-, Schul- und Kirchengeschichte im Spiegel der ehemaligen Franziskanerkirche*, Edition Petrinum, Recklinghausen 2008.
175 Jahre Abitur am Gymnasium Petrinum, hg. v. Kemper, Theo/Linneborn, Ludger/Möllers, Georg/ Peveling, Petra/Seifert, Heribert/Vering, Axel, Edition Petrinum, Recklinghausen 2004.

Schützentradition seit über 630 Jahren

Die Tradition mittelalterlicher Schützen lässt sich in der gut „betuchten“ niederländisch-flandrischen Region unserer heutigen Partnerstädte Dordrecht und Douai schon um 1300 nachweisen. Wie bei der 1387 in Recklinghausen nachweisbaren *Sebastian schutten selschop* stellten sich die Bogen-, Armbrust- und Hakenbüchsen-Gilden unter den Schutz des Hl. Sebastian. Als Hauptmann der kaiserlichen Bogenschützen-Leibgarde war der Christ bei der Verfolgung unter Kaiser Diokletian (248-305) durch Pfeile zu Tode gemartert worden.

Die Recklinghäuser Gründung ist, neun Jahre nach den überlieferten Statuten der Dortmunder Armbrustschützen, vermutlich mit der 1360 vollendeten Stadtummauerung in Verbindung zu bringen. Sie erforderte eine stetige Instandhaltung und Bewachung und natürlich eine geschulte Verteidigung im Kriegsfall. Die *Schütten*, denen sich später durch die Gründung der *Jodocus*-, ab 1501 der *Jürgenschützen* zwei weitere Formationen hinzu gesellten, bildeten mit ihren regelmäßigen Übungen auf den Schützenbahnen die Führung der Wachmannschaften der Stadt. Die Wachtordnung legte, je nach Gefahrenlage, die Besetzung von Stadttoren und Türmen fest. Das konnte sich auf acht Rotten (Rottenmeister und sechs Mann) für acht Nächte an den fünf Toren beschränken oder eine Besatzung von täglich 180-200 Mann erfordern. Die Verpflichtung zur Teilnahme war an die Hausstätten gebunden; dazu gehörte die Beschaffung von Waffen (Schwert, Speiß oder Armbrust) sowie Harnisch. Die jährliche Hagelfeierprozession, an der die Bürger „im Harnisch“ teilnahmen, diente zugleich der Überprüfung der Waffen. Die besonders angesehenen Schützen schritten vorweg und erhielten an diesem Tag als Anerkennung durch den Rat eine Tonne Bier. Diese Anerkennung erhielten sie *zur recreation* auch bei Schützenfesten oder der Wahl ihrer Gildenmeister,

wie Zustiftungen zu Fahnen oder Brustharnischen. Dafür repräsentierten sie auch wie 1763 beim Antrittsbesuch des Erzbischofs und Kurfürsten Maximilian Friedrich.

Die Schützengilden verstanden sich als gesellschaftliche Vereinigung. Der ab 1496 nachweisbare *Scheitdach* (Schießtag) mit dem Vogelschuss der Armbrustschützen zielte auf einen grell-bunten Holzvogel, einen exotischen „Papageien“, der die Europäer seit dem Zeitalter der Kreuzzüge (12. Jahrhundert) faszinierte. Die Büchsenschützen bevorzugten seit dem späten 15. Jahrhundert Zielscheiben bei ihren Turnieren, die wegen der Feuergefahr außerhalb der Stadt auf dem *Turneyersacker* stattfanden. Die Schützenkönige wurden mit der Verleihung einer Kette oder mit Hut und Handschuhen besonders geehrt und die Feste mit Musik und Getränken begangen. Die älteste erhaltene Königskette stammt aus dem Jahre 1687. Ratsprotokolle, kurfürstlich-kölnische und herzoglich-arenbergische Dokumente setzen sich im 18./19. Jahrhundert aber auch mit schlechten Tischmanieren, exzessiven Tänzen, übermäßigem Schnapsgenuss, wildem Urinieren, dem *Unfug des wilden Durcheinanderschießens* oder nächtlichen Schießübungen auseinander.

Das heutige Schützenwesen begann in den 1860/70er Jahren: 1861 konstituierte sich in Gotha der Deutsche Schützenbund als nationaler Dachverband. In die Vorstände der Schützenvereine drängten nun Veteranen des deutsch-dänischen Krieges (1864), des preußisch-österreichischen Krieges (1866) und des deutsch-französischen Krieges von 1870/71: Sie sorgten für patriotischen Geist und prägten das heutige Erscheinungsbild.

1964 erlebte Recklinghausen mit dem Besuch von 1200 Teilnehmern anlässlich des Westfälischen Schützentages einen



Königskrönung der Bürgerschützengilde auf dem Balkon der Rathauses am Markt 1897 (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

festlichen Höhepunkt. Bis heute nehmen sich Festumzüge und Paraden in geschlossenen Formationen, militärische Ehrenbezeugungen, Zapfenstreich und ordensgeschmückte Uniformen das Erscheinungsbild der Armee zum Vorbild. Anleihen an das höfische Zeremoniell der Hohenzollernmonarchie (blumengeschmückte Kutschen für das Königspaar, Ehrenpforten, Ehrensplaniere, Straßen- und Häuserschmuck, Hofstaat, Königinnen-Ornat usw.) runden die Feierzeremonien ab. Dass zahlreiche Recklinghäuser auch heute die Umzüge, Festgottesdienste, das Königsschießen und die Festzelte besuchen, liegt an der Attraktivität einer Mischung aus

Sport, Brauchtum und Geselligkeit, die zur Stadtteil-Identität beiträgt – und zwar ohne jedes militaristische Gedankengut. Heute engagieren sich Bürgerschützengilden in der Altstadt, Bruch, Essel, Hillerheide, Hochlar, Hochlarmark, König-Ludwig, Röllinghausen-Berghausen, Stuckenbusch-Hochlarmark II und Suderwich.

| Georg Möllers

Literatur:

Pennings, Heinrich: Geschichte der Stadt Recklinghausen und ihrer Umgebung, 2 Bde., Recklinghausen 1930/36.
Alte Bürgerschützengilde Recklinghausen von 1387 e.V..Ein Blick über sechs Jahrhunderte, Recklinghausen 1987.

Abscheuliche Pestzeiten

Seuchen gehörten zu den schrecklichsten Erfahrungen der Menschen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Von der *magna pestilentia in parochia Ryclenchusen* des Jahres 1350 ist im 1509 angelegten Memorienbuch von St. Peter die Rede. Die Pest traf die Stadt auch 1555, 1578, 1582, 1615, 1630 und 1635. Aus dem Jahr 1555 blieben Rechnungen für Särge ärmerer Bürger, die Beisetzungen des Stadtboten, des Kuhhirten, des Organistensohnes und des Bürgermeisters Johann Uphoff erhalten, dessen Sarg mit Pech abgedichtet wurde. 1599 brach die Pest als Folge der Einquartierung spanischer Truppen während des niederländischen Krieges aus. Am Kunibertitor wurden Teiche, *den krancken, in der pestzeit up tho waschen* zur Verfügung gestellt.

Der durch hessische Besatzungstruppen verursachte Pestausbruch während des Dreißigjährigen Krieges war besonders hart. Danach blieb 1635/36 *in etlichen Gassen kein Hauß* verschont. Die Hälfte der rd. 3.000 Einwohner starb, darunter auch fünf von zehn Ratsherren. *Wegen der abscheulichen Pestzeiten* ging mitten im Krieg die Zahl der Wehrfähigen auf 200 zurück und die Stadttore konnten kaum bewacht werden. Erneut waren viele Bürger *verwichen*, d.h. aus der Stadt geflohen. 1555 hatten sich beide Bürgermeister, der Rentmeister und der Richter in den Bauernschaften Oer, Speckhorn, Suderwich und Ahsen aufgehalten. Nun floh der Pfarrer bis nach Köln. Umso bewunderswerter war, dass die von den protestantischen Truppen aus Dorsten vertriebenen Franziskaner nun die Seelsorge übernahmen und auch Krankenbesuche unternahmen. Ansonsten waren Kranke und ihre Häuser unter Quarantäne gestellt. Selbst das Sterbegeläut wurde eingestellt, um die Angst der Bevölkerung nicht noch zu erhöhen.



Schutzpatrone gegen die Pest: St. Sebastian, Hauptaltar der Gastkirche (Foto: Andreas Lechtape/Verlag Schnell & Steiner).

Bereits während der größten Epidemie des Mittelalters, die von 1347 bis 1351 in Europa ca. 25 Millionen Menschen (ca. 25 % der Gesamtbevölkerung) dahin raffte, hatte die Universität Paris in einem Gutachten (*Compendium de Epidimia*) neben einer ungünstigen Konjunktion der Gestirne hygienische Ursachen (Wasser, verdorbene Speisen) für die Ansteckungsgefahr verantwortlich gemacht. Zur empfohlenen Prophylaxe gehörten Mäßigung bei allen Genüssen, häufiger Kleiderwechsel, Frischluftzufuhr und die Vermeidung von Menschaufläufen, aber auch das Tragen bestimmter Edelsteine. Im Krankheitsfall sollte der Kontakt mit Kranken vermieden und die Räume durch Kräuter oder Weihrauch geräuchert und gelüftet werden. *Der pest halben* mussten Verdachtsfälle in der Stadt isoliert werden (*ob Lorhove*, am Löhrhof, so 1527) oder aus der Stadt verwiesen werden, wie 1578, als im menschenleeren Emscherbruch eine Hütte für Krankheitsverdächtige errichtet wurde.

Kleidung und Hausrat Verstorbener wurden verbrannt. Im 17. Jahrhundert galten Quarantänevorschriften, wie die Beschränkung des Zugangs Reisender an den Stadttoren auch im Vest. Sofern Angehörige das Haus nicht selbst verlassen hatten, sollten die Stuben täglich gereinigt und mit Wacholder ausgeräuchert werden. Beim Tod entfielen die sonst üblichen Andachten am Totenbett; stattdessen musste die Beisetzung am nächsten Tag erfolgen und der Leichenzug begann erst draußen auf der Straße.

Die städtische Hilfe bestand in der Bereitstellung von Brot und Getreide und in Bittgebeten und fromme Stiftungen. Die Ursachen der Beulen- und Lungenpest war unbekannt. „Pfeilschnell“, lautlos und unenttrinnbar kam der Tod. Das erinnerte an den Hl. Sebastian, der mit den Pfeilen als Attri-

but seiner Hinrichtung dargestellt wurde. Der 1421 geweihte Hauptaltar der Kapelle des Armen-Gasthauses wurde dem Schutzpatron gegen die Pest geweiht. Wenige Jahrzehnte nach der großen Pest 1635/36 erhielt er den barocken Altaraufbau, in dem die Hinrichtung des Märtyrers durch die kaiserlichen Bogenschützen plastisch durch heraus ragende Pfeile dargestellt wurde.

Seit Beginn des 15. Jahrhunderts war die Anrufung eines „moderner Pestheiligen“ hinzu getreten. Rochus aus Montpelier hatte nach der Vita im 14. Jahrhundert sein Erbe an Arme verschenkt, war als Pilger nach Italien aufgebrochen und hatte Pestkranke gepflegt. Auf wunderbare Weise überlebte er dann seine eigene Erkrankung. Mit der alljährlichen Rochus-Prozession dankten die Recklinghäuser bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts der Errettung 1635/36: *Gott der allmächtig mit der abscheulichen Pestilentz die Statt heimbesucht und gestraffet, aber danach ungezweifelt durch des hl. Rochi Vorbitt diese wiederumb abgewendett hatt*. Die Prozession führte entlang der Rochusstraße, wo die Epidemie abgebrochen war.

| Georg Möllers

Literatur:

Pennings, Heinrich: Geschichte der Stadt Recklinghausen und ihrer Umgebung, Bd. 1-2, Recklinghausen 1930/1936.

Dorider, Adolf: Geschichte der Stadt Recklinghausen in den neueren Jahrhunderten 1577 bis 1933, Recklinghausen 1955.

Ein Bettelorden in der Stadt

Niederlassungen der aus der Armutsbewegung erwachsenen Bettelorden gehörten wie in der Geschichte unserer Partnerstädte Beuthen, Dordrecht, Douai und Preston, aber auch Akko (1217) zum Charakteristikum mittelalterlicher Städte. In Recklinghausen gab es im 15. Jahrhundert jedoch nur *Termineien* der schwarzen und grauen Klöster (Dominikaner, bzw. Franziskanerminoriten) aus Dortmund. In ihnen lebte jeweils ein Bruder, der den Ortspfarrer in der Seelsorge unterstützte und das Recht besaß, in dem Bezirk (*terminus*) Almosen zu sammeln.

Die im Dreißigjährigen Krieg von den hessisch-protestantischen Truppen aus Dorsten vertriebenen Franziskaner gewannen durch ihre Hilfe in der Pestzeit 1635/36 so großes Ansehen, dass die Bürgerschaft eine Niederlassung verlangte: *Dann weiln die verjagte Franciscaner zu Recklinghausen von denen herumb liegenden Orthen sic gar geistlich, Seeleneyfrig und dienstbar erzaiget, hat jederman zu ihnen große Naigung getragen und verlangt, selbige zu beherbergen..* hieß es in einer Chronik des Jahres 1686. 1642 genehmigte Erzbischof Ferdinand von Bayern die Gründung; Dem Kirchbau (1658-66) folgten die Klostergebäude (1676-1748), zu denen zuletzt auch Friedhof, Schweine- und Kälberställe, Nutzgarten, Backhaus und Klosterbrauerei (1693) mit der Wagenpforte an der heutigen Klosterstraße gehörten.

Die Marien-Kirche (seit 1838 *Gymnasialkirche*) war als bescheidener Saalbau mit einem kleinen Dachreiter mit zwei Glocken errichtet worden. Der Chorraum (1790) mit dem Chorgestühl der Brüdergemeinschaft, Hauptaltar und zwei Seitenaltären wurde von den Franziskanern Agapitus Mertens und Alphäus Rinklage entworfen und erbaut, die Statuen (Maria, Franziskus, Antonius v. Padua) von dem bekannten ostwestfälischen Bildhauer Stratmann geschnitzt.

Die Mitglieder des *Conventus Richlinghusae Fratrum Minorum* (4. April 1642 - 1. Januar 1835) stammten hauptsächlich aus Westfalen, aber auch aus Belgien, Frankreich und den Niederlanden. Die bis zu 30 Brüder (1739) unterstützten den Pfarrer in Katechese, Seelsorge und Volksmission. Neben Taufen, Beichtehören und Predigen gehörten auch die Vershgänge zu Kranken und Sterbenden in den weit entfernten Bauerschaften dazu: Ahsen, Datteln, Flaesheim, Hamm-Bossendorf, Henrichenburg, Horneburg, Oer, Suderwich und Waltrop. Hinzu kam die Seelsorge in der protestantischen Grafschaft Mark (Crange, Mengede und Eickel), in Bochum und Wattenscheid.

Einige waren als Priester auf den Burgen des vestischen Adels tätig, so in Haus Niering (Speckhorn), in Horneburg, Westerholt und Herten. Adelige gehörten auch zu den Stiftern des Klosters; ein Barockkelch des Ehepaares Bertram und Antonia von Nesselrode, die auf Schloss Herten lebten, aus dem Jahre 1702 ist erhalten geblieben. Zudem waren Franziskanerklöster immer die Anlaufstellen für Arme und Bedürftige, die von den Brüdern Unterstützung erhielten. Die Bedeutung des Ordens war groß: Zu Armenfürsorge und Seelsorge kam 1730-1825 ihre Funktion als Lehrer des Franziskanergymnasiums. Die endgültige Klosterauflösung durch Preußen am 1. Januar 1835 hatten Bürgermeister und Bürgerschaft vergeblich zu verhindern versucht.

Erst im Jahre 1900 glückte mit der *Residentia Richlinghusana* eine Neugründung, die mit der Namensgebung bewusst an die Tradition anknüpfte, obwohl Stuckenbusch erst ab 1926 zum Stadtgebiet gehören sollte. Die zweite Klosterkirche, heute St. Franziskus von Assisi, wurde 1911 geweiht. Die bis zu zwölf Brüder und Patres waren als Seelsorger tätig,



Franziskanische Tradition: St. Franziskus von Assisi, ehemalige Klosterkirche in Stuckenbusch, mit der Kopie des Kreuzes von San Damiano und einem Ausschnitt der Weihnachtskrippe (Foto: Karl-Heinz Kordon).

betreuten polnische und andere Zuwanderer, die Arbeiter-, Knappen- und Jugendvereine oder arbeiteten als Handwerker oder in der Landwirtschaft. Ihre Aufgabe als unerschrockene Volksprediger nahm auch P. Alkuin (Gassmann) wahr und wurde deshalb 1942 in das KZ Dachau eingeliefert. Nach Aufgabe des Klosters verließ 1978 der letzte Franziskaner Stuckenbusch. Die Krippentradition, die auf Franziskus selbst zurück geht, zieht zur Weihnachtszeit Tausende von Betern und Besuchern an. Kontakte mit Franziskanern und ihren

Bildungs- und Sozialprojekten und Gemeinden in Nordostbrasilien haben seit Jahrzehnten mehrere Gemeinden und Schulen über Bruder Augustinus (Diekmann) von der Franziskanermission im Kloster Dortmund.

| Georg Möllers

Literatur:

Möllers, Georg/Linneborn, Ludger (Hg.): Gymnasialkirche Recklinghausen 1658-2008. 350 Jahre Stadt- Schul – und Kirchengeschichte im Spiegel der ehemaligen Franziskanerkirche, Edition Petrinum, Recklinghausen 2008.

Hauptstadt des Kurfürstentums Köln 1794–1803

Bonn war nicht nur Regierungssitz der Bundesrepublik, sondern jahrhundertlang auch des Kurfürstentums Köln, bis Recklinghausen 1792 und 1794-1803 diese Funktion übernahm.

1792 war wegen der Kriegsgefahr eine erste Verlegung erfolgt. Angesichts der bevorstehenden Eroberung des Rheinlandes durch französische Revolutionstruppen im Oktober 1794 flohen das Domkapitel nach Arnsberg, die Hofkammer nach Brilon und Kurfürst Maximilian nach Münster, wo er ebenfalls Fürstbischof war. 1801 starb der Habsburger in Wien. Fluchttort des Regierungs-Kollegiums mit Regierungs-, Landes-, Polizei- und Justizgeschäften war Recklinghausen. Quartier fanden die hohen Beamten in den Häusern des heimischen Patriziats z.B. an Markt und Holzmarkt, im Haus des kurkölnischen Finanzverwalters Rive (Hl.-Geist-Str.) oder in der Engelsburg. Ab 1. Januar 1800 sollten sie ihren Unterhalt selbst finanzieren, die Mietkosten die Stadt. Dieser Kostenstreit dauerte Jahre. Andererseits brachte die Zuwanderung der Hofbeamten kulturelle Veränderungen nach Recklinghausen.

Hofrat Bertram Maria Altstädten beschrieb 1795 in 440 Hexametern seine Gefühle beim Ende der Flucht ins *beste Städtchen*, in dem er später als arenbergischer Regierungsdirektor das Haus Holzmarkt 13 erwarb:

*Spät im Strahle der neigenden Sonne erhob aus der Tiefe
Sein geschwungenes Haupt von Recklinghausen der Turm
Freude gewährte für uns sein Anblick, wie er am Rande
Öfter wiederum sich hinter die Hügel verbarg und auf einmal
Rings von rothem Gedäch` umlagert näher hervorging.*

Besonders würdigte er auch den neuen Amtssitz, das Franziskanerkloster:

*Sitzung zum Rath und Raum für die Schrifvertrauten Gefährten
Schafften uns hier die Söhne von Franzenz strengerer Regel.*

Angesichts der benötigten Geschäftsräume und der Registratur in diesem letzten Regierungsgebäude des Kurstaates, verblieb für die Franziskanerbrüder nur das Refektorium als Aufenthaltsraum.

Hofrat Joseph Wurzer (1770-1860), Mitschüler Beethovens auf dem Bonner Gymnasium, schrieb über die Ackerbürgerstadt:

Die Stadt Recklinghausen war damals anders nichts als ein mit Mauern umgebenes großes Dorf [...] Nur zweimal wöchentlich holte und brachte ein Fußbote die Korrespondenz aus Dorsten. Chausseen, ja nur brauchbare Kunststraßen fanden sich in der ganzen Umgebung nicht. So fehlte es wohl nur infolgedessen an allen Bequemlichkeiten des Lebens, z.B. wohnte nicht einmal ein Kaufmann am Orte, der außer den gewöhnlichsten Bedürfnissen des Bauernstandes irgend andere Artikel führte. Auch war bei unserer Ankunft kein Wirtshaus oder ein Gasthof vorhanden. Abends 9 Uhr lagen in Recklinghausen alle Menschen und Tiere bereits in tiefstem Schlaf. [...]

In den kalten Januartagen 1795 musste Wurzer den Transport von 13 vierspännigen Wagen mit wichtigem Archivmaterial bis in die österreichische Gesandtschaft nach Hamburg leiten. Die Irrfahrt vieler Akten mündete Jahre später beim neuen Landesherren; als Herzoglich-Arenbergisches Archiv kehrten sie nach Recklinghausen zurück.

Der agile Hofrat initiierte Bälle und Konzerte mit Essen, Kerzenlicht und Musik. Ende 1803 heiratete er Catharina Bernhardina Rive, die Tochter des bereits erwähnten kurkölnischen Oberkellners Josef Rive.

Hofrat Bertram Maria Altstädten gehörte nicht nur mit dem letzten kurfürstlichen Schulvisitator Anton Wiggermann zu den Gründern eines „Lesevereins“. 1799-1805 ordnete er in einer Fleißarbeit auf 1656 Protokollseiten die Vermögensverhältnisse des Armen-Gasthauses. Hofrat von Solemacher, seit 1800 in der Stadt, errichtete sein repräsentatives Wohnhaus an der Großen Geldstraße, direkt gegenüber dem Regierungssitz. 1803 traten er und andere in den Dienst des neuen Landesherrn, des Herzogs von Arenberg

| Georg Möllers



Klassizistisches Wohnhaus des kurfürstlichen Hofrats von Solemacher (später Textilweber Wüller) direkt gegenüber der damaligen Franziskanerkirche (Foto: Georg Möllers).

Literatur:

Burghardt, Werner: „...haben Wir es für nötig gehalten, einen Theil Unseres Regierungskollegiums aus...Bonn in die Stadt Recklinghausen zu verlegen...“. Beiträge zum Stadtjubiläum, RZ, Ausg. v. 7./8.6., 14./15.06., 21./22.6.1986.

Möllers, Georg/Linneborn, Ludger (Hg.): Gymnasialkirche Recklinghausen 1658-2008. 350 Jahre Stadt-, Schul- und Kirchengeschichte im Spiegel der ehemaligen Franziskanerkirche, Edition Petrinum, Recklinghausen 2008.

Ein Recklinghäuser Fürstentum

So gewaltig die Umwälzungen durch die Französische Revolution und die nachfolgende Napoleonische Ära für das daran zerbrochene Heilige Römische Reich Deutscher Nation auch waren: Das kurkölnische Provinzstädtchen Recklinghausen blieb davon relativ unberührt. Sachte glitt es von einer Feudalherrschaft in die andere und wurde Ende 1802 durch den sog. Regensburger Reichsdeputationshauptschluss dem landesfremden, seit Jahrhunderten im rheinischen und franko-flämischen Raum ansässigen Herzogtum Arenberg zugeschlagen.

Die Recklinghäuser widersetzten sich dieser neuen Regentschaft umso weniger, als das fürstliche Haus mit Stammsitz in der Nordeifel ebenso streng katholisch war wie die vestische Bevölkerung. Auch wenn der neue Landesherr wie seine Standesgenossen reihum gleich zu Beginn sämtlichen Klosterbesitz, sowohl der Augustinessen als auch der Franziskaner, zugunsten seiner Staatskasse einzog, so behandelte er letztere doch mit einer gewissen Vorsicht. Nicht nur, weil die Minderbrüder einen deutlichen Rückhalt in der Stadt hatten, nicht nur, weil die Franziskanerschule die einzige höhere Lehranstalt war – die Arenberger hatten, wie aus ihrer Familiengeschichte hervorgeht, eine ausgesprochene Schwäche für die Bettelorden.

Getreu seinem Wahlspruch „Christus protector meus“ bemühte sich Herzog Prosper Ludwig, dessen Portrait noch heute in der Engelsburg zu bewundern ist, um ein betont paternalistisches Verhältnis zu seinen Untertanen; und diese anerkannten offenkundig gern sein politisch längst überholtes Gottesgnadentum. Bezeichnenderweise war es der amtierende Pfarrer von St. Peter, der in einem persönlichen Schreiben seinem „durchlauchtigsten Fürsten“ bereits 1803 eines der



Johann Siebmacher: New Wapenbuch: Darinnen deß H. Röm. Reichs Teutscher Nation hoher Potentaten, Fürsten, Herren und Adelspersonen auch anderer Ständt und Stätte Wapen An der Zahl über 3320 beneben ihrer Schilt und Helmkleinoten, mit besonderm Fleiß erkündiget, und uff Kupfferstück zum Truck verfertigt. Verlag: Nürnberg Christoph Lochner für den Autor, 1605, hier S. 27.

Vorlage: Wikipedia.

beiden säkularisierten Klöster als Residenz andiente. Der anderweitig bestens versorgte Landesherr hegte freilich keinerlei Ambitionen, in dem damaligen Ackerbürgerstädtchen seine Zelte aufzuschlagen.

Als getreuer Vasall seines politischen Ziehvaters Napoleon hatte er dessen imperiale Schachzüge brav mitzuvollziehen, stellte sogar eine Mini-Armee auf die Beine und ließ sich mit der verschwenderischen Nichte von Kaiserin Josephine verkuppeln. All die Opfer – einschließlich eigener Kriegsverwundung und nachfolgender Gefangenschaft –, die er für den korsischen Hasardeur gebracht hatte, nützten Prosper Ludwig nichts, als Kaiser Napoloen 1811 aus personaltaktischen Gründen entschied, das Kleinfürstentum Recklinghausen zugunsten seines Schwagers Murat dem Großherzogtum Berg zuzuschansen. Immobilienbesitz und Einkünfte blieben freilich ungeschmälert beim Haus Arenberg – auch nach dem Wiener Kongress und in der nachfolgenden preußischen Zeit!

Auch wenn es sich damals und noch auf lange Zeit als großzügig und spendabel verkaufte, dass der nicht mehr regierende Herzog der Stadt Recklinghausen das Franziskanerkloster als künftiges Gymnasialgebäude schenkte und wesentlich zum Bau des ersten Krankenhauses, unseres Prosper-Hospitals beitrug, bei all den kleinen und großen Unterstützungen, die der verhinderten Residenzstadt und ihrer Kirche zugutekamen, könnte man durchaus auch von Wiedergutmachung und Rückerstattung sprechen. Verstand sich Prosper Ludwig dich bis zu seinem Tode 1861 als „von Gottes Gnaden Fürst von Recklinghausen“.

| Alfred Stemmler



*Prosper Ludwig von Arenberg (*28.4.1785 †27.2.1861), Herzog von Arenberg, Aerschot und Meppen, 1803–1811 regierender Fürst von Recklinghausen, nach 1815 preußischer Standesherr. Fotografie von zeitgenössischem Portrait.*

Literatur:

Heyen, Franz-Josef/Behr, Hans-Joachim (Hg): Die Arenberger, Koblenz 1990.

Thormann, Hans-Udo: Das Vest im Umbruch 1806-1816. Von Arenbergs Mispelblüten unter Napoleons Fittiche zum preußischen Adler, in: Vestische Zeitschrift 100 (2004/05), S. 191-292.

Ein westfälischer Gräftenhof in Suderwich

Zu den eindrucksvollsten westfälischen Hofanlagen gehört der Gräftenhof Ehling in Suderwich. Er ist zunächst ein Zeugnis der Bedeutung der Landwirtschaft und alteingessener bäuerlicher Familien, die jahrhundertlang das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben der Region prägten. Die ältesten Belege vestischer Höfe finden sich in den Güterverzeichnissen der Benediktinerabtei Werden an der Ruhr, dessen Oberhof (*Abdinghof*) sich in Hillen befand oder des freiweltlichen hoch adeligen Damenstifts in Essen. Der Suderwicher Oberhof (Pepping) der Essener Fürstäbtissinnen verzeichnet in der Limburger Rolle (13. Jahrhundert) 52 Unterhöfe im Stift Münster, der Grafschaft Mark, in Twente und im Vest Recklinghausen. Im Vest war der Hof Ehling der bedeutendste. Mit Telemann von Elvinck wird 1357 in einer Urkunde der Pröpstin von Essen das erste Familienmitglied namentlich erwähnt. 1457 gehören die Elwincks zu den Mark-Scharberechtigten. Sie durften in der Suderwicher Mark bis zum fruchtbaren Emscherufer Viehweiden und Holznutzung betreiben. Die Abgaben und Dienste des Jorgen Ehling (1630-1677) wurden im Vestischen Lagerbuch 1660 unter *Dorff Suderwich* aufgezeichnet:

Jorgen Ehling. Gehort dem Cloister Weddern und Probstey zu Eßen, gibt in contribution 5 7/8 RT, dienes zu 14 Tagen mit den pferden,

*eine ganß, ein rauch Hoen und ein Zehndthoen,
1 Mt Budden Haber, die ganß bekomp der frohne.
Item einen Scheidthammel, gibt von 13 Mt Anß Amtshaus den Zehenden.*

Als Clemens August Ehling (1838-1878) im Jahr der Reichsgründung 1871 in zweiter Ehe Franziska Dobbeling,

die Hoferbin eines 1457 erstmals bezeugten Schulten-Hofes heiratete, waren im Laufe der Heiratgeschichte bereits drei andere Höfe in den Familienbesitz gekommen. Nach dem frühen Tod ihres Mannes übernahm Franziska Ehling (1848-1926) den Hof in der industriellen Umbruchphase, die auch das agrarisch orientierte Dorf in einen pulsierenden Zechenstandort verwandelte. Das Vermögen, das sie durch den Verkauf von Grundstücken an die Zeche König-Ludwig erwarb, legte sie in Wohn- und Geschäftshäusern entlang der Schulstraße an und schenkte einen Teil ihres Dobbeling-Erbes der St. Johannes-Gemeinde für den Bau des neugotischen *Suderwicher Domes*, der die kleine Dorfkirche ersetzte und mit seinem 75 m hohen Turm die Landschaft prägte.

Als in der Zeit des *Kulturkampfes* des preußischen Staates gegen die katholische Minderheit ab 1877 die Einsetzung eines Pfarrers verhindert wurde, stellte Franziska Ehling einen Kaplan als Hauslehrer an, so dass der Hof zum geistlichen Kristallisationsort des Dorfes wurde; die Kreuzwegstationen befinden sich heute noch im Haupthaus. Hoferbe Sohn August (1873-1957) engagierte sich in der Industrialisierungsphase für die Gründung der Bäuerlichen Absatzgenossenschaft, die Suderwicher Spar- und Darlehnskasse 1895 und wurde von den Bürgern zum Gemeindevorsteher gewählt.

Das von Heinrich Ehling 1836 als Fachwerkgebäude errichtete Gutshaus ließ Franziska Ehling 1904/05 verputzen und repräsentativ mit Elementen des Klassizismus und des Jugendstils verzieren. Die eindrucksvolle Gräftenhofanlage mit Wassergraben, Brücke und Hofkreuz (1904) und den ebenfalls 1904 in Ziegelbausteinweise erbauten und reich gegliederten Wirtschaftsgebäuden steht unter Denkmalschutz.

Die Ottilie-Ehling-Stiftung unterhält hier heute eine moderne Seniorenanlage und eine Begegnungsstätte für das Vereins- und Dorfleben.

| Georg Möllers

Literatur:

Hausarchiv Ehling

Pennings, Heinrich: Geschichte der Stadt Recklinghausen und ihrer Umgebung, Bd. 1-2, Recklinghausen 1930/36.

Das Vestische Lagerbuch von 1660, bearbeitet von Burghardt, Werner, Münster 1995.

*Hof Ehling mit Gräfte und Zugang von der Poststraße, hier bei der Veranstaltung des Vereins für Orts- und Heimatkunde und des Verkehrsvereins Suderwich-Essel 2016
(Foto: Georg Möllers).*



1815/16: Die Preußen kommen

Dass es seit 1815/16 überhaupt ein preußisch verwaltetes Westfalen gab, wurde weder in Berlin noch in Münster entschieden. Ausschlaggebend waren strategische Übereinkünfte, die die Vertreter der Großmächte auf dem Wiener Kongress, allen voran Lord Castlereagh, der britischen Außenminister, und Fürst Metternich, Staatskanzler des Habsburgerreiches, erzielt hatten. Preußen hatte zunächst gar keine Ambitionen in Westdeutschland, sondern verfolgte das Ziel, das wohlhabende und hochentwickelte Königreich Sachsen zu annektieren, während man Westfalen größtenteils für wirtschaftlich rückständig und unwichtig hielt. Doch zur Abwehr Frankreichs wurde entlang des Rheins eine moderne Großmacht installiert, eben das Königreich Preußen, das zwischen Maas, Rhein und Weser einen ganz neuen territorialen Schwerpunkt erhalten sollte.

Entsprechende Verordnungen zur Errichtung einer neuen Verwaltungsstruktur in Preußen wurden noch Mitte April 1815, d.h. auf dem Wiener Kongress, auf den Weg gebracht. Das vergrößerte Preußen bestand nun aus zehn Provinzen, 25 Regierungsbezirken und 329 Landkreisen. Ab Sommer 1815 sollte es nicht nur eine Rheinprovinz von Kleve bis in die Nordpfalz, sondern auch eine preußische Provinz Westfalen geben, die in drei Regierungsbezirke (Münster, Arnsberg, Minden) und 36 Kreise aufgeteilt wurde, zehn Kreise davon befanden sich im Regierungsbezirk Münster. Ihre überschaubare Ausdehnung sollte ermöglichen, dass der jeweilige Landrat, d.h. der neue preußische Spitzenbeamte eines solchen Verwaltungsbezirkes, sein ‚Territorium‘ innerhalb einer Tagesreise zu Pferde durchquerte.

Mitten in der neuen Provinz Westfalen befand sich nun auch eine Verwaltungseinheit für das Land an Emscher und

Lippe: Innerhalb der alten vestischen Grenzen sowie unter Einschluss der ehemaligen Herrlichkeit Lembeck sollte ein „Kreis Recklinghausen“ entstehen. Mit dem Status einer preußischen Kreisstadt beginnt für Recklinghausen – jedenfalls verwaltungsgeschichtlich – ab August 1816 die Neuzeit. Dauerhafte, moderne Verwaltungsstrukturen und eine seit den 1840er Jahren deutlich verbesserte Verkehrsanbindung führten Recklinghausen endlich aus der alten Randlage fernab der großen Durchgangsstraßen heraus. Die neue Chaussee von Bochum über Herne nach Münster sowie die 1870 eingerichtete Eisenbahnlinie Wanne–Münster bescherten der Stadt ab Mitte des 19. Jahrhunderts neue Perspektiven für Handel und Gewerbe, denn der Bergbau im werdenden Ruhrgebiet rückte in den 1860er Jahren immer näher an Recklinghausen heran.

Doch blieb das Landratsamt nach 1816 noch Jahrzehnte lang eine Verwaltungsstelle im Kleinformat, erledigte doch der Landrat wie ein preußischer Staatskommissar im Auftrag des Regierungspräsidenten seine Geschäfte höchstpersönlich und hauptsächlich in der Kontrolle bestimmter kommunaler Kompetenzen. Erst die intensiveren Verwaltungstätigkeiten auf sozialer und regionaler Ebene sorgten in der Periode der Hochindustrialisierung ab 1871 für die Entstehung einer komplexen Kreisverwaltung mit eigenem Aufgabenspektrum und spezifischer Behördenstruktur.

Das historistisch repräsentativ gestaltete Kreishaus von 1905 platziert sich an dem gerade erst dem Verkehr übergebenen Ring-Boulevard, der seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Altstadt Recklinghausens umschließt. Der Bau bietet das symbolträchtige Anschauungsobjekt für die gestiegene Bedeutung der Kreisstadt sowie der Kreisverwaltung, die eine Region in dramatischem Wandel zu verwalten hatte. Kurz

nach 1900 stand fest: Kein anderer Kreis in Deutschland hatte eine höhere Bevölkerungszahl, einen höheren Migrantenanteil und eine leistungsfähigere, stärker wachsende Montanindustrie als der Kreis Recklinghausen.

| Matthias Kordes

Literatur:

Schneider, Christian / Wiedenhöfer, Joseph (Hg.): Der Kreis Recklinghausen 1850–1910. Zur Erinnerung an den Landrat Freiherrn von Reitzenstein (1848-1893). Münster 1911 (Nachdruck Recklinghausen 2005).

Kreis Recklinghausen (Hg.): Der Kreis Recklinghausen, Stuttgart 1979.



Löwe und Adler als Herrschaftssymbole des preußischen Staates über dem Eingangsportal des Alten Kreishauses, heute Willy-Brandt-Haus am Herzogswall. (Foto: Jürgen Pohl)



Kreishaus des Landkreises Recklinghausen am Herzogswall, Aufnahme von 1905 (heute: Willy-Brandt-Haus mit Stadtbücherei, Volkshochschule und städtischer Kulturverwaltung).

„Freiheit, Freiheit, Republik“ – Revolutionstage 1848

Einigkeit und Recht und Freiheit blieben nach 1815 Forderungen, die gewaltsam unterdrückt wurden. Erst die Barrikadenkämpfe am 18. März 1848 in Berlin zwangen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen dazu Wahlen anzusetzen. Mit der Wiener Revolution wurde auch die Wahl zu einer Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt durchgesetzt.

Den „Urwahlen“ am 1. Mai 1848 folgten am 10. Mai die „Hauptwahlen“ durch die Wahlmänner. Wahlberechtigt waren Männer mit bürgerlichen Rechten über 24 (für Preußen) bzw. 21 Jahren, die nicht von der Armenunterstützung lebten. Unter den vier Wahllokalen befanden sich Rathaus, Gymnasium, St. Peter und die Gymnasialkirche, in der am 24.04.1836 auch die ersten Stadtverordnetenwahlen stattgefunden hatten. Gerade die *Märzforderungen* nach Religions-, Presse- und Meinungsfreiheit fielen bei der katholischen Minderheit Preußens auf fruchtbaren Boden, die sich durch Militarismus, Bürokratie und Absolutismus in ihren Rechten bedroht sah, seit 1837 sogar der Erzbischof von Köln inhaftiert worden war. So waren die schwarz-rot-goldenen Freiheitsfahnen und -kokarden allgegenwärtig und auch die Alte Bürgerschützengilde erhielt vom Herzog von Arenberg eine Fahne geschenkt.

Für Preußen wurden der Recklinghäuser Arzt Funcke (1792–1865) und als Stellvertreter Pfarrer Lorenz (Waltrop) für den Wahlbezirk 8 (Kreis Recklinghausen) nominiert. Am 10. Mai 1848 entschieden sich die 124 Wahlmänner des Bezirks 15 (Kreis Recklinghausen, Wattenscheid, Olfen, Dülmen, Haltern etc.) für Dr. Wilhelm Junkmann als Abgeordneten zur Frankfurter Paulskirche, der noch 1835 zu sechs Jahren Festungshaft verurteilt worden war. Bereits Ende 1848 löste der König das preußische Parlament wieder auf und bestimmte selbst eine Verfassung. Noch aber gab es Hoffnungen

auf die Paulskirche. Der Petrinum-Schüler Johannes Janssen schrieb am 23. März 1849 an seine Eltern in Xanten:

Am vergangenen Sonntag, am 19. März, als am Jahrestage unserer Befreiung!! ist hierselbst ein großes Fest gefeiert worden. Nachdem schon am Vorabende feierlich die Glocken bis tief in die Nacht ertönten, die ganze Nacht hindurch von allen Seiten Freudenschüsse fielen, war am Morgen des Tages große Parade der Bürgerwehrmänner auf dem Markt, und unter klingendem Spiel, abwechselnd mit rauschender Musik, durchzogen die einzelnen Kompagnien die Stadt. Des Nachmittags war ein feierliches Te Deum laudamus und nach Beendigung des Gottesdienstes musikalische Unterhaltung. Abends fand ein großartiger Fackelzug statt: mehr als 400 Fackeln wurden getragen; eine unübersehbare Menschenmasse wogte über die Straßen. Keine Störung, nicht einmal eine kleine Schlägerei, ist vorgefallen.

Der Fackelzug mit Bürgermeister Franz Bracht an der Spitze passierte auch das Wohnhaus des im Dezember eingesetzten königstreuen Landrats Robert Freiherr von Reitzenstein, das von der Bürgerwehr bewacht wurde, ehe die Fackeln vor dem Lohtor auf einen Haufen geworfen und unter Absingen von Freiheitsliedern verbrannt wurden: Überliefert ist der folgende Text:

*Freiheit, Freiheit, Republik,
Wär'n wir doch den König quitt!
Haben wir keinen König mehr,
Dann zahl'n wir keine Steuern mehr.*

Wenige Wochen später beendeten Preußen und Österreich gewaltsam das demokratische Experiment. Da Bracht noch am 17. Mai 1849 eine demokratische Versammlung mit 2000 Teilnehmern auf dem Markt genehmigt hatte, die gegen

das vom König nun eingeführte Dreiklassen-Wahlrecht protestierte, wurde er am 22. Mai 1850 seines Amtes enthoben. Wilhelm Bitter, die führende Figur des liberalen *Volksvereins*, wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, dem 1831 durch Anton Bauer gegründeten *Wochenblatt* der Postvertrieb entzogen und die aufrührerische Stadt durch Verlegung des Kreisgerichts nach Dorsten bestraft, weil *Bewohner und Behörden*, so Justizminister Ludwig Simons 1851, *bei den unruhigen Auftritten nicht Sinn für Ordnung und Gesetz und Anhänglichkeit an die Regierung Sr. Majestät des Königs* gezeigt hätten. An den Wahlen in Preußen nahmen nach einem Boykottaufruf der Demokraten nur 79 von 777 Urwählern teil, darunter 48 preußische Beamte.

| Georg Möllers

Literatur:

Bahne, Siegfried: Die Ereignisse des Revolutionsjahrs 1848/49 in der Stadt Recklinghausen und die Ernennung des Landrats Robert Freiherr von Reitzenstein, in: Burghardt, Werner (Hg.), 750 Jahre Stadt Recklinghausen 1236 – 1986, Recklinghausen 1986, S. 111-128.

Borggräfe, Peter: Das Revolutionsjahr 1848/49 – Geburtsstunde der Demokratie in Deutschland, in: Vestischer Kalender 1998, S. 34-41.

Möllers, Georg/Linneborn, Ludger (Hg.) Gymnasialkirche Recklinghausen 1658-2008, Recklinghausen 2008.

Pennings, Heinrich: Die Sturmjahre 1848–1850 in Recklinghausen und ihre Vorgeschichte, in: Vestische Zeitschrift 30 (1921), S. 54- 95.

Wahlort Gymnasialkirche: 1836 Wahl der ersten Stadtverordnetenversammlung, 1848 Wahlen zu den Nationalversammlungen, hier Karte der Abiturientia 1901 mit dem Schulgebäude (Schularchiv Petrinum).



Die Gustav-Adolf-Kirche (1847) – Die erste evangelische Kirche im Vest Recklinghausen

Erst nach der Französischen Revolution wurde das Religionsedikt von 1614 aufgehoben, das es Evangelischen untersagte, sich im Vest Recklinghausen niederzulassen. Der erste Evangelische war Peter Rentmeister, der im Herbst 1802 als Betreiber der Walkmühle nach Recklinghausen zog. Bereits zwei Generationen später war die evangelische Bevölkerung so stark angewachsen, dass der Wunsch nach eigenen Gottesdiensträumen laut wurde.

Da die katholische Kirche in ihren Kirchen jedoch kein Gastrecht einräumte, fanden die ersten Gottesdienste im Sitzungszimmer des Land- und Stadtgerichts statt. Dies war dem seit 1841 in Recklinghausen tätigen Amtmann Adolf von der Schulenburg zu verdanken. Nur wenige Jahre später erwarb von der Schulenburg vor dem Viehtor ein Grundstück für den Bau einer neuen Kirche. Die Zeichnung des ersten evangelischen Pfarrers Friedrich Rumpff (1820-1896) zeigt einen kleinen Rechteckbau mit hölzernem Dachreiter. Erst 1878 erhielt die Kirche einen Turm; 1885 kamen Querhaus und Chorraum hinzu; 2005 erfolgte der Ausbau zu einem großzügigen Gemeindezentrum.

Die Einweihung der Gustav-Adolf-Kirche fand am 3. August 1847 im Beisein führender Repräsentanten der Kirchenprovinz Westfalen statt, darunter Generalsuperintendent Franz Friedrich Graeber (1784-1857). Die katholische Geistlichkeit und Vertreter der Politik waren nicht anwesend. Denn für Katholiken war die Namensgebung eine Provokation. Der schwedische König Gustav Adolf (1594-1632) hatte die Protestanten während des 30-jährigen Krieges nämlich vor dem Untergang bewahrt und dabei sein Leben verloren. 1842 wurde nun der „Gustav-Adolf-Verein“ gegründet, dessen Auf-

gabe die Förderung evangelischer Christen überall dort war, wo sie sich in der Minderheit befanden. Auch der Bau der Gustav-Adolf-Kirche war aus finanziellen Mitteln des Vereins ermöglicht worden.

Dass Gustav Adolf für das Selbstverständnis des Recklinghäuser Protestantismus eine große Rolle spielte, zeigte sich noch 1932. Zur Erinnerung an den 300. Geburtstag des Königs fand in Recklinghausen der erste regionale Evangelische Kirchentag statt. In 767 Viererreihen marschierten die evangelischen Bürger der Stadt sternförmig zum Marktplatz. Dort fand eine Kundgebung statt, auf der Pfarrer Wilhelm Geck (1892-1989) die Bedeutung Gustav Adolfs und des Gustav-Adolf-Vereins würdigte und in markigen Worten Selbstbewusstsein gegenüber der katholischen Mehrheit forderte: *Da-rum evangelisches Volk, bekenne Deinen evangelischen Glauben! Evangelisches Volk, hin zur Kirche des Evangeliums!* Nicht von ungefähr gilt das 19. Jahrhundert (nach dem 16. Jahrhundert) als das Zeitalter einer zweiten Konfessionalisierung.

Während des „Dritten Reiches“ war die Gustav-Adolf-Kirche mit Pfarrer Wilhelm Geck Zentrum der Bekennenden Kirche (BK) in Recklinghausen. Die BK wandte sich besonders gegen die von den „Deutschen Christen“ (DC) vertretene Vermischung des Christentums mit dem Rassismus der NS-Weltanschauung. Im August 1936 protestierte Hilfsprediger Heinrich Strothmann (1906-1944) von der Kanzel herab gegen den Antisemitismus der Nazis und musste daraufhin Recklinghausen verlassen; im Frühjahr 1938 solidarisierte sich Geck öffentlich mit dem verhafteten Martin Niemöller (1892-1984); im November 1938 kritisierte er die Verfolgung unschuldiger Menschen, wenn er es auch nicht wagte, den

von den Nazis inszenierten Reichspogrom ausdrücklich zu verurteilen. Die letztlich unklare Haltung der Kirche zum Judentum zeigte sich darin, dass das Presbyterium nur wenig später beschloss, den Davidstern im Turm der Gustav-Adolf-Kirche durch die Lutherrose zu ersetzen. Diese Entsolidarisierung mit den Recklinghäuser Juden nahm die Gemeinde 2003 symbolisch zurück. Sie ersetzte die Lutherrose durch ein Motiv des Glasbildners Wilhelm Buschulte (1923-2013), das den Davidstern aus der Mitte sich verflüchtigender Formelemente, die von Ferne an die Lutherrose erinnern, erneut auftauchen lässt.

| Albrecht Geck

Literatur:

Geck, Helmut: Katholiken und Protestanten in Recklinghausen. Ein Streifzug durch die Geschichte der Beziehungen zweier Konfessionen in einer Stadt, in: Möllers, Georg/ Voigt, Richard (Hg.), 1200 Jahre christliche Gemeinde in Recklinghausen, Recklinghausen 1990, S. 122-152.
Geck, Martin: Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Recklinghausen, Recklinghausen 1957.



Gustav-Adolf-Kirche (Foto: Jürgen Pohl).

Barmherzige Schwestern und erste Krankenhäuser

Die heutige Krankenhausstruktur der Stadt Recklinghausen mit dem Prosper-Hospital, dem Elisabeth-Krankenhaus und dem Knappschaftskrankenhaus besteht in dieser Form seit dem frühen 20. Jahrhundert, wobei die beiden letztgenannten Krankenhäuser ihre Gründung der Industrialisierung und dem damit verbundenen Bevölkerungswachstum verdanken. Am Anfang stand das Prosper-Hospital, dessen Geschichte im Revolutionsjahr 1848 mit aufmüpfigen Bürgern, barmherzigen Schwestern und einem Kaplan, der die Eigentumsvorschriften *nicht so eng sah*, begann. *Am 23.06.1848 rief Herzog Prosper Ludwig von Arenberg eine Stiftung zur Errichtung und Führung eines Krankenhauses in Recklinghausen ins Leben.* (Homepage Prosper-Hospital). Er reagierte damit auf die „Anregungen“ von Bürgern, die es im Revolutionsjahr 1848 wagten, Forderungen zur Verbesserung des Gesundheitswesens zu stellen, unterstützt durch den Mediziner und Rats Herrn *Dr. Franz Schneider* und den Kaufmann *Adolf Wicking*.

Am 1. Januar 1849 nahm das später nach seinem Stifter „Prosper-Hospital“ benannte „Krankenhaus“ in einem gemieteten Haus an der Kampstraße seine Arbeit auf. 1851 konnte das erste eigene Haus an der heutigen Kemnastraße bezogen werden, dessen Entstehung untrennbar mit Theodor Kemna (1810 – 1897), einem aus Stuckenbusch stammenden Kaplan in St. Peter, verbunden ist. Legendar ist die „Beschaffung“ des Baumaterials: Da der vom Magistrat der Stadt zum Abbruch freigegebene Teil der Stadtmauer nicht ausreichte, ließ Kemna weitere Teile abbrechen, um mit den gewonnenen Steinen das Krankenhaus zu bauen – er stahl also einfach die Steine, allerdings „für einen guten Zweck“. Baumaterial konnte man notfalls stehlen, die Gesundheitsfürsorge für die Recklinghäuser Bevölkerung stellte aber noch weitere Anforderungen: Dieser

Aufgabe widmeten sich seit Mai 1849 zwei Clemensschwwestern – so die landläufige Bezeichnung der „Barmherzigen Schwestern“, benannt nach dem Clemenshospital in Münster. Für Recklinghausen bedeutete dies den Beginn einer modernen und qualifizierten Krankenpflege. Mit Huberta Mors und Martina Rahmenkötter begann die oft aufopferungsvolle, aber auch segensreiche Tätigkeit der Clemensschwwestern in Recklinghausen. Neben der Pflege der Kranken widmeten sie sich seit 1938 unter der Leitung von Schwester Gonza (von Galen), Trägerin der Großen Stadtplakette, auch der Ausbildung des Nachwuchses.

Mit dem Beginn des Bergbaus wuchs nicht nur die Einwohnerzahl Recklinghausens, sondern auch die „Patientenzahl“, so dass das ursprüngliche Krankenhaus mit nur 44 Betten nicht mehr ausreichte und ab 1889 durch einen Erweiterungsbau vergrößert wurde. Dieser an der unteren Kemnastraße gelegene Komplex war spätestens ab 1927, als mit dem Neubau eines Krankenhauses an der Hohenzollernstraße begonnen wurde, das „Alte Prosper“, im Gegensatz zum „Neuen Prosper“, dessen Gebäude erst 1944 (!) fertiggestellt wurde, übrigens kleiner als geplant; der heutige Neubau wurde 1980 eingeweiht. Der Wandel von der agrarisch geprägten Kleinstadt zur Bergbaustadt bedeutete nicht nur eine quantitative Ausweitung der Patientenzahl, sondern stellte auch ganz neue Anforderungen durch die Behandlung bergmännischer Erkrankungen und Verletzungen, auf die das Prosper ab 1898 mit dem Aufbau erster Fachabteilungen unter der Leitung fest angestellter Ärzte reagierte.

Das rasante Anwachsen der (überwiegend im Bergbau beschäftigten) Bevölkerung führte an der Wende vom 19.



Das Knappschaftskrankenhaus am Westerholter Weg um 1909 (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

zum 20. Jahrhundert zur Gründung weiterer Krankenhäuser: 1903 wurde in Recklinghausen-Bruch (heute RE-Süd) das Elisabeth-Krankenhaus eröffnet, speziell zur gesundheitlichen Versorgung der dort lebenden Bergarbeiter und ihrer Familien, 1906 das Knappschaftskrankenhaus zwischen Westerholter Weg und Elper Weg, ein Haus mit 224 Betten. Betreut wurden die Patienten – anfangs nur Männer – durch zunächst zehn Schwestern des Roten Kreuzes, im Unterschied zu den Ordensschwestern der beiden anderen Krankenhäuser.

| Theo Kemper

Literatur:

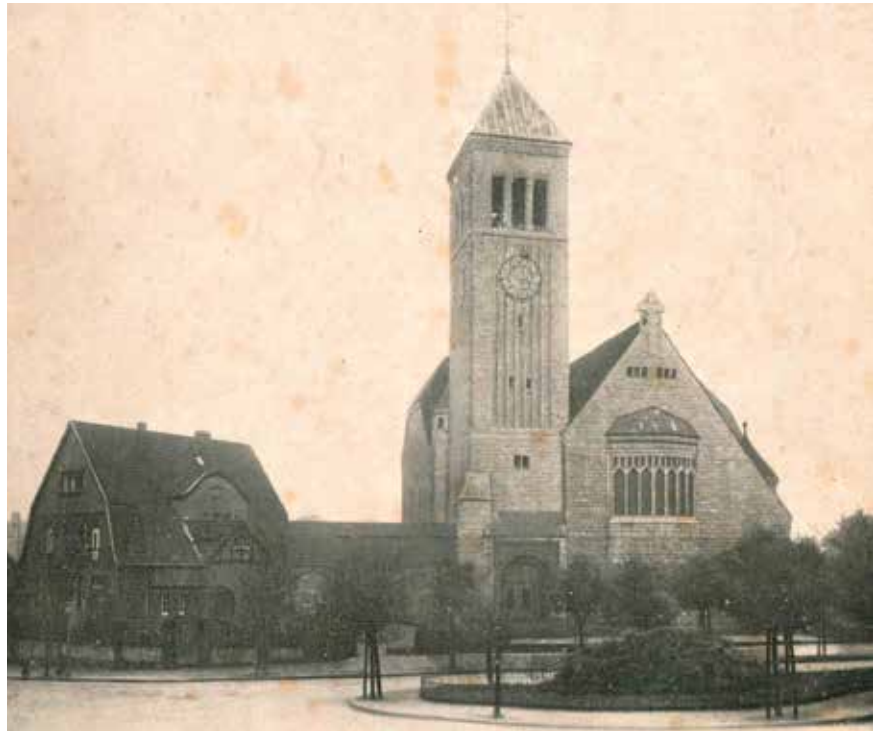
Thürer, Christoph: Die Recklinghäuser Krankenhäuser im Industriezeitalter, in: Bresser, Klaus und Christoph Thürer (Hg.): Recklinghausen im Industriezeitalter. Recklinghausen 2000, S.247- 270.

Die Christuskirche (1911) – ein protestantischer Kirchenbau zur „Halbzeit der Moderne“

Als im Zuge weiterer Zuwanderung die evangelische Kirchengemeinde so groß wurde, dass die kleine Gustav-Adolf-Kirche nicht mehr ausreichte, plante man den Bau einer weiteren Kirche. Dieses Mal wurde es ein repräsentativer Kirchenbau zur „Halbzeit der Moderne“. Ein prachtvoller Bau von großer Materialschönheit mit einem monumentalen Fensterrisaliten, der auf die Funktion des Gebäudes als Versammlungsraum aufmerksam machte. Die grob behauene Muschelkalkfassade erinnerte an nationalpolitische Denkmäler der Zeit, wie das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica oder das Gustav-Adolf-Denkmal in Lützen bei Leipzig.

Ein Grundstück innerhalb der Stadt hatte nicht zur Verfügung gestanden. So wählte man ein Grundstück an der Limperstraße, ganz in der Nähe des Herzogswalls. Hier entstand nun der architektonisch interessante und heute noch erhaltene Komplex aus Königlich-Preußischem Amtsgericht an der Reitzensteinstraße, Königlich-Preußischer Bergwerksdirektion am Elper Weg und eben der Christuskirche an der Limperstraße. Deren Einweihung erfolgte am 6. Januar 1911 durch den Generalsuperintendenten der Kirchenprovinz Westfalen Wilhelm Zoellner (1860-1937).

In vieler Hinsicht war auch die Christuskirche ein konfessionspolitisches Statement im Gegenüber zur katholischen Petruskirche im Stadtzentrum. Namensgeber war nicht der ‚erste Papst‘ Petrus, sondern Jesus Christus als Grund der Kirche (1. Kor. 3,11). Der Text unter der Turmhaube zitiert den Lutherchoral „Ein feste Burg ist unser Gott“. Das Entscheidende aber war: Die Kirche wurde nach dem „Wiesbadener Programm“ als protestantische Predigtkirche gebaut, also nicht wie die Petruskirche als Langhaus, sondern als Zentral-



Christuskirche 1924 (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

bau. Im Zentrum befand sich der (nicht mehr vorhandene) Kanzelaltar, um den herum die Kirchenbänke in konzentrischen Halbkreisen angeordnet waren. Das bedeutete: Die Mitte des evangelischen Gottesdienstes ist die Predigt, und auch die Sakramente Taufe und Abendmahl verstehen sich von der Verkündigung her als „sichtbares Wort“.

Auch die Christuskirche ist Zeuge der wechselvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Während Kaiserzeit und Weimarer Republik repräsentierte sie den für das protestantische Mehrheitsmilieu charakteristischen Nationalprotestantismus. So beteiligte man sich z.B. nicht am Verfassungstag, der jährlichen Feier der Stadt zur Erinnerung an die Unterzeichnung der Weimarer Verfassung. Während des „Dritten Reiches“ war die Christuskirche mit Pfarrer Hansjörg Nebe (1904-1941) dann Zentrum der Recklinghäuser Deutschen Christen. Es predigten dort der DC-Bischof der Kirchenprovinz Westfalen Bruno Adler (1896-1954) und sogar der „Reichsbischof“ Ludwig Müller (1883-1945), auf den Hitler in den Anfangsjahren kirchenpolitische Hoffnungen setzte.

In der Nachkriegszeit ging es zunächst um den Wiederaufbau. Das eingestürzte Dach wurde erneuert, der alte Kanzelaltar weiterhin benutzt. Allerdings war die farbige Jugendstilausstattung für immer verloren. Die Umbauten des Altarraums 1959 und 1991 brachten einen Rückbau der Kanzel zugunsten des Altars. Nicht mehr der Pfarrer auf der Kanzel, sondern die um den Altar versammelte Gemeinde stand im Zentrum. Freilich ließ sich dieses Konzept nur um den Preis realisieren, dass die Kanzel (und seit 1991 der Ambo) nicht mehr von allen Plätzen her einsehbar ist – ein Bruch mit der baulichen Grundtendenz der Gesamtanlage.

Spätestens seit den 60er-Jahren wird das Einverständnis der evangelischen Kirche mit der Trennung von Kirche und Staat sowie mit ihrer Rolle als zivilreligiöser Akteur in einer demokratisch sowie religiös plural verfassten Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit. Im März 2017 sprach Bischof Wolfgang Huber anlässlich des „Dreifachjubiläums im Kirchenkreis Recklinghausen“ in der Christuskirche und hob diese Zusammenhänge – gleichsam zu Beginn des 21. Jahrhunderts – noch einmal ausdrücklich ins Bewusstsein.

| Albrecht Geck

Literatur:

Geck, Albrecht: Die Christuskirche als ‚Kaiserkirche‘ – Nationalprotestantisch geprägter Kirchenbau in Recklinghausen (1911), in: Albrecht Geck (Hg.), Kirche | Kunst | Kultur. Recklinghausen und darüber hinaus, Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen 6, Münster 2013, S. 40-59.

Geck, Helmut: Die Bekennende Kirche und die Deutschen Christen im Kirchenkreis Recklinghausen unter nationalsozialistischer Herrschaft (1933 bis 1945), Recklinghausen 1984.

„Klärchen“ bringt die Industrialisierung

1931 bezeichnete der damalige Oberbürgermeister von Recklinghausen, Sulpiz Hamm, das Recklinghausen von 1831 als *ein kleines Ackerstädtchen, das 3135 Einwohner zählte, als ein Städtchen mit holprig gepflasterte[n] Kopfsteinstraßen und winklige[n] Gässchen mit ein- und zweistöckigen Fachwerkhäusern*. Er wollte mit dieser nicht eben schmeichelhaften Beschreibung wohl deutlich machen, welch rasanter Fortschritt in den zurückliegenden 100 Jahren zu vermelden war. Diesen Fortschritt verdankte die Stadt in erster Linie dem Bergbau.

Bergbau war in der Emscherzone erst möglich, als der technische Fortschritt in Form der Dampfmaschine die Möglichkeit bot, das hier im Vergleich zum Ruhrtal mächtige Deckgebirge zu durchstoßen und die darunter liegende Kohle abzubauen. Ein solches Vorhaben erforderte nicht nur einen bisweilen „langen Atem“, sondern vor allem einen hohen Kapitaleinsatz, denn es konnten schon einmal Jahre bis zum Beginn der Kohleförderung vergehen. Im Zuge der Nordwanderung des Bergbaus wurde die erste Kohle auf dem Gebiet des Vestes Recklinghausen 1856 gefördert (Zeche „Nordstern“ in Gelsenkirchen).

In Recklinghausen begann das Kohlezeitalter 1869 mit dem Abteufen der Zeche „Clerget“ durch die französisch-belgische Société Anonyme Belge des Charbonnages d’Herne-Bochum direkt nördlich der Emscher, also im äußersten Süden des Stadtgebietes. „Clerget“ war für den (westfälischen) Recklinghäuser wohl unaussprechlich; deshalb hieß die Zeche im Volksmund nur „Klärchen“. Die Kohleförderung begann 1875. Bereits 1882/83 fanden außerhalb des (damaligen) Stadtgebietes, in Hochlarmark, die Abteufarbeiten für „Clerget 2“ statt (Förderbeginn 1884). Als 1869 die Harpener Bergbau-AG den Besitz der belgischen Gesellschaft erwarb, änderte sie die Bezeichnung der Schachtanlagen in Recklinghausen I und II.

„Klärchen“ hatte die Tür geöffnet, denn schon 1872 be-

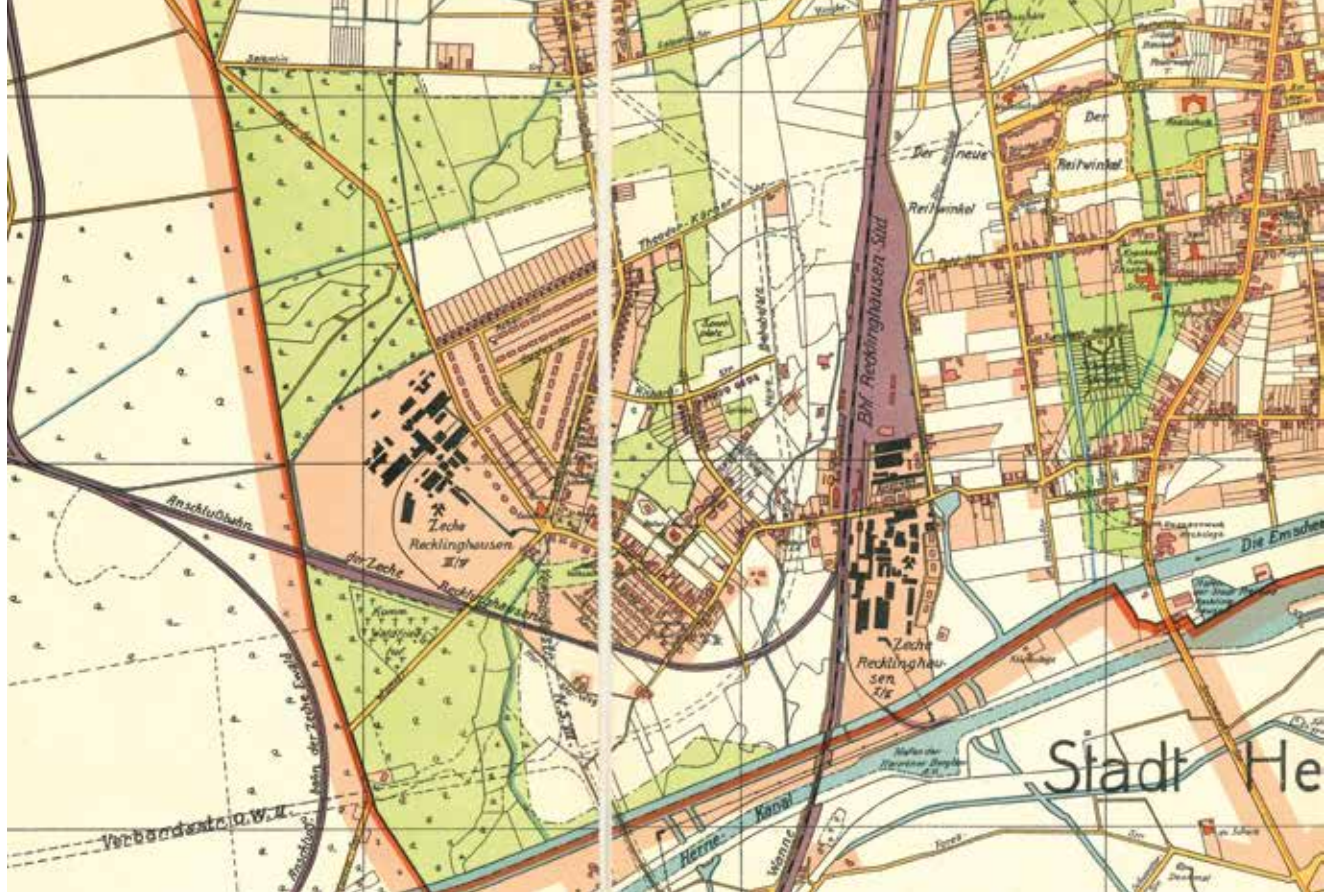


Zeche Recklinghausen I, im Volksmund „Klärchen“ genannt, 1905 (Foto Institut für Stadtgeschichte).

gannen die Abteufarbeiten für „König Ludwig 1“ im Süden der Stadt. Wegen schwieriger Wasserverhältnisse konnte die Förderung erst 1885 beginnen. 1889 begannen die Abteufarbeiten für den nebenan gelegenen Schacht 2 (Förderbeginn 1895), 1900 die für „König Ludwig 4/5“ auf dem Gebiet der damals noch selbstständigen Gemeinde Suderwich (Förderbeginn 1902 und 1946 „Wiege der Ruhrfestspiele“).

Im Jahr 1872 begann auch die Geschichte von „General Blumenthal“, der dritten Bergwerksgesellschaft in Recklinghausen. In diesem Jahr wurde nämlich in der Bauerschaft Stuckenbusch ein Steinkohleflöz in 313m Tiefe angebohrt. Die Förderung auf Schacht 1 begann 1879, 1890 folgte direkt nebenan Schacht 2. 1895 bzw. 1898 begannen in der Nähe des Hauptbahnhofes die Abteufarbeiten für Schacht 3 und Schacht 4. Ab 1904 gehörte „General Blumenthal“ zur in Herne ansässigen Hibernia AG. Damit war die Recklinghäuser Zechenlandschaft im Kern komplett.

Der Bergbau war die Initialzündung für den Wandel von der Ackerbürgerstadt zur Industriestadt. Nicht von ungefähr



Auszug aus dem amtlichen Stadtplan von 1927, hg. vom Städt. Vermessungsamt, enthält: Recklinghausen-Süd mit Zeche Recklinghausen, Schacht I/II, Hochlarmark mit Dreieckssiedlung und Zeche Recklinghausen, Schacht III/IV.

siedelten sich in Recklinghausen (weitere) Industriebetriebe, in erster Linie Bergbaulieferer an. Die bekanntesten sind: Carl Still, seit 1899 in Recklinghausen ansässig mit seiner Firma für Kokerei- und Nebenprodukthanlagen; die Firma Th. Pfingstmann, spätere Bischoff-Werke GmbH, seit 1908 in RE-Süd ansässige Firma für Förderwagen und Schüttelrutschen für den Bergbau; die Becorit-Gesellschaft Wilhelm Beckmann & Co GmbH, seit 1936 in Recklinghausen ansässige Firma für hydraulische Grubenstempel und ähnliche Ausrüstungsgegenstände. Hinzu kamen Firmen wie die von Hugo Ibing, seit 1919 ansässig, Firmen, die sich auf Schacht- abteufungen und Gesteinsarbeiten spezialisiert hatten, aber auch Eisenwerke wie Stolle und Flämrich.

Der Aufstieg zur Industriestadt brachte ein sprunghaftes Anwachsen der Einwohnerzahl mit sich: den 3.135 Einwohnern von 1831 standen 1914 fast 60.000 Einwohner gegenüber. Geradezu rasant wuchs die Einwohnerzahl um die Jahrhundertwende. Für diese Neubürger musste Wohnraum geschaffen werden: es entstanden meist in der Nähe der Schachtanlagen gelegene Siedlungen für Bergleute, die „Kolonien“.

| Theo Kemper

Literatur:

Rose, Stefan: Übersicht zur Recklinghäuser Stadt- und Industriegeschichte, in: Bresser, Klaus/ Thüier, Christoph (Hg.): Recklinghausen im Industriezeitalter. Recklinghausen 2000, S. 547-556.

In eine neue Welt: Reichsgründung und Eisenbahn

Der Sieg über die Truppen Napoleons III. am 3. September 1870 bei Sedan bedeutete den entscheidenden Schritt zur Gründung eines deutschen Nationalstaates, auch wenn die Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles erst am 18. Januar 1871 stattfand.

So gehörte Recklinghausen seit dem 1. Januar 1871 zum Deutschen Reich. Auch hier werden viele die Schaffung eines deutschen Nationalstaates mehr oder weniger begeistert begrüßt haben, war doch die Stadt jetzt Teil eines großen und mächtigen Landes. Dass dieser Nationalstaat nicht „von unten“, durch eine (revolutionäre) Volksbewegung geschaffen worden war, sondern durch Preußen, mag manchem Recklinghäuser nicht unbedingt gefallen haben, gehörte die Stadt doch erst seit dem Wiener Kongress zum Königreich Preußen, was den Recklinghäuser Bürgern anfangs gar nicht gefiel. Immerhin konnte man den Abschnitt zwischen Viehtor und Kuniberttor des 1898 – 1910 entstandenen Wallrings nun Kaiserwall nennen.

Schon am ersten Tag des Jahres 1870 ertönten in Recklinghausen Böllerschüsse: Sie begrüßten aber nicht, wie man vielleicht erwartet hätte, das neue Jahr, sondern den ersten (Eisenbahn-) Zug, der in Recklinghausen hielt: Damit hatte die Stadt endlich „Anschluss an die große Welt“ erhalten, denn dafür stand im 19. Jahrhundert das neue Verkehrsmittel Eisenbahn.

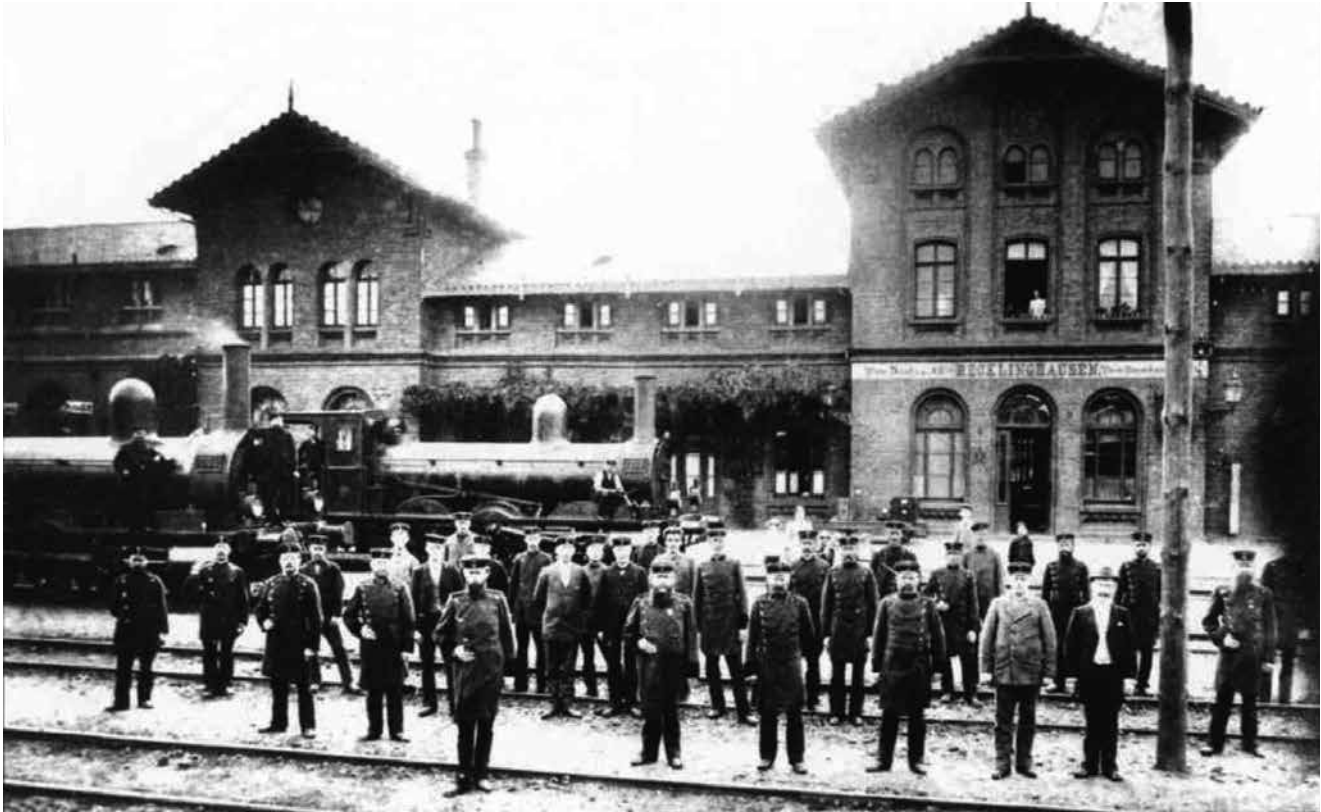
Als nämlich 1847 mit der Cöln-Mindener-Eisenbahn die erste West-Ost-Verbindung zwischen dem Rheinland und der Weser (bei Minden) in Betrieb ging, die etwas später Berlin erreichte, lag Recklinghausen abseits: Die Streckenführung

durch das Emschertal lag südlich des Stadtgebietes, sodass Bahnanschluss nur in Herne bestand, ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt: der nordwärts wandernde Bergbau, der 1869 das südliche Stadtgebiet erreicht hatte, benötigte einen Bahnanschluss.

Schon seit 1862 gab es Bemühungen um einen Bahnanschluss, die jedoch an Kompetenzschwierigkeiten scheiterten. Erst als die Cöln-Mindener-Eisenbahn 1870 die Hamburg-Venloer Bahn in Angriff nahm, die einmal eine direkte Verbindung zwischen Hamburg und Paris herstellen sollte, wurde die Verbindung zwischen Wanne (an der Cöln-Mindener-Strecke) und Haltern über Recklinghausen verwirklicht. Bis zum Jahresende endete die nördliche Verbindung in Münster, 1871 erreichte sie Osnabrück, am 1. Januar 1872 Hamburg (-Harburg). 1877 wurde der Bahnhof Recklinghausen (jetzt: Hauptbahnhof) Haltepunkt für einen Schnellzug, im Mai 1927 gab es mit einem D-Zug-Paar für (nur) ein Jahr sogar eine direkte Verbindung mit Berlin.

Die Eisenbahn war im 19. Jahrhundert in erster Linie ein Transportmittel für Güter. Das zeigt sich auch an der weiteren Entwicklung in Recklinghausen: Bereits 1881 wurde im südlichen Stadtgebiet der Bahnhof Recklinghausen-Bruch (heute RE-Süd) in Betrieb genommen, der wohl nicht von ungefähr in der unmittelbaren Nähe der ersten Recklinghäuser Zeche(n) lag.

Das Jahr 1905 brachte mit der Hamm-Osterfelder-Bahn von Hamm zum heutigen Oberhausen (-Osterfeld) endlich eine Ost-West-Verbindung im Stadtgebiet und mit RE-Sudewich und Recklinghausen-Ost sogar zwei weitere Bahnhöfe.



Recklinghausen Hauptbahnhof um 1880 (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

Der Personenverkehr auf dieser Strecke endete am 31. Mai 1983. Heute dient die Strecke ausschließlich dem Güterverkehr, wofür sie als Entlastung der alten Cöln-Mindener-Strecke ursprünglich auch gebaut worden war. An dieser Strecke lag seit 1905 im Ortsteil Hillerheide (auf dem Areal des heutigen Neubaugebietes Maybacher Heide) das Eisenbahnausbesserungswerk, in dem überwiegend Güterwagen repariert wurden und das zu Hochzeiten rd. 3000 Beschäftigte hatte, aber 1961 geschlossen wurde. In Recklinghausen wurden nicht nur Güterwagen ausgebessert, sondern im Bahnbetriebswerk Recklinghausen am nordöstlichen Bahnhofskopf – südlich der Oerbrücke – waren bis 1970 Dampflokomotiven beheimatet, die hier für ihren Einsatz vorbereitet wurden.

Dichter als das Staatsbahnnetz war das Netz der Zechenbahnen, das der Materialanlieferung und vor allem der Kohleabfuhr von den Recklinghäuser Schachtanlagen diente. Gleise findet man dort heute nicht mehr, aber auf einem beträchtlichen Teil findet man heute Rad(wander)wege – auch eine Form des Strukturwandels.

| Theo Kemper

Literatur:

Klee, Wolfgang: Preußische Eisenbahngeschichte, Stuttgart 1982.

Ein Ingenieur der ersten Stunde: Carl Still

Über ein Jahrhundert lang beherrschten die Zechen Recklinghausen I und II, König Ludwig und General Blumenthal konkurrenzlos die wirtschaftliche Entwicklung Recklinghausens. Und doch konnten sich neben dem florierenden Bergbau wichtige Betriebe der Bergbauzulieferer-Industrie entwickeln: die Firmen Still, Ibing und Hölscher bauten Kokereien und Kohlennebergwerkungsanlagen, Förderwagen und Schüttelrutschen produzierten die Bischoff-Werke (vormals Pfingstmann), die Firma Flämrich Siebmaschinen, das Eisenwerk Stoll Gießereierzeugnisse für Bergbau- und Hüttenbetriebe, die Firma Becorit Grubenstempel und Bremsbeläge für Fördermaschinen in aller Welt. Einige dieser großen Betriebe überlebten sogar den späteren Untergang der Kohle und spielten auch weiterhin, neuen Entwicklungen angepasst, eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben. Einige von ihnen waren sogar so erfolgreich, dass sie aus dem Schatten der Kohle traten und die ihnen zugedachte Rolle von „Zulieferern“ schnell überwandten wie etwa die Weltfirma Still.

Ihr Gründer war Carl Still, geboren 1868 im Siegerland. Er studierte Maschinenbau und trat 1888 in die Firma Dr. C. Otto ein, wo er zunächst als Montageingenieur, später als Konstruktionschef arbeitete. Im Laufe der Zeit und mit zunehmender Erfahrung kam er zu der Erkenntnis, dass die Berechnungs- und Planungsmethoden für Koksöfen und Nebengewinnungsanlagen ungenau und zu wenig wissenschaftlich abgesichert waren. Mit Unterstützung Carl Funkes, einem der „Ruhrbarone“ in jener Zeit, errichtete Still eine Benzolfabrik nach eigenen Entwürfen auf der Zeche „König Ludwig“ in Recklinghausen. Carl Funke ermutigte Still, sich selbständig zu machen, was dann am 1. Mai 1898 mit der

Gründung der Firma Carl Still in Recklinghausen geschah. Gegenstand des Unternehmens war die Gewinnung und Verarbeitung von Kohlenwertstoffen sowie Planung und Bau von Koksöfen und Nebengewinnungsanlagen.

Mit seinen neuen technischen Entwicklungen revolutionierte Still die Kokerei-Technik. Das neue Verfahren zur Benzolgewinnung aus Koksofengas fand auch im Ausland Anerkennung, wo Still z.B. in den USA eine Reihe von Benzolfabriken baute. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg baute die Firma Kokereien in Indien, Japan, Italien und anderen Ländern. Stills großes mathematisches und technisches Wissen brachte ihn mit bedeutenden Wissenschaftlern der damaligen Zeit zusammen, mit denen er eine jahrzehntelange Freundschaft pflegte: Max Planck, Richard Courant, Max Born Physik-Nobelpreisträger, Mathematik-Professor Carl Runge, James Frank etc.. Die Universitäten von Göttingen und Münster ernannten Carl Still zu ihrem Ehrenbürger, ebenso Recklinghausen, die Stadt, in der er lebte. In Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen hatte ihm die Technische Hochschule Aachen bereits 1919 den Titel eines Dr. Ing. h.c. verliehen.

Carl Still führte sein Unternehmen mehr als 50 Jahre. An seinem 80. Geburtstag, am 2. August 1948, fand sich ein prominenter Kreis von Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik zusammen, darunter die Rektoren der Universitäten Göttingen und Münster. Drei Jahre danach starb Carl Still nach einem erfüllten Leben. Sein Sohn Karl Friedrich übernahm die Firma. Als Stills großer Konkurrent, die Firma Dr. C. Otto, im Jahre 1985 in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, entschloss sich Dr. Carl Still, der nun in der dritten Ge-

neration die Firma Carl Still leitete, Dr. Otto zu übernehmen. Beide Unternehmen gingen in die Firma Still-Otto auf. Aber schon wenige Jahre später zeigte sich, dass eine Privatfirma wie Still-Otto ohne die finanzielle Rückendeckung eines großen Konzerns am Markt nicht bestehen konnte. Deshalb entschloss sich Dr. Still, die Mehrheit an seinem Unternehmen an den Thyssen-Konzern zu verkaufen. Thyssen kaufte bald darauf auch noch das Kokereisgeschäft von Didier- Engineering hinzu und verschmolz alles zur Thyssen Still Otto Anlagentechnik.

| Jürgen Pohl

Literatur:

Bleidick, Dietmar: Die zuliefernde Industrie des Steinkohlenbergbaus und deren Entwicklung in Recklinghausen. In: Bresser, Klaus; Thüer, Christoph (Hg.): Recklinghausen im Industriezeitalter, Recklinghausen 2000, S.162ff.
Behnke, Heinrich: Das Haus Still und seine Freunde aus der Wissenschaft, Recklinghausen 1973



*Der Gründer der Firma,
Dr. Ing. h.c. Carl Still 1868-1951.*



Die ersten 6m hohen Öfen auf der Zentralkokerei Nordstern (etwa 1929), gebaut von der Firma Still (Institut für Stadtgeschichte).



Eingangsportal des ehemaligen Firmensitzes von Still am Kaiserwall (Foto Jürgen Pohl).

Die Recklinghäuser Synagogengemeinde

Einzelne jüdische Bewohner lassen sich bereits in Mittelalter und früher Neuzeit nachweisen. Der bekannteste war Christian Gerson (1567–1622), der zum Protestantismus übertrat und als Prediger und theologischer Schriftsteller bekannt wurde. Nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens 1648 war das Vest Bewohnern katholischen Bekenntnisses vorbehalten. So wanderten erst nach dem Wiener Kongress mit den Metzgern Jonas Cosmann und Joseph May 1816 wieder die ersten Juden zu. 1823 entstand der erste Friedhof am Börster Weg und 1829 wurde auf Druck der preußischen Behörden eine Synagogengemeinde ins Vereinsregister eingetragen.

Bei der 100-Jahr-Feier 1929 war das Gemeindehaus im Bau, das das jüdische Zentrum aus Synagoge und Schule vervollständigte. Begonnen wurde die Feier in der Synagoge an der heutigen Limperstraße, die im August 1904 eingeweiht worden war: *Das nach dem Plane des Architekten Pohligh von dem Bauunternehmer Tillmann erbaute Haus ist ein würdiges Gotteshaus geworden, welches sich außen wie innen in wohlgefalligster Weise präsentiert. Im Inneren hat der Kirchenmaler Schröder an seinem Teile in künstlerischer Weise an der Herstellung eines des Auge gefälligen Eindrucks. Das Haus zeigt den romanischen Stil. Innen wölbt sich eine mächtige Halle mit einer dreiseitigen Galerie in wohlgelungener Anordnung und Einzelausführung. Die Akustik ist eine vorzügliche. Besonders vorteilhaft präsentiert sich der heilige Schrein, in dem die Thorarollen ihre Stätte haben.* (RZ, 27. August 1904)

Die Straßenfront wurde von einer Fassade mit einem durch eine Rosette geschmückten Turmaufbau geprägt, der von einer oktagonalen Laterne mit Zwiebelhaube gekrönt

wurde. Über dem Portal wurden die Dekalogtafeln (zehn Gebote) eingesetzt. Der anschließende zweigeschossige Saalbau mit Satteldach bot 120 Männern und 110 Frauen Platz. Der Thora-Schrein war, wie der Eingang, von angedeuteten Tempelsäulen umrahmt und ebenfalls von den Dekalogtafeln gekrönt. Die Architektursprache mit Turm, Rosette und Bogenfenstern orientierte sich an christlichen Gotteshäusern, wie der 300 m entfernten Christuskirche. Dieser Neubau ersetzte die älteste Synagoge, einen einstöckigen Backsteinbau, der 1880 in der Altstadt an der Klosterstraße errichtet worden war. Die Industrialisierung hatte die Zahl der Gemeindemitglieder von 220 (1900) auf 450 (1933) wachsen lassen.

Durch die Errichtung der neuen Israelitischen Volksschule (1908) mit Mikwe, dem rituellen Bad, und des Jüdischen Gemeinde- und Jugendheims (1930), in das neben dem Kantor Siegfried Mannsbach auch Rabbiner Dr. Selig Auerbach mit seiner Familie einzog, war rund um die Synagoge ein religiöses und kulturelles Zentrum jüdischen Lebens entstanden. Das reiche Vereinsleben (Männer-, Frauenvereine, Jugendbund, Zionistische Vereinigung, Ostjüdischer Verein, Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Central-Verein; es gab ein koscheres Restaurant) war auch in der Stadtgesellschaft präsent. Das Bezirksrabbinat mit Sitz in Recklinghausen umfasste 19 Gemeinden im Vest und im Münsterland.

Der zweite, bis heute existierende Friedhof der Gemeinde entstand 1905 am Nordcharweg und besitzt ein eindrucksvolles Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg für *Volk und Vaterland* gefallenen Gemeindemitglieder. Er ist ein eindrucksvolles Zeichen der Integration und des Patriotismus der Recklinghäuser jüdischen Glaubens in die Stadtgesellschaft.



Blick auf die zweite Synagoge (1904) an der Hedwig-, jetzt: Limperstraße (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

Nicht weit davon entfernt steht das 1948 errichtete Mahnmal mit 215 Opfernamen des Holocaust.

In der Innenstadt erinnern heute eine Gedenktafel an der Limperstraße (1980) und ein Mahnmal (1991) am Herzogswall an die zerstörte Synagoge und die Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes. Am Gemeindehaus errichteten Überlebende 1955 einen kleinen Betsaal; 1997 entstand daneben die neue, vierte Synagoge für heute 650 Mitglieder einer lebendigen jüdischen Kultusgemeinde.

| Georg Möllers

Literatur:

Möllers, Georg / Hüttenmeister, Nathanja: Recklinghausen, in: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Münster, hg. von Freund, Susanne, Jakobi, Franz-Josef und Johaneck, Peter, Münster 2008, S. 574-595.

Möllers, Georg / Mannel, Horst D., Zwischen Integration und Verfolgung. Die Juden in Recklinghausen. Eine Sammlung ausgewählter Dokumente, hg. v. Geck, Helmut, Recklinghausen 1988.

Schneider, Werner, Jüdische Heimat im Vest, Recklinghausen, 2. erweiterte Neuauflage 2002.

Entstehung und Bedeutung des Wappens der Stadt Recklinghausen

Am 18. Juni 1906 wurde bei einer Magistratssitzung unter Vorsitz des Ersten Bürgermeisters Peter Heuser beschlossen, beim Preußischen Heroldsamt offiziell ein neues Wappen mit einer Farbwahl zu beantragen, die man sich in einer Kombination von Grün und Gold wünschte. Auf Anfrage erklärte sich im September 1906 der Berliner Kunstsachverständige Professor Dr. Emil Doepler bereit, für ein Honorar von 200 Mark an der Gestaltung des neuen Stadtwappens mitzuwirken.

Im Januar 1907 reichte Doepler drei farbige Entwürfe ein, welche die schematische Stadtarchitektur des mittelalterlichen Siegels thematisierten – der Magistrat lehnte jedoch alle drei Konzepte wegen fehlender Nähe zum mittelalterlichen Siegelvorbild ab. Gleichzeitig wurde der Kölner Domkapitular und Theologe Alexander Schnütgen, einer der bedeutendsten Sammler mittelalterlicher Kunst, um Rat und Mitarbeit gebeten, ebenso Professor Adolf Matthias Hildebrandt, Preußens führender Heraldiker und Herausgeber der Fachzeitschrift „Deutscher Herold“. Dessen Entwurf wurde schließlich durch Magistratsbeschluss vom 4. März und 14. Mai 1907 zur Grundlage des Antrags auf Verleihung eines neuen Stadtwappens gemacht.

Der Antrag auf Verleihung eines Stadtwappens wurde im Juli 1907 an den Regierungspräsidenten in Münster gerichtet, der das Gesuch an das Preußische Innenministerium weiterleitete. Ferner wurde im Dezember 1907 der Ergänzungsvorschlag gemacht, das neue Wappen zusätzlich mit einer „dreitürmigen sandsteinfarbenen Mauerkrone zu „bedecken“. Das Preußische Heroldsamt in Berlin, das von 1855 bis 1920 für alle Wappenfragen zuständig war, wies im März 1908 als Bedingung für die endgültige Genehmigung ein helles Grün

für den Wappenschild an. Der Entwurf wurde in der Magistratssitzung vom 4. Mai 1908 für gut befunden und zwecks Vorlage bei Kaiser Wilhelm II., hier wohlgemerkt in seiner Eigenschaft als König von Preußen, wiederum nach Berlin zurückgeschickt. Dieses Konzept erhielt von Kaiser Wilhelm II. am 3. Juni 1908 mit eigenhändiger Signatur die Genehmigung. Am selben Tag kam das Wappen offiziell in Geltung.

Die Ikonographie des Wappens führt auf direktem Wege zurück ins 13. Jahrhundert, in die Zeit der erzbischöflich sanktionierten Stadtwerdung und Siegelaneignung. Das Bild zeigt in bemerkenswerter geschichtlicher Kontinuität eine komplex aufgebaute Stadtabbreviatur und – selten genug in der modernen Kommunalheraldik – Beiwerk zum Wappenschild, hier: die sog. *corona muralis*, d.h. die dreitürmige Zinnenmauerkrone, die als eine Modeerscheinung vor dem Ersten Weltkrieg anzusprechen ist: Auch die aufstrebenden Ruhrgebietsstädte Buer, Hattingen, Herne, Sterkrade und Osterfeld schmückten ihr Wappen im frühen 20. Jahrhundert mit einer solchen Mauerkrone.

Ursprünglich stammte dieser Schmuck aus der napoleonischen Kommunalheraldik. Das Element gehört zum sog. Oberwappen und wurde vom Preußischen Heroldsamt im 19. Jahrhundert in seiner Anwendung gezielt gefördert (auch Douai, Recklinghausens Partnerstadt in Nordfrankreich, führt eine gewölbte Mauerkrone im Wappenschild). Große Städte zierten sich gerne mit einer fünftürmigen *corona*, kleinere Städte hingegen begnügten sich mit einer dreiteiligen Mauerkrone.

In den mittleren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geriet dieser Usus jedoch massiv unter Druck: Die nationalsozialisti-

sche Heraldik sagte dieser ‚fremden‘ Ornamentik den Kampf an, aber auch in den 1950er und -60er Jahren distanzierten sich die heraldischen Richtlinien von solchen Schmuckelementen, so dass heute nur noch wenige Kommunen dieses Beiwerk im Wappen führen: Neben Berlin und den Wappen der Berliner Stadtbezirke sind zu nennen: Ahlen, Baden-Baden, Bergneustadt, Cuxhaven, Düren, Fulda, Groß-Gerau, Gummersbach, Hilden, Hückeswagen, Hochheim/Main, Oberhausen, Potsdam, Solingen, Wittlich und eben Recklinghausen, wo sich die Mauerkrone ebenfalls sehr ausgeprägt erhalten hat.

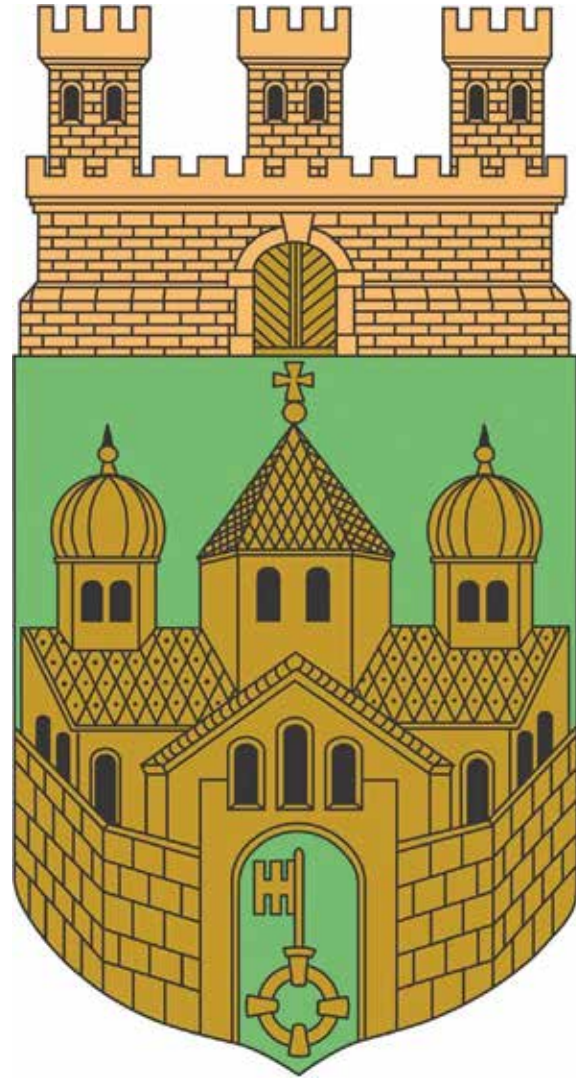
| Matthias Kordes

Literatur:

Neubecker, Ottfried: Heraldik. Wappen: Ihr Ursprung, Sinn und Wert. München 2002.

Oswald, Gerd : Lexikon der Heraldik. Von Apfelkraut bis Zwillingsbalken. Regensburg, 3. unveränderte Aufl., 2011.

Veddeler, Peter: Wappen – Siegel – Flaggen: Die kommunalen Hoheitszeichen des Landschaftsverbandes, der Kreise, Städte und Gemeinden in Westfalen-Lippe / hg. von der Historischen Kommission für Westfalen, Münster 2003 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen V; Westfälische Siegel und Wappen, Bd. 5).



Halbrundschild auf grünem Grund, darin in Gold: Ansteigende Ringmauer, vorn in der Mitte mit offenem rundbogigem und bedachtem Portal, darin ein stehender Schlüssel nach (heraldisch) rechts gewendet. Über der Ringmauer: Stadtabbreviatur mit befenstertem spitzbedachtem, in einem Kreuz endenden Mittelurm, flankiert von zwei befensterten, haubenbedachten Türmen. Auf dem Schild: okkerfarbene Krone aus zweistufiger Zinnenmauer und drei befensterten, gleich hohen Türmen, in der Mitte mit geschlossenem rundbogigem Tor in Gold.

Das Rathaus von 1908: Historistische Architektur für die aufstrebende Industriestadt

Der Betrachter schaut seit 1908 auf ein imposantes Bauwerk, das für Recklinghausen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ganz neue städtebauliche Maßstäbe setzte. Bemerkenswert ist die Ortswahl: Anders als in vielen anderen Städten brachen Recklinghausens Stadtväter mit der urkundlich seit Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisbaren Standorttradition des Altstadtmarktes. Das monumentale neue Rathaus suchte buchstäblich „das Weite“: Ein großflächiges Areal im Süden des historischen Stadtkerns, das keine Bezüge zu den Vorgängerbauten von 1256, 1505 und 1847 aufweist, wurde zum neuen Standort gewählt.

Die Stadtverwaltung Recklinghausen, die ab 1890 eine steigende Zahl von Dienstleistungen für eine rasant wachsende Bevölkerung zu schultern hatte, benötigte immer mehr personelle und materielle Kapazitäten: Das war der Auslöser für den Rathausneubau. Hinzu kam das gestiegene Selbstbewusstsein der aufstrebenden, mittlerweile kreisfreien Industriestadt, die Anschluss suchte an „standesgemäße“ Repräsentationsformen der Kaiserzeit. Überdies sorgte eine wirtschaftliche Hochkonjunktur in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts für einen Bauboom in ganz Deutschland. Wegen dieses Wirtschaftswachstums und der gestiegenen Steuereinnahmen gab es bei den Kommunen volle Kassen und umfangreiche Investitionen. Die Bauzeit des Rathauses (1905–1908) fällt nicht von ungefähr in die Schlussphase dieser prosperierenden Wirtschaftsperiode.

Durch ein einzigartiges Städtewachstum entstanden in ganz Deutschland zwischen 1850 und 1900 rund 200 neue Rathäuser. Der junge Kölner Architekt Otto Müller-Jena fand für seinen Entwurf eines neuen Recklinghäuser Rathauses großstädtische Vorbilder in Essen, Elberfeld, Leipzig,

Hamburg, Hannover, Wiesbaden, Ingolstadt und Bielefeld. Reicher Fassadenschmuck, Figurennischen, Glasmalereien, Steildächer, verzierte Giebel, Türme oder Dachreiter mit großen Uhren sowie Erker, Loggien und Balkone gehörten zum Bauprogramm. Doch dieses wird erst komplett durch den dem Rathaus gegenüberliegenden Repräsentationsbau Müllers-Jenas, in dem erst ein Geldinstitut, dann die Firma Still, schließlich auch die Stadtverwaltung Recklinghausen Quartier nahm.

Im Erlbruch, einem alten Sumpfgelände, das die Kölner Erzbischöfe im 14. Jahrhundert der Stadt geschenkt hatten, verwandelte sich Oktober 1908 die größte Baustelle Recklinghausens in einen der auffälligsten kommunalen Repräsentations- und Verwaltungsbauten im rheinisch-westfälischen Industrieviertel. Das wuchtige, die kleinräumigen und pittoresken Dimensionen Alt-Recklinghausens sprengende Gebäude erhält auch insofern eine Bedeutung, als es ein spätes Beispiel der deutschen Neorenaissance darstellt, die in den Schlössern und Stadtpalais des 16. Jahrhunderts ihr Vorbild fand.

Neben diesem architektonischen Aspekt gab es aber auch ein sozialgeschichtliches Motiv für die Errichtung öffentlicher Bauten in solcher Gestalt: Das nationalliberale Wirtschaftsbürgertum, Schrittmacher der Industriellen Revolution, suchte den Anschluss an eine Epoche, die durch den wirtschaftlichen Erfolg städtischen Bürgertums geprägt war. Indem die neuen Rathausbauten die Stilformen der Frühen Neuzeit, insbesondere die sog. „deutsche“ Renaissance imitierten, verwiesen sie auf das Idealbild des altdeutschen Städtewesens, wie es nach Meinung der Zeitgenossen vor allem in den freien Reichsstädten des 16. Jahrhunderts verwirklicht wurde.



Rathaus, Ansicht von Norden, Aufnahme um 1908 (Foto: Institut für Stadtgeschichte)

Doch nicht nur diese geschichtsverliebte Attitüde sollte sich in den neuen Rathausbauten zeigen. Das deutsche Wirtschafts- und Bildungsbürgertum verstand sich schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts als Träger des Nationalgedankens, der auch einen legitimen Bedarf nach einem eigenen Stil in Kunst und Architektur anmelden wollte. Auf diese Weise wurden die Rathäuser des Kaiserreiches auch zu Denkmälern bürgerlichen Kulturbewusstseins und nationaler Wirtschaftsmacht.

| Matthias Kordes

Literatur:

- Siekmann, Kurt: Rathäuser in Recklinghausen. Rat und Stadtverwaltung im Wandel der Zeiten. Recklinghausen 1969.
 Stadt Recklinghausen (Hg.): Die vier Rathäuser von Recklinghausen. 1245 – 1505 – 1847 – 1908. Recklinghausen 2008.
 Stadt Recklinghausen (Hg.): Festschrift zur Einweihung des Rathauses der Stadt Recklinghausen. Recklinghausen 1908.

Recklinghausen und der Große Krieg 1914–1918

Seit Montag, dem 3. August 1914, ist auch die Recklinghäuser Presse im Kriegszustand. Schlagartig verdrängt Propaganda alle nüchterne Berichterstattung. Seit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajevo am 28. Juni waren fünf Wochen vergangen. Doch zwischen Frieden und Krieg liegt am Ende nur ein Wochenende. Es gibt nun erste „Feindberührungen“ und „Geplänkel“ an den Grenzen Ostpreußens, Oberschlesiens und in den Vogesen. Die Zeitungen veröffentlichen den Mobilmachungsbefehl vom 1. August, ebenso die Tatsache, dass sich Deutschland und Russland bereits im Krieg befinden.

Die Presse berichtet nun nicht mehr von „Kriegserregung“, sondern von „Kriegsbegeisterung“: In brütender Augushitze versammeln sich vor dem Schaufenster der „Recklinghäuser Zeitung“ immer wieder Menschenmengen. Sie warten gespannt auf Extrablätter und „Drahtmeldungen“ und verfolgen gespannt die stündliche Verschärfung der Lage. „Hoch“-Rufe auf den Kaiser und das Absingen patriotischer Lieder waren die euphorischen Begleiterscheinungen.

Schon der Kriegsbeginn hatte Auswirkungen auf Recklinghausen: Bereits in der letzten Juli-Woche waren viele „Österreicher“ aus Suderwich abgereist. Im Klartext: Slowenische Bergleute der Zeche König-Ludwig folgten dem Mobilmachungsbefehl der K.-u.-K.-Armee vom 25. Juli 1914. Immer mehr Reservisten machen sich auf den Weg zu ihren Garnisonen. Für den bevorstehenden Herbst spricht alle Welt von schnellen, siegreichen Feldzügen erst im Westen, dann im Osten. Doch es sollte anders kommen. Unter den ausrückenden Truppen befanden sich von Anfang an auch Recklinghäuser Soldaten aus den westfälischen Regimentern des VII. preußischen Armee-Korps, die ab dem 4. August die Fes-

tungen bei Lüttich angreifen sollten. Am 5. August starb dort der 22-jährige Albert Feuser, er ist der erste Kriegsgefallene aus Recklinghausen. Bereits in der ersten Kriegswoche folgten fünf weitere Kameraden aus Recklinghausen.

Das große Sterben hatte damit begonnen und fand schon im Folgemonat seinen absoluten Höhepunkt: In keinem Monat des vierjährigen Krieges starben auf allen Seiten der Fronten so viele Soldaten wie im September 1914, allein aus Recklinghausen fielen ca. hundert Mann. Einen weiteren Höhepunkt bildete die Schlacht von Verdun von Februar bis Dezember 1916, bei der vermutlich ebenso viele Soldaten aus Recklinghausen ihr Leben ließen, bis am Ende des Krieges 2.279 Gefallene zu verzeichnen waren. Hinzukommen ca. 250-300 Opfer der sog. Spanischen Grippe, die von September bis Jahresende 1918 allein in Deutschland bis zu 300.000 Menschenleben forderte.

Ein äußerlich sichtbares Gedenken setzte in Recklinghausen erst zögerlich ein. Nach kontroversen Debatten zwischen Parteien und Kommunalpolitikern entschloss man sich im Sommer 1926, am Südennde des Lohtorfriedhofes ein Mahnmal zu errichten: Aber nicht eine Kriegerstatue sollte im Mittelpunkt stehen, sondern ein schlichter, durch architektonische Abstraktheit zurückhaltend wirkender Gedenkort war die Lösung: Am 10. Juni 1928 wurden acht Bronzeplatten, die in ein massives, aus Bruchsteinen der alten Stadtbefestigung stammendes Gemäuer eingelassen wurden, der Öffentlichkeit übergeben: In endlos wirkenden Kolumnen tauchen dort die Namen der Gefallen auf; in einem kleinen Mausoleum steht ein Sarkophag, der die auf zahlreichen Friedhöfen außerhalb Deutschlands, teilweise in Massengräbern bestatteten Soldaten aus Recklinghausen symbolisieren soll.

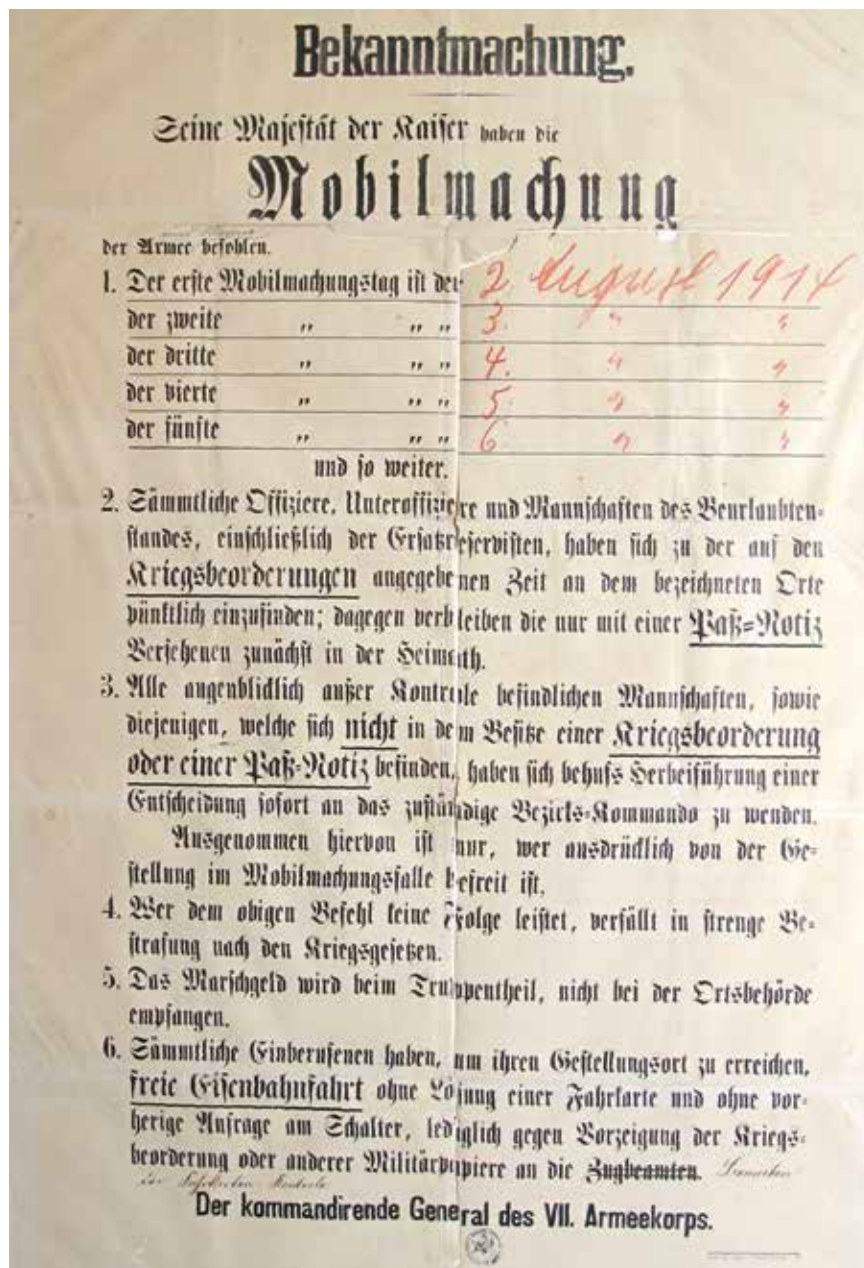
Nachdem die Bronzeplatten am Ende des Zweiten Weltkrieges zunächst verschollen waren, wurde die Anlage später um die Nennung weiterer zahlreicher Kriegs- und Gewaltopfer des 20. Jahrhunderts erweitert: 1955 bzw. 1995 ergänzte man Texte und Tafeln, die auf die Mordopfer der NS-Herrschaft, der Toten des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten hinwiesen. Das Lohtormahnmal ist heute ein zentraler Ort der Recklinghäuser Gedenkkultur.

| Matthias Kordes

Literatur:

Bréemersch, Pascale / Kordes, Matthias: Jours de Guerre – Kriegszustand. Recklinghausen und Douai 1914–1918. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen und im Musée de la Chartreuse Douai. Douai 2014.

Kordes, Matthias: 1914 – Recklinghausen und der Beginn des Großen Krieges. Recklinghausen 2014.



Plakat zur Bekanntmachung des Mobilmachungsbefehls, Vordruck mit handschriftlichen Ergänzungen; ausgefertigt 31. Juli/1. August 1914 (Institut für Stadtgeschichte, RETRO-STATI-ON, Inv.-Nr. 2629).

Uhren für Bikittinggi und die Welt

Die Post aus Indonesien mit der Anregung einer Städtepartnerschaft löste 2008 im Rathaus Überraschung aus. Noch erstaunlicher war der Anlass für diese Initiative aus Bikittinggi auf der Insel Sumatra. Wahrzeichen der 100.000-Einwohner-Stadt ist der *Jam Gadang*, der große Glockenturm. Bei seiner Errichtung erhielt er eine bis heute gut funktionierende Turmuhr der Firma *B. Vortmann – Turmuhrenfabrik/Recklinghausen*, eine von mindestens 1800 Produkten der Firma, darunter auch den zwischen 1870 (Bethlehem) und 1966/67 (Kolumbien und Südafrika) ins Ausland exportierten Exemplaren.

Bernard Vortmann (1832-1910) wuchs auf einem Bauernhof in Marl-Sinsen auf und wurde wegen seiner technischen Begabungen in eine Uhrmacherlehre geschickt. Nach dem Aufbau eines Uhrenhandel- und Reparaturbetriebs auf dem elterlichen Hof 1851 verlegte er seine Firma 1858 nach Recklinghausen. Im selben Jahr baute er in St. Peter ein Turmuhrwerk und ein großes Zifferblatt ein. Die Turmuhrenproduktion und der Einzelhandel entwickelten sich positiv, so dass Bernard Vortmann vom Steintor zur Hl.-Geist-Straße umzog, wo die Firma vergrößert und mit modernen Maschinen ausgestattet wurde. Auf die *Stiftenhemmung mit freischwingendem Pendel*, eine technische Innovation erhielt Vortmann 1883/84 Patente in Deutschland und Österreich-Ungarn.

Der Aufbau seiner feinmechanischen handwerklichen Produktion ging der Industrialisierung voraus und schuf spezialisierte Arbeitsplätze, die jeweils modernisiert wurden. Dazu gehörten eine eigene Gießerei, Dreherei, Fräseerei und die Endmontage. Bei Vortmann arbeitete die erste Dampfmaschine der Stadt; einen innovativen Fortschritt brachte der Durchbruch der Elektrizität. Entsprechend nahm Vortmann

auch elektrische Stand-, Wand- und Signaluhren in sein breitgefächertes Repertoire auf; Sprungdeckeltaschenuhren wurden beliebte Geschenke des Bergbaus zu Betriebsjubiläen.

Die unüberseh- und hörbaren Turmuhren mit ihren Glockenschlägen schufen im vor- und dann im industriellen Zeitalter die Voraussetzung zur exakten Zeittaktung, die den Lebensrhythmus der Moderne bestimmen sollte. Rathäuser, Kirchtürme, Klöster, Bahnhöfe, Verwaltungsgebäude und einzeln errichtete Uhrentürme wurden mit exakten Uhren beliefert. Bei der Übergabe der Firmenleitung an Sohn Bernard jun. 1890 trugen bereits 120 Turmuhren den Namen Recklinghausen in die Welt, so in die Niederlande, die Schweiz, Palästina, USA und Bosnien. Einige astronomische Uhren und Glockenspiele, Spezialitäten der Firma, gingen nach Barcelona, Düren, Novelda, Emmerich, Essen und Bentlage.

Natürlich war auch die Stadt mit Vortmann-Uhren ausgestattet, so das dekorative Ziffernblatt unseres Rathauses (1908) oder die Turmuhr, die 1912-1980 in der neuromanischen Pauluskirche des Recklinghäuser Kirchenarchitekten Franz Lohmann arbeitete. Das Uhrwerk ist heute in der Sparkassenhalle am Königswall zu bewundern. Präzisionsarbeit bedeutete für Vortmann auch die wöchentlich Überprüfung zwölf Kirchturmuhren der Firma in der Stadt, um ihren zeitlichen Gleichklang zu gewährleisten.

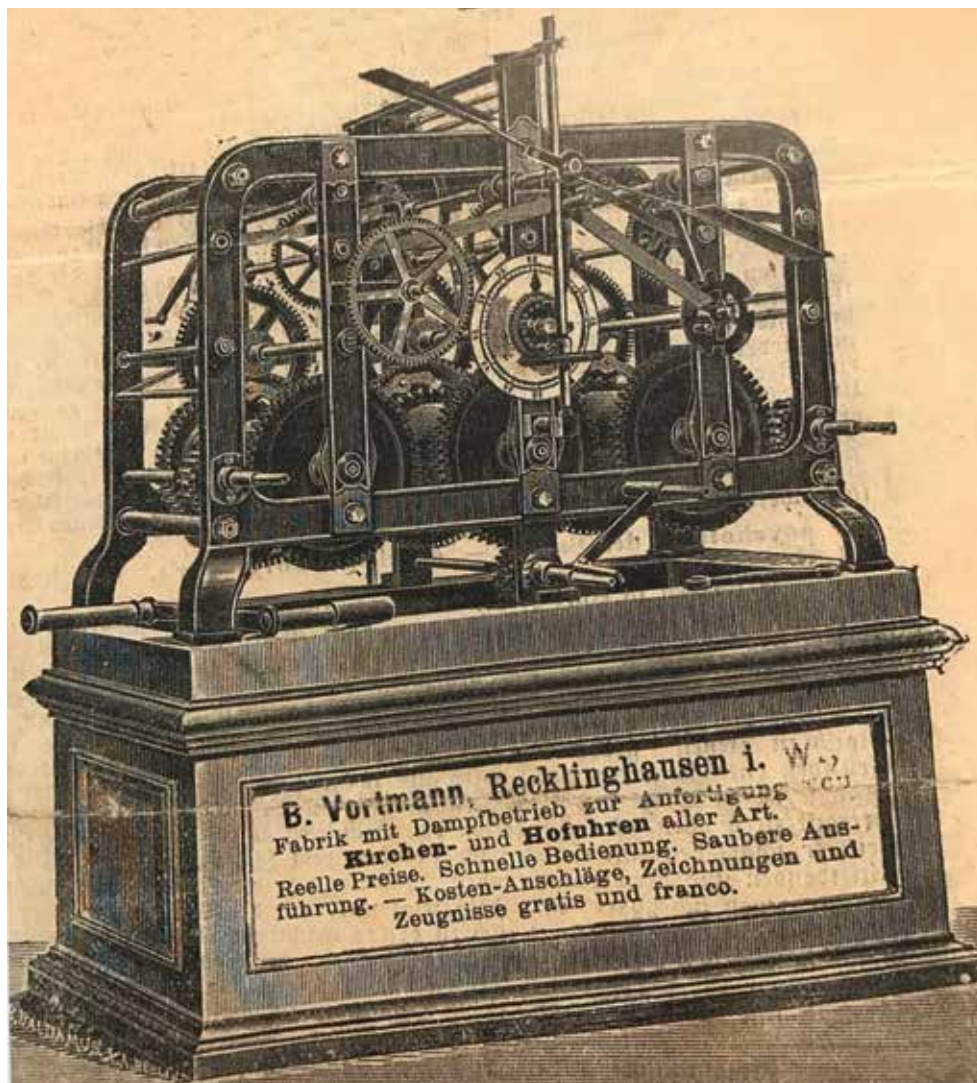
1930 wurden die Turmuhrenproduktion Bernard Vortmann und der Uhrenhandel Adolf Vortmann getrennt; letzterer war mit Geschäftslökalen am Markt vertreten. Mit der Gründung der Firma „Paul Vortmann Recklinghausen. Fabrik für Turmuhren und Glockenspiele“ am Kurfürstenwall 9 entstand 1933 eine zweite Produktionsfirma, die den Auftrag

für die 1934 geweihte Pfarrkirche St. Elisabeth erhielt. Sie zog 1936 in größere Werkstätten am Kurfürstenwall 24, dann 1954 in die neue Fabrik am Kuniberg und wurde ein Jahr nach Pauls Tod 1956 verkauft. Wilhelm übernahm 1937 die Firma Bernard Vortmann, die nach seinem Tod 1945 unter Leitung seiner Frau Ottilie zur 100-Jahr-Feier 1951 auf mehr als 1800 gefertigte Turmuhren zurück blicken konnte. Zielländer für die Ausstattung von Schulen, Kirchen, Verwaltungsgebäude, Kasernen, Rathäuser oder Bahnhöfe waren inzwischen auch Ägypten, Argentinien, Brasilien, China, Italien, Marokko, Neu-Guinea, Österreich, Polen, Rumänien, Spanien, Südafrika, Türkei, Venezuela: Recklinghäuser Uhren für die ganze Welt.

| Georg Möllers

Literatur:

Schröer, Josef H.: Bernard Vortmann – ein Turmuhrenmacher aus Recklinghausen, Bocholt



Werbeanzeige im „Korrespondenz- und Öffertenblatt für die gesamte Geistlichkeit Deutschlands, 1899 (Josef H. Schröer, a.a.O., S. 186)

Der industrielle Fortschritt und seine Katastrophen – Grubenunglücke in Recklinghausen

Über 600 Jahre lang war die wirtschaftliche Entwicklung des Ackerbürger-Städtchens Recklinghausen überschaubar. Noch 1861 arbeiteten von den 4223 Einwohnern 1100 Menschen in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe. Ab 1850 trat eine neue Entwicklung ein: Der Steinkohlenbergbau erreichte, von Süden kommend, die Emscher-Zone. Die ersten Bergwerke entstanden nördlich der Emscher in Gelsenkirchen, Bottrop, Oberhausen, Herne und Castrop. Dieser Vormarsch des Kohlenabbaus nach Norden war gleichzeitig von einer rasanten technischen Entwicklung begleitet, die neue Betriebe und vor allem neue Arbeitsplätze entstehen ließ.

Demografie-historisch nahezu ohne Vergleich, verzehnfachte sich die Einwohnerzahl Recklinghausens innerhalb einer Generation bis 1910 auf 54.000 Menschen. Arbeiteten 1893 auf den Zechen Recklinghausen, Blumenthal und König Ludwig noch 5.000 Arbeiter, so waren es 1910 bereits 13.000. Ein neuer Beruf, den es vorher nicht gab in Recklinghausen, überragte an der Zahl alle anderen Berufe bei Weitem: der des Bergmanns, einer der gefährlichsten und härtesten Berufe überhaupt. Seine Arbeit war seit jeher durch das Einstürzen von Strecken und Streben, durch Unfälle bei der Verwendung von Sprengstoff und Grubenbrände bedroht. Auf die Dauer zerfraß der Kohlenstaub seine Lungen.

Mit den Tiefbauzechen nördlich der Emscher entstanden neue Gefahren für die Bergleute. Aus den tiefen Kohleflözen strömte Grubengas, das bei unzureichender Bewetterung zu einem hochexplosiven Gemisch werden konnte. Auf den Schachtanlagen häuften sich die weithin gefürchteten

Schlagwetterexplosionen, die Kohlenstaub in den Strecken aufwirbelten und in der Folge noch verheerendere Kohlenstaubexplosionen auslösten. Das aus der Zeit des Stollenbaus stammende Geleucht bildete oft die Ursache für diese Explosionen. 1906 starben im Bergwerk von Courrières in Frankreich 1099 Bergleute Untertage, 1908 auf der Zeche Radbod in Hamm 348 Bergmänner durch eine Schlagwetterexplosion, verursacht durch eine defekte Benzinsicherheitslampe. 1925 tötete eine Untertageexplosion auf der Zeche Minister Stein in Dortmund 136 Bergleute.

Auf der Zeche General Blumenthal gab es zwischen 1884 und 1896 drei Schlagwetterexplosionen, die insgesamt 65 Bergleute das Leben kosteten. Die Vorsichts- und Sicherheitsmaßnahmen des Recklinghäuser Bergbaus hielten die Gefahr der Schlagwetterexplosion in Schach - bis 1933. Unter dem politischen und wirtschaftlichen Druck der nationalsozialistischen Diktatur häuften sich wieder die großen Grubenunglücke: Am 3. Juli 1933 tötete eine Kohlenstaubexplosion am übertägigen Leseband auf der Zeche General Blumenthal 12 Bergleute, am 2. Juli 1937 eine Schlagwetterexplosion auf der Zeche General Blumenthal 15 Bergleute, am 11. November 1940 eine Schlagwetterexplosion auf der Zeche König Ludwig 17 Bergleute, am 15. Mai 1942 ein Grubenbrand auf der Zeche General Blumenthal 6 Bergleute, am 23. April 1942 eine Schlagwetterexplosion auf der Zeche Recklinghausen II 9 Bergleute.

Alle diese Unglücke haben sich der vom Bergbau geprägten Recklinghäuser Bevölkerung tief ins Gedächtnis geprägt. Bis heute erinnern Denkmale auf den Friedhöfen an die Op-



Bergmannsskulptur auf dem Nordfriedhof 1938, zur Erinnerung an die Grubenunglücke auf der Zeche General Blumenthal in Recklinghausen (Foto: Jürgen Pohl).

fer, bis heute legen die Menschen dort Blumen und Kränze nieder. Seit jeher ist die Heilige Barbara die Schutzheilige der Bergleute. Aber wenn Zufälle und Unachtsamkeiten Unfälle verursachen und wirtschaftliche Ausbeutung vor Sicherheit geht, sind auch ihre Mittel begrenzt – überall auf der Welt.

| Jürgen Pohl

Literatur:

Pohl, Jürgen: Erinnerung an die Opfer des Bergwerksunglücks auf König Ludwig 4/5 und 7/8 vor 75 Jahren, in: Vestischer Kalender 2017, S. 225–233.



Denkmal auf dem Friedhof in Suderwich zur Erinnerung an die sieben Bergleute der Zeche König Ludwig, die bei der schweren Schlagwetter-Explosion am 11. November 1940 ums Leben kamen (Foto: Jürgen Pohl).

Neue Stadtteile – neue Menschen: 1926 entsteht Groß-Recklinghausen

Das heutige Stadtgebiet von Recklinghausen existiert in dieser Form erst seit 1926, als durch Eingemeindungen „Groß-Recklinghausen“ entstand, ohne jedoch schon „Großstadt“ (mit mehr als 100.000 Einwohnern) zu werden.

Mit den Entscheidungen des Wiener Kongresses kam Recklinghausen zum Königreich Preußen, was die Recklinghäuser nicht unbedingt mit Begeisterung erfüllte, und gehörte innerhalb Preußens zum Regierungsbezirk Münster in der Provinz Westfalen. Im Jahr 1816 organisierte der damalige Oberpräsident von Vincke seinen Verwaltungsbereich in Form von (Land-)Kreisen, an deren Spitze jeweils ein Landrat stand. Zum „VII. Kreis“ gehörte Recklinghausen. Dieser Kreis umfasste übrigens in seinem westlichen Teil weit mehr Gebiete als heute, nämlich die Kirchspiele Buer und Bottrop, nicht jedoch das Kirchspiel Haltern.

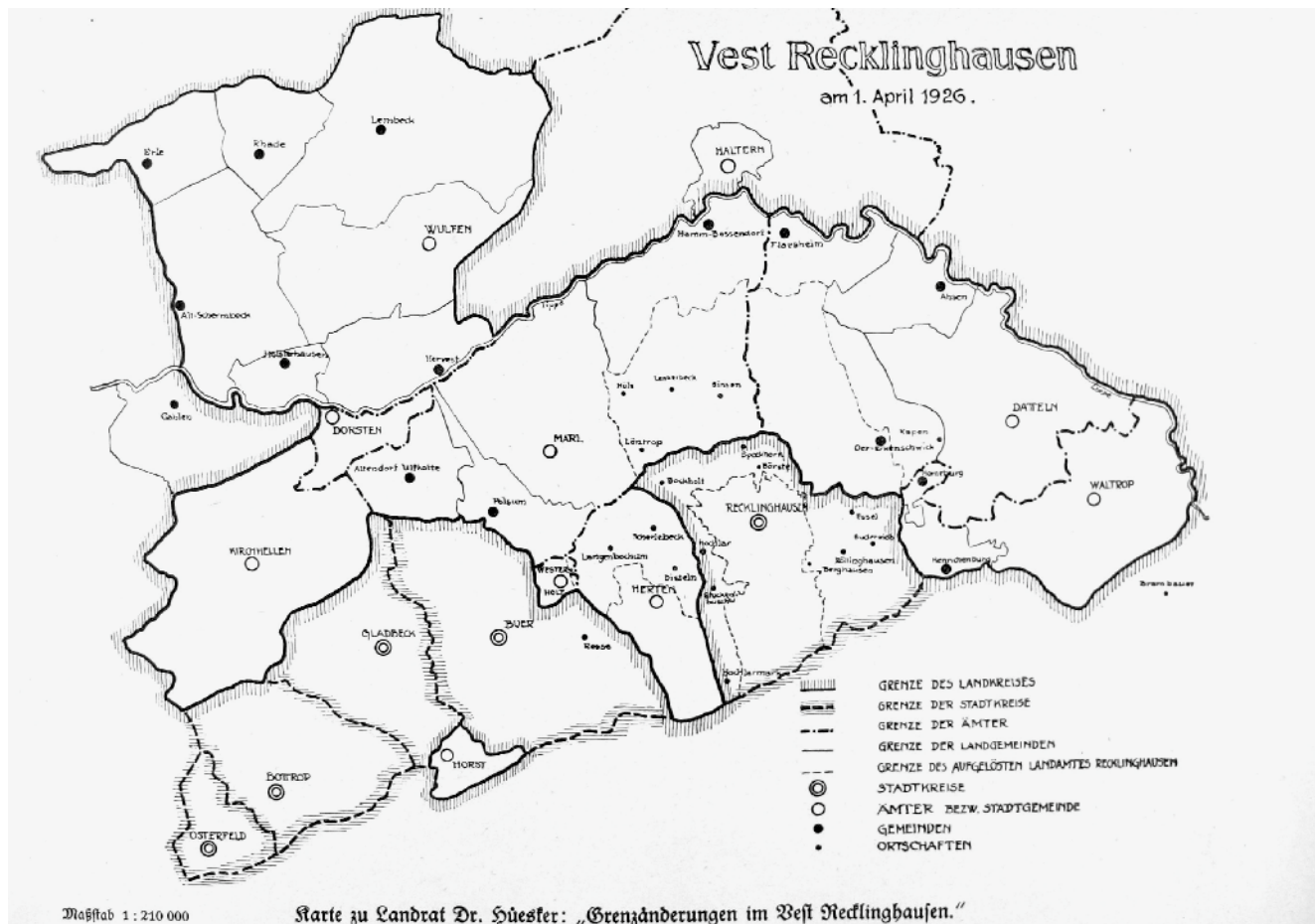
Bis zur Neuregelung der kommunalen Grenzen 1836 spiegelt sich in der Binnengliederung noch das napoleonische Verwaltungssystem mit „Bürgermeistereien“ wider. Die Neuregelung stellte ab dem 15. September 1837 für Recklinghausen die historische Trennung von Stadt und Land wieder her und galt im Prinzip für die nächsten 90 Jahre.

Das Stadtgebiet umfasste neben der Altstadt noch Hillen (ab 1899 Recklinghausen-Hillen und ab 1904 Recklinghausen-Ost) und Bruch (ab 1899: Recklinghausen-Bruch, ab 1904: Recklinghausen-Süd). Gleichzeitig entstand das Amt Recklinghausen, welches das Stadtgebiet im Westen, Norden und Osten umschloss und aus den Gemeinden Recklinghausen-Land, Oer und der selbstständigen Gemeinde Suderwich bestand. Zu Recklinghausen-Land gehörten im Westen z.B. auch Disteln, Langenbochum, Scherlebeck und Hüls, im Osten Erkenschwick.

Daran änderte sich bis 1926 fast nichts, wenn man einmal davon absieht, dass Recklinghausen ab dem 1. April 1901 „kreisfrei“ wurde, also einen eigenen Stadtkreis bildete. Denn die Einwohnerzahl hatte die dafür notwendige Grenze von 30.000 Einwohnern um die Jahrhundertwende überschritten, sodass der preußische Innenminister dem diesbezüglichen Wunsch Recklinghausens stattgab. Recklinghausen musste fortan nicht mehr mit seinen Steuergeldern für die kleineren kreisangehörigen Gemeinden sorgen, sondern konnte diese Mittel jetzt ausschließlich für eigene Belange einsetzen. Hieran wird auch das rasante Bevölkerungswachstum seit 1870 infolge der Industrialisierung, in erster Linie durch die Nordwanderung des Bergbaus, deutlich.

Genau diese Industrialisierung war auch ein Anstoß für die kommunale Neuordnung im (gesamten) Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk durch das entsprechende Gesetz vom 26. Februar 1926, also 'Eingemeindung' als Reaktion auf industriestädtische Entwicklungsbedingungen' (Gladen). Die Verwaltungsgrenzen standen nämlich im Widerspruch zu den v.a. durch den Bergbau hervorgerufenen wirtschaftlichen Veränderungen, was dazu führte, dass die Kommunalpolitik plante, Gebiete, *die der Stadt wirtschaftlich zugeordnet und als Siedlungsraum zugewachsen waren, auch verwaltungsmäßig an sich zu binden, sie 'einzugemeinden'* (Gladen). Der Magistrat Recklinghausens hatte schon im Juni 1921 die Vereinigung des Amtes Recklinghausen mit der Stadt Recklinghausen beantragt.

Nicht immer einfache Verhandlungen mit dem Landkreis Recklinghausen, in denen nicht alle Forderungen der Stadt durchgesetzt werden konnten, führten zur Auflösung des Amtes Recklinghausen am 1. April 1926. Von diesem *fielen an die Stadt Recklinghausen die Gemeinde Suderwich und von der*



Das vergrößerte Stadtgebiet Recklinghausens nach Auflösung des Amtes Recklinghausen durch das preußische „Gesetz über die Neuordnung der kommunalen Grenzen im Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk“ vom 26.02.1926, Kartenausschnitt (Maßstab 1 : 210.000) aus: August Werner Huesker: Grenzveränderungen im Vest Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 1927, S. 4.

früheren Landgemeinde Recklinghausen die Bauerschaften Rölkinghausen, Berghausen, Hochlarmark, Stuckenbusch, Hochlar, Bockholt, Speckhorn, Börste [und] Essel-Süd (Dorider), wobei sich die „Bauerschaften“ teilweise längst zu Wohnbezirken der Industriearbeiterschaft gewandelt hatten. Das Stadtgebiet vergrößerte sich quasi über Nacht von 26 auf 66 Quadratkilometer, die Einwohnerzahl stieg von 61.004 auf 86.106 Menschen. Auf Erkenschwick, das Teil der neugebildeten Gemeinde Oer-Erkenschwick wurde, musste Recklinghausen schweren Herzens verzichten, die westlichen und nördlichen

Gemeinden des Amtes Recklinghausen fielen an Herten, Westerholt und Marl.

| Theo Kemper

Literatur:

Dorider, Alfred: Geschichte der Stadt Recklinghausen in den neueren Jahrhunderten (1577-1933), Recklinghausen 1955.
Gladen, Albin: Der Steinkohlebergbau im Vest als Städtebildner der Neuzeit: Entstehung und Ausformung der Industriestadt Recklinghausen, in: Bresser, Klaus /Thür, Christoph (Hg.): Recklinghausen im Industriezeitalter, Recklinghausen 2000, S.103-110.

Recklinghausen geht ein Licht auf

Heiligabend 1864 erleuchteten Gaslaternen das Ackerbürgerstädtchen. Die Stadt hatte – als siebte im Ruhrgebiet – dazu vertragsgemäß mindestens 30 Straßenlaternen übernehmen müssen, für die sie Laternenanzünder und -pfleger einstellte. Die letzte Gaslaterne überlebte bis 1967. 1869 gab es gerade 125 private Abnehmer unter 4360 Einwohnern. Vor dem Ersten Weltkrieg entstand die Möglichkeit, über Münzgaszähler Nutzungen zugeteilt zu erhalten. Wegen des deutlichen Anstiegs der Straßenbeleuchtung errichtete die Stadt 1897 ein eigenes Gaswerk, um auch den Süden der Stadt anzuschließen.

Der Auftritt der Elektrizität im öffentlichen Raum begann mit der Eröffnung einer Straßenbahnlinie am 26. Februar 1898. Sie verband den Bahnhof Herne mit dem Viehtor, später mit dem Bahnhof Recklinghausen. Um ihre Stromversorgung sicherzustellen, entstand neben dem Gaswerk die sogenannte *Kraftstation*. Ab 1901 wurde die Verbindung nach Herten und Wanne eröffnet. Dass sich entlang der Strecke Handwerker als „Privatabnehmer“ an die Oberleitungskabel anschlossen, zeigte das wachsende Interesse an der neuen Technik.

Der Nutzung als Lichtquelle im öffentlichen und privaten Raum gingen komplizierte Verhandlungen voraus, denn die Zechen als Motoren der technischen Entwicklung hatten bereits eigene Anlagen aufgebaut. So kam es 1905 zum Kontrakt mit der Bergwerksgesellschaft Hibernia, die das Hochspannungsnetz übernahm, die Stadt das Niederspannungs-Verteilungsnetz. Am 28. September 1905 wurden erstmals zwei repräsentative Bauten mit elektrischem Licht versorgt, das Kreishaus am Herzogswall und die Preußische Bergwerksdirektion gegenüber der Christuskirche. Das Zeitalter der elektrischen Straßenbeleuchtung begann am 22. Februar 1906: *Zum ersten Mal erstrahlten gestern abend Markt und*

Holzmarkt in elektrischer Beleuchtung. Gleich war festzustellen, dass das elektrische Licht bei der hier vorgesehenen Anordnung, nach der es über der Mitte der Straße herab nach allen Seiten gleichmäßig sich ausbreitet, dieses vor der Laternenbeleuchtung – und auch solcher mit Gasglühlicht – voraus ist.

Wegen des harten Winters folgte die Südstadt im Sommer 1906. Bis 1914 war das Kabelnetz auf 43 km angewachsen. Für Privatkunden blieb auch Elektrizität lange ein Luxusartikel: Die Zahl stieg in den nächsten Jahren von 69 auf 859 (1914), 1600 (1920) auf 8100 Anschlüsse (1929); das waren 31 % der Haushalte. Während Suderwich durch einen Eigenvertrag mit der Zeche König-Ludwig 1909 den Anschluss ans Stromnetz fand, folgten in den nächsten Jahren Essel, Röllinghausen, Hochlarmark und Stuckenbusch und – wegen des Weltkrieges zeitverzögert – Hochlar. Die vertragliche Bindung an die Zechen war allerdings problematisch, da der Eigenbedarf schwankte und sie den Vorrang beanspruchten. Klagen über Stromausfälle in Gaststätten, Tanzsälen und Kinos fanden ihren Niederschlag in der Ortspresse.

Ab 1911 lieferte das Elektrizitätswerk Westfalen Strom, die Stadt war Mitaktionär; 1928 errichteten die inzwischen gegründeten Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen (VEW) das neue Umspannwerk Recklinghausen unweit des Kanals. Es transformierte den Strom aus dem Hochspannungsnetz auf eine Spannung von 10 kV herunter. Die aus Beton und Stahlbeton gestaltete Innenkonstruktion wurde mit fast zwei Millionen Ziegeln umhüllt. Neben dem Schutz vor Luftverschmutzung- und Feuchtigkeit wurde mit dem Backstein-Expressionismus dem Wunsch von Oberbürgermeister Sulpiz Hamm nach einem repräsentativen Bau *an der Pforte der Stadt Recklinghausen* im Süden entsprochen. Seit 2000 beherbergt



Museum Strom und Leben, das frühere Umspannwerk, Bochumer Straße (Foto: Stadt Recklinghausen).

er das Museum Strom und Leben. Die Stadt veräußerte im selben Jahr ihr Gas- und Elektrizitätswerk an die VEW.

Nach 1945 lag der Anschlussgrad der Elektrizität immer noch bei 30 Prozent. Ganze Straßenzüge waren ohne Anschluss und vielerorts wurde noch immer auf Petroleum zurück gegriffen. Den Siegeszug der Elektrizität für jedermann brachte das Wirtschaftswunder der jungen Bundesrepublik: Radio und Fernsehgeräte, Bügeleisen, Kühlschränke, Elektroherde, Küchengeräte, Staubsauger und Waschmaschinen waren nun für die Bevölkerung finanzierbar. Innerhalb weniger Jahre gehörte der Anschluss ans Stromnetz zum Standard – Recklinghausen leuchtet nun überall.

| Georg Möllers

Literatur:

100 Jahre Strom in Recklinghausen (Teil 1–7), in: WAZ, Ausg. v. 29.12.2005 – 8. Februar 2006

Dreischer, Reinhard: Energie für die Stadt: Zur Geschichte der öffentlichen Versorgung mit Strom, Gas und Fernwärme in Recklinghausen, in: Bresser, Klaus / Thüer, Christoph (Hg.): Recklinghausen im Industriezeitalter, Recklinghausen 2000, S. 201-220.

Auf dem Prüfstand zerbrochen: die erste Demokratie in Recklinghausen

Das Kriegsende 1918, die Novemberrevolution, die Ausrufung der Republik, die Abdankung des Kaisers und dass Deutschland nun eine Demokratie sein sollte, das alles nahmen die Menschen unter dem Eindruck größter Not in der Nachkriegszeit mit sehr gemischten Gefühlen wahr. Dass in der fast 1000jährigen Geschichte von Stadt und Vest Recklinghausen seine Bürger die Stadtverordneten und die Kreistagsabgeordneten zum ersten Mal in freien, demokratischen Wahlen bestimmen konnten, erwähnt der Verwaltungsbericht von 1919 mit keinem Wort. Stattdessen liest man: *Zwar brachte uns 1919 den Frieden, aber Friedensbedingungen, die lediglich zur Verelendung des deutschen Volkes, zu seiner Versklavung und Ausplünderung durch das triumphierende internationale Großkapital führen, einen Frieden, der mit der vertragswidrigen Zurückhaltung der deutschen Kriegsgefangenen, der Besetzung deutschen Landes über den Vertrag hinaus usw. nur die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln bedeutet und das Jahr 1919 zu den traurigsten der deutschen Geschichte macht.*

Die Revolution vom 9. November war in Recklinghausen friedlich verlaufen. Um 11.00 Uhr morgens holte Oberbürgermeister Heuser Vertreter aller gesellschaftlichen Gruppen und der Betriebe zusammen, um über den Übergang zur Demokratie zu reden. Es wurde ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet, in dem der Mehrheitssozialdemokrat Töneböhn und der Sekretär des Zentrums Bitter eine entscheidende politische Rolle spielten. ASR und Verwaltung arbeiteten einhellig zusammen. Mit der Etablierung der kommunalen demokratischen Parlamente wurden die Arbeiter- und Soldatenräte aufgelöst, in Recklinghausen am 17. Februar 1920. Mehrheitssozialdemokratie (MSPD), die linksliberale „Fortschrittliche Volkspartei“ und die katholische Zentrumspartei hatten im kaiserlichen Reichstag eine oppositionelle Mehrheit (Mehr-

heitsparteien) gebildet und seit vielen Jahren eine Demokratisierung des obrigkeitstaatlichen Kaiserreichs gefordert. Diese Parteien bekamen in den ersten Wahlen, auch in Recklinghausen, die große Mehrheit der Stimmen zur Gestaltung der neuen Demokratie.

Bei der Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 fielen im Stadt- und Landkreis Recklinghausen von den 138.327 gültigen Stimmen 64.449 auf das Zentrum, 51.611 auf die MSPD und 3.857 auf die DDP, womit sie zusammen über 85% der Wähler hinter sich hatten. Die Stadtverordnetenwahlen vom 2. März 1919 ergaben ein ähnliches Bild. Diese Mehrheit war dem künftigen politischen, ökonomischen und sozialen Druck aber nicht gewachsen. In den revolutionären Kämpfen 1919 und besonders im Kapp-Putsch 1920 wurde die Bedrohung der jungen Demokratie durch extremistische Kräfte von links und rechts in ihrem ganzen Ausmaß deutlich. Die allmählich schwindende Mehrheit der großen demokratischen Parteien war begleitet von einem noch zu geringen Ausbau der demokratischen Haltung in Verwaltungen und Behörden.

In Preußen hatten Carl Severing (SPD) und der ehemalige Landrat des Kreises Recklinghausen Dr. Erich Klausener (Zentrum) beispielsweise große Anstrengungen zur Demokratisierung der Polizei unternommen. Als Ausdruck dieser Bestrebungen wurden viele neue Polizeipräsidien errichtet wie im Frühjahr 1928 in Recklinghausen am Westerholter Weg, im Herbst 1929 gefolgt von den neuen Polizeiunterkünften und dem Polizeikrankenhaus an der Cäcilienhöhe. Am Einweihungsfestakt nahm auch Dr. Klausener teil, mittlerweile Leiter der Polizeiabteilung des Preussischen Innenministeriums. Für seine Bemühungen um die Demokratie rächten sich die Nationalsozialisten an ihm und ließen ihn 1934 im Zuge



Aufrufe in Recklinghausen 1919 (Recklinghäuser Zeitung und Recklinghäuser Volkszeitung und Vorwärts: Institut für Stadtgeschichte).

der sogenannten Röhmer-Affäre in seinem Arbeitszimmer im Innenministerium in Berlin ermorden. Für diese erste Demokratie auf deutschem und westlichem Boden war die Zeit des Lernens von Demokratie zu kurz und die Bekämpfung ihrer Feinde zu zaghaft. Die Mahnung des Verwaltungsberichtes von 1919, dass Gewalt keine Werte schaffe, sondern nur zerstört und dass die Arbeiterschaft nicht ohne das Bürgertum und das Bürgertum nicht ohne die Arbeiterschaft erfolgreich sein können, nahmen die Nationalsozialisten vierzehn Jahre später auf ihre Weise auf. Der neue Landrat Dr. Kurt Matthaei vollzog den Untergang der Demokratie 1933 anlässlich seines ersten Amtstages vor SA-Leuten, auf der Freitreppe des

Kreishauses am Herzogswall stehend, mit den Worten: *Nicht als Beamter, sondern als Nationalsozialist stehe ich jetzt hier. Ich habe die hohe Pflicht dafür zu sorgen, den nationalsozialistischen Gedanken und die Ideenwelt des Nationalsozialismus in die Gesamtbevölkerung und in die Beamtenschaft hineinzutragen... Ich habe die Pflicht dafür zu sorgen, diese Gleichschaltung bis nach unten durchzuführen.*

| Jürgen Pohl

Literatur:

Schmidt, Peter: Die Revolutionszeit in Stadt und Amt Recklinghausen. Von der Revolution im November 1918 bis zum Kapp-Lüttwitz-Putsch im März 1920, in: Vestische Zeitschrift 76 (1977), S. 65-122.

„Volkssturm“ auf das Rathaus – Machtübernahme 1933

Die Hetze gegen *alle schwarzen und roten Bonzen! Fort mit der verfluchten Vettern- und Bonzenwirtschaft!* hatte 1933 die letzte Kommunalwahl bestimmt. Nach der Machtübergabe an Reichskanzler Hitler am 30. Januar 1933 wurden alle Parlamente und Räte aufgelöst und Neuwahlen erzwungen. Zeitgleich begann die NSDAP systematisch durch das Ende von Versammlungs-, Meinungs- und Pressefreiheit, die letzten demokratischen Regionen und Institutionen gleichzuschalten. Eine Woche nach der Reichstagswahl wurde sie am 12. März 1933 erstmals stärkste Fraktion im Stadtrat. Statt eines Ratsmitglieds besaß die NSDAP nun 18 Mandate und verfügte mit den „nationalen Parteien“ DNVP (3) und Evangelischer Volksdienst (2) über die Mehrheit gegenüber katholischem Zentrum (13), SPD (4) und Polenliste (1). KPD-Mitglieder (6) waren bereits ausgeschlossen und verhaftet worden.

Typisch für die Machtübernahme war die Kombination von Gewalt (*nationaler Revolution*) von unten und administrativ-legalistischem Druck von oben: Mit der Kampagne gegen Josef Dünnebacke (Zentrum), dem *Zentrumsobergenossen als Wohlfahrtsdirektor in seinen wohlgepolsterten Klubsesseln* im Kontrast zu den *hungrenden, frierenden und verelendeten erwerblosen Massen* draußen vor der Tür, wurde der Druck von unten vorbereitet. Nächstes Angriffsziel waren Wirtschaftsstadtrat Hinnerk Töneböhm (SPD) als *roter Obergenosse* und *Verführer des Proletariats* (National Zeitung 15. März 1933) und Stadtoberinspektor Weißkirch (DDP).

Am 19. März 1933 kam es zur inszenierten Volkserhebung. Eine *Menschenmenge*, begleitet von SA- und SS-Leuten und einem NSDAP-Ortsgruppenleiter besetzten Teile des Rathauses. Im Wohlfahrtsamt misshandelten sie Heinrich Weißkirch. Stadtrat Dünnebackes Versuch zum Eingreifen

führte zu Übergriffen auch auf ihn. Das Büro wurde gestürmt und er unter Drohungen gezwungen, das Rathaus zu verlassen, ohne dass die alarmierte Polizei einschritt. Erst in seinem Privathaus, An der Pauluskirche 29, erhielt Dünnebacke den Anruf des Polizeipräsidenten, der ihm anbot, in *Schutzhaft genommen* zu werden. Er lehnte empört ab. Weißkirch wurde auch im Treppenhaus und auf dem Rathausplatz angegriffen, von der Polizei *vorübergehend in polizeiliche Schutzhaft genommen* und in das Knappschafts Krankenhaus Bottrop eingeliefert, das er erst am 13. Mai verlassen konnte. Zudem „besuchten“

Teile der Menge am selben Tag auch das sozialdemokratische *Volkshaus* an der Herner Straße, um die Hakenkreuzfahne zu hissen. Selbst die katholisch orientierte *Recklinghäuser Volkszeitung*, die am 20. März am ausführlichsten über die Vorfälle und Verletzungen berichtete, kommentierte sie nicht deutlich. In der Kurznotiz *Warum erschien unsere Zeitung so spät* (RVZ, 22. Februar 1933) informierte sie die Leser über eine SA-Patrouille in ihren Redaktions- und Druckereiräumen.

Am 19. März wurden mit den Magistratsmitgliedern Töneböhm und Jörling weitere Spitzenbeamte suspendiert. Sie



Recklinghausen ist gleichgeschaltet: Rathausfassade mit Hitler-Propaganda „Freiheit – Ehre – Brot“ bei der ersten „Volksabstimmung“ am 12. November 1933, Nationalzeitung, Ausg. v. 11.11.1933 (Institut für Stadtgeschichte).

85

Pogrom am 9./10. November 1938

Die vom Propagandaministerium angeordneten Sprachregelungen vom *gerechten Volkszorn* (RZ, 11. November 1938) und *spontanen Kundgebungen* für das reichsweit inszenierte Pogrom erwies sich in Recklinghausen als besonders entlarvend: Hier fanden die Gewaltakte gegen Synagoge, Gemeindehaus und jüdische Schule in unmittelbarer Nachbarschaft zu Polizeipräsidium und Feuerwache statt.

Während in der Innenstadt (Stein-, Münster-, Breitestraße) und an der Bochumer Straße SA-Trupps und in Suderwich die NSDAP-Parteiführung Geschäfte und Privatwohnungen überfielen, zerstörten oder plünderten, fand die sich stundenlang hinziehende Gewalt gegen die Gemeindezentren unmittelbar unter den Augen und mit Billigung der Behörden statt.

Was in der Presse nebulös als *plötzlich* aufkeimende Brände bezeichnet wurde, war Brandstiftung nur 150 m von der Hauptwache der Feuerwehr entfernt, die vom Chef ein Löschverbot erhielt. Mehr noch: Nach dem Brand der Inneneinrichtung sollte das Dach der Synagoge an der Limperstraße mit Holzwolle angezündet werden, das jedoch frisch imprägniert war. Bis in die Morgenstunden scheiterten die folgenden Versuche, mit Zugwagen und Strahltrassen den Turm des Gotteshauses einzureißen. Endlich gelang es einem herbeigeholten Sprengmeister der Zeche König-Ludwig, das Gebäude durch Detonationen schwer zu beschädigen. Beim Überfall auf das ebenfalls angezündete Gemeindehaus drangen SA-Leute in die Rabbinerwohnung ein, in der die junge Frau Hilda Auerbach mit ihrer kleinen Tochter Hana eine Orgie von Zerstörungswut und Aggression miterleben mussten. Die Tochter erlitt ein Trauma, an dem sie jahrelang litt und ihre Mutter eine Fehlgeburt.

Die aus der ganzen Stadt zusammen getriebenen jüdischen Männer mussten im Angesicht der brennenden Synagoge auf dem Plateau des Polizeipräsidiiums Lieder singen und gymnastische Übungen machen. Die Aufsicht führte dabei Polizeipräsident Vogel persönlich, in Personalunion SA-Brigadeführer, Reichstagsabgeordneter und Stadtverordneter, der in SA-Uniform mit einer Reitgerte den Takt angegeben haben soll.

Längst war die „Staatsgewalt“ in den Händen von Gewalttätern – sie stellten die *Ordnung* wieder her durch Verhaftung der Opfer: Anschließend wurden die jüdischen Bürger im Präsidium in *Schutzhaft* genommen, um Geld und Ausreiseanträge zu erpressen. Die offizielle Propaganda erwies sich als so brüchig, dass sich selbst die parteioffizielle National-Zeitung gezwungen sah, mit einer Serie antisemitischer Hetzartikel gegen *jene Moralapostel* anzuschreiben, *die glaubten, ihre Mitleidsdrüsen in Tätigkeit setzen und ihr Sprüchlein vom armen verfolgten Juden hersagen zu müssen* (NZ, 20. November 1938). NSDAP-Ortsgruppenleiter Josef Klein klagte angesichts der weitgehenden Ablehnung durch die Bevölkerung mit *Enttäuschung und Empörung* auch den Papst wegen dessen Leugnung der *gottgegebenen rassischen Wertunterschiede*.

Die jüdische Gemeinde wurde zum Abbruch ihrer zerstörten Synagoge aufgefordert, die durch ein Dortmunder Abbruchunternehmen erfolgen sollte. Schließlich wurde die Gemeinde auf dem Zwangsweg zur Zahlung verpflichtet, während die Stadt die Abrissarbeiten übernahm. Sie zog dabei auch zwangsweise jüdische Gemeindemitglieder heran, die angesichts der Zerstörung ihres Besitzes und wegen der zur *Sühne* auferlegten *Vermögensabgabe* von 1 Mrd. RM zu Sozi-



*Die zerstörte Synagoge an der Limperstraße/Ecke Westerholter Weg (heute: Finanzamt) am 10. November 1938
(Foto: Institut für Stadtgeschichte).*

alhilfeempfängern geworden waren. Auf dem Areal entstand Ende 1939 ein Parkplatz. Die jüdische Volksschule wurde zum Kindergarten der NS-Wohlfahrt; das Gemeindehaus für städtische Zwecke genutzt.

| Georg Möllers

Literatur:

Möllers, Georg: Pogrom am Polizeipräsidium. Der 9./10. November 1938 in Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 1989, S. 24-35.

Möllers, Georg /Mannel, Horst D.: Pogrom in Recklinghausen. Recklinghäuser Bürger erinnern sich an den 9./10. November 1938, 5. erweiterte und verbesserte Auflage, hg. aus Anlass der 40-Jahr-Feier der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Recklinghausen 2001.

Aus den Ghettohäusern „abgemeldet nach unbekannt“

Dem Pogrom von 1938 folgten weitere Maßnahmen zur Isolierung und Ächtung der jüdischen Minderheit. Dazu gehörten Verbote zum Besuch öffentlicher Schulen und kultureller Veranstaltungen, der Einzug von Führerscheinen und das Verbot der Kfz-Haltung. Dem waren bereits am 17. August 1938 einschneidende Verordnungen voran gegangen: Danach hatten Juden statt ihrer Ausweise bis Jahresende Kennkarten bei der Polizei zu beantragen, die mit Fingerabdrücken und dem Stempel „J“ versehen wurden. Ab 1. Januar 1939 mussten zudem diejenigen, deren Namen nicht unmittelbar als „jüdisch“ zu identifizieren waren, zusätzlich den Vornamen Sara bzw. Israel annehmen. Die Einführung des Judensterns am 1. September 1939 setzte diese Politik der Stigmatisierung konsequent fort.

Am 30. April 1939 wurde der Mieterschutz aufgehoben, um die Trennung von *arischen* und *nicht arischen* Familien zu erzwingen. Am 24. Mai 1941 forderte die Gestapo-Leitstelle Münster die Räumung von Wohnungen, damit *kein Jude in Wohnhäusern verbleibt, in denen arische Familien wohnen* und ordnete eine Durchschnittsgröße von 1-2 Räumen pro Familie an: *Zur Not genügt jedoch 1 Wohnraum [...]*. Zur Umsetzung dieser Konzentration auf „Judenhäuser“ in Recklinghausen wurden die Jüdischen Kultusvereinigung gezwungen. So drängten sich 91 Personen auf 44 Zimmern, 5 Mansarden und 11 Küchen. Neben zwei Häusern in der Innenstadt (Kellerstraße 1 und 21), im West- (Bismarckstr. 3) und im Paulusviertel (Paulusstr. 6) befand sich darunter ein Haus im Stadtteil Süd: Das Gebäude an der Bochumer Straße 100, das der 1935 nach Maastricht (Niederlande) emigrierten Rosa Jakobs gehört hatte, war am 24. Juni 1941 zwangsversteigert worden. Einen Monat später beschwerte sich der neue Besitzer über

die *Wertminderung*, da das Haus nun *voller Juden gestopft worden* sei, so dass nunmehr *Reparaturen keinen Zweck* [hätten], *da das Haus doch schnell wieder abgenutzt und versaut* werde.

Am 20. Oktober 1941 waren hier 19 Personen aus 8 Familien in neun Zimmern untergebracht. Von ihnen hatten drei Jahre zuvor lediglich Max und Elise Katz, die bis November 1938 eine Schuhvertretung im Haus betrieben, und zwei Mitglieder der Familie Tobias im Haus gelebt, in dem damals 10 Bewohner gemeldet waren. Nun wohnten z. B. das Ehepaar Käthe und Ernst Tobias mit den Kleinkindern Denny, Mathel und Berl und der verwitweten Halbschwester des Ehemannes, Paula Baroch, auf zwei Zimmern. Das Ehepaar Albert und Laura Issen hatte 1938 seine Metzgerei an der Herner Straße 64 b verloren. Die Witwe Frieda Abraham und ihre 88jährige Mutter Eva Pander waren Miteigentümer des bekannten Manufakturwarengeschäfts Hohenstein, Bochumer Str. 139 gewesen. Dazu kamen Alma und David Philipp mit Sohn Walter, das Ehepaar Johanna und Hermann Jaekkel, Oskar Schoenfeld mit Tochter Herta Salomons.

Die Lebenssituation der Bewohner der „Judenhäuser“ war erbärmlich; der Besitz von Zeitungen, Radios, Schreibmaschinen, Fahrrädern, Haustieren etc. war ebenso verboten wie die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel und Fernsprecher. Dazu kam seit Kriegsbeginn die Zuteilung von Lebensmittel- und Kleidungskarten, die deutlich unter den Rationen für „arische“ Deutsche lag.

Am 24. Januar 1942 wurden die Familien aus den fünf „Judenhäusern“ in Lastwagen abgeholt. Ihre zurückgebliebenen *Vermögenswerte*, die an das Reich gefallen waren,

wurden unter Finanzamt und Stadt Recklinghausen aufgeteilt. Die Juden aus dem Vest Recklinghausen, aus Gelsenkirchen, Bochum und Dortmund wurden am 27. Januar mit einem Zug ab Dortmund bei klirrender Kälte in das Ghetto Riga deportiert. Die Mehrheit von ihnen wurde durch Hunger und Kälte im Ghetto, bei den Massenerschießungen im Waldgebiet in Riga-Bikernieki oder bei Deportationen nach Auschwitz ermordet. Seit

2009 engagiert sich Recklinghausen Mitglied im „Riga-Komitee“ der Städte, die sich für das Gedenken der in Riga ermordeten Bürgerinnen und Bürger einsetzen.

| Georg Möllers

Literatur:

Abrahamsohn, Rolf: „Was machen wir, wenn der Krieg zu Ende ist?“ Lebensstationen 1925-2010, Essen 2010.

Geck, Helmut / Möllers, Georg / Pohl, Jürgen: Wo Du gehst und stehst ... Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des Widerstandes in Recklinghausen 1933-1945, Recklinghausen 2003.

Möllers, Georg / Pohl, Jürgen: Abgemeldet nach „unbekannt“ 1942. Die Deportation der Juden aus dem Vest Recklinghausen nach Riga, Essen 2013.

www.recklinghausen.de/gedenkbuch

Verzeichnis der jüdischen Einwohner des Hauses Bochumerstr.100.					
1. Katz Max	: 1 Zimmer	, 2 Personen,	älteres Ehepaar.		
2. Wwe. Abraham u. Wwe. Pander	: 1 "	, 2 "	alte Mutter u. Tochter.		
3. Wwe. Salomons u. Schönfeld	: 1 3/4 "	, 2 "	alter Vater u. verw. Tochter		
4. Philipp David	: 1 1/4 "	, 3 "	Eheleute u. erwachsener Sohn, der mit Vater zu 3) ein Zimmer teilt.		
5. Jackel Hermann	: 1 "	, 2 "	Eheleute.		
6. Tobias Ernst	: 2 "	, 5 "	Eheleute, 3 kleine Kinder erwachsene verw. Halbschwester.		
7. Wwe. Baroch F.	: 0 "	, 1 "	s. zu 6) Halbschw. Tobias in Hausgem. mit Tobias.		
8. Iassen Albert	: 1 "	, 2 "	Eheleute.		

Belegungsliste des Hauses Bochumer Str. 100 (Institut für Stadtgeschichte), hier: Eheleute Elise und Max Katz, ermordet in Riga (Foto: Gedenkstätte Yad Vashem, Israel).



Bombenkrieg, Bodenkrieg, Befreiung: Kriegsende 1945 in Recklinghausen

Am Freitag, dem 23. März 1945, herrschten günstige Flugbedingungen für die britischen und amerikanischen Luftstreitkräfte, die sich anschickten, das Ruhrgebiet endgültig ‚sturmreif‘ zu schießen. Der verheerende Angriff auf Recklinghausen mit 120 Bombern der 8. US-Luftflotte reiht sich ein in die letzte Phase des Luftkrieges gegen Deutschland. Jetzt gerieten nämlich auch kleinere und mittlere Städte ins Visier: Vom 20. bis 24. März 1945 wurden Gladbeck, Dorsten, Haltern, Coesfeld und Dülmen verwüstet. Es „regnete“ aber nicht nur Bomben, sondern auch Flugblätter: *An die Zivilbevölkerung des Ruhrgebietes! Um eine Verlängerung des bereits verlorenen Krieges zu verhindern, wird die gesamte Kriegsindustrie des Ruhrgebietes einem erbarmungslosen Bombardement ausgesetzt werden! ... Alle Einwohner werden hiermit aufgefordert, sich und ihre Familien sofort in eine sichere Gegend außerhalb des Ruhrgebietes zu begeben!*

Am 23. März 1945 verloren 173 Menschen ihr Leben. Die Straßenzüge um den Hauptbahnhof, den Oerweg und den Börster Weg hatten die größten Schäden zu erleiden. Doch es ist unabweislich, dass Recklinghausen glimpflich davongekommen ist. Dass sich die US-Luftwaffe mit einem räumlich begrenzten Bodenziel zufrieden gab, nämlich der Zerstörung des Hauptbahnhofs und der Rangier- und Gleisanlagen, hat die Stadt letztlich vor dem völligen Untergang bewahrt.

Der Luftangriff auf Recklinghausen war Teil einer Großoffensive alliierter Boden- und Luftlandtruppen, die den Rhein überqueren und entlang des nördlichen Ruhrgebietes schnell durch Westfalen und Niedersachsen ins Innere Deutschlands vorstoßen sollten. Briten, Kanadier und Ame-

rikaner überwandern am 24. März 1945 zwischen Wesel und Dinslaken den Rhein. Die Kampfhandlungen gingen trotz aussichtsloser Lage der deutschen Streitkräfte Tag für Tag weiter. Für die 50 Kilometer bis Recklinghausen benötigten die Amerikaner eine Woche, mussten sie doch durch dicht bebautes, unübersichtliches und hochindustrialisiertes Gebiet vorrücken.

Das Kriegstagebuch des 134. US-Infanterie-Regimentes notiert die dramatischen Ereignisse: Karsamstag-Abend wird Stuckenbusch erobert. Am Ostermorgen um 8 Uhr stehen US-Einheiten in Hochlar, um 12 Uhr soll der Angriff auf Recklinghausen beginnen. Bis etwa 13 Uhr ist die Stadtmauer am Herzogswall erreicht, gegen 14.30 Uhr ist die Innenstadt eingenommen. Nachmittags fällt das Eisenbahnausbesserungswerk in Hillerheide, am frühen Abend sind auch Berghausen, Röllinghausen und Suderwich in der Hand der Amerikaner.

Leutnant Colonel George L. Schneider von der 35. US-Infanterie-Division, die in Buer ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte, nimmt schon am 1. April 1945 im Recklinghäuser Rathaus das Dienstzimmer des NS-Oberbürgermeisters Emil Irrgang in Beschlag. Dort wird eine Stadtkommandantur eingerichtet – Irrgang selbst hatte sich schon Ende Februar „aus Krankheitsgründen“ abgesetzt. Schneider bringt in kurzer Zeit die Stadtverwaltung wieder in Gang und ernennt am 2. April den politisch unbescholtenen ehemaligen Stadtschulrat Dr. Josef Hellermann zum neuen Oberbürgermeister: Der Grundstein für den demokratischen Neubeginn ist gelegt.

Die Recklinghäuser Standesämter verzeichnen alleine für Ostern 1945 42 Kriegstote, darunter auch Frauen und Kinder. Die meisten Menschen kommen aber nicht in Stra-



Luftkriegszerstörungen auf dem Oerweg, Aufnahme nach April 1945 (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

ßenkämpfen, sondern durch Tieffliegerangriffe um. Auch eine unbekannte Zahl von US-Soldaten lässt in Recklinghausen ihr Leben. Am 1. April 1945, endet nicht nur die NS-Herrschaft in Recklinghausen, der Tag beschert den Alliierten noch viel größere strategische Erfolge: Der sog. Ruhrkessel schließt sich; rd. 300.000 deutsche Soldaten unter Befehl des fanatischen Feldmarschalls Walter Model, der bald darauf in Duisburg-Wedau Selbstmord begehen wird, sind umzingelt und ergeben sich kurz danach. Der Krieg im Westen findet damit sein ersehntes Ende.

| Matthias Kordes

Literatur:

- Blank, Ralf: Bitter Ends. Das letzte halbe Jahr des Zweiten Weltkriegs im Ruhrgebiet 1944/45. Essen 2014.
 Pohl, Jürgen (Hg.): Alltag zwischen Befreiung und Neubeginn. Recklinghausen 1945-1948. Essen 1996
 Burghardt, Klaus / Kordes, Matthias: Von Rheinberg nach Recklinghausen: Kriegstagebuch der 134. US-Infanterie-Regimentes über die Eroberung des Vestes Recklinghausen vom 19. März bis zum 3. April 1945, in: Vestischer Kalender 2010, S. 252-265.
 Kordes, Matthias: Kriegsende 1945 in Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 2016, S. 111-119.

Ein Baby beglückt die Stadt: Großstadt-Ilse

Am Dienstag, dem 10. Mai 1949 versammelten sich im kleinen Sitzungssaal des Rathauses um 12.00 Uhr Vertreter des Rates der Stadt, der Militärverwaltung, der Verwaltung und der Ortspresse, um die Geburt des 100.000 Bürgers der Stadt Recklinghausen zu feiern. Der Bürger war eine Bürgerin und hieß Ilse. In der Versammlung verlas Oberbürgermeister Dünnebacke nicht ohne Stolz folgende Erklärung:

An die Bürger der Stadt! Mit der am 7. Mai 1949 erfolgten Geburt des Kindes Ilse Katharina Liesenfeld der Eheleute Günter Liesenfeld und Anna Elisabeth, geborene Mockwa, wohnhaft in Recklinghausen, Alte Grenzstraße 192, hat die Einwohnerzahl unserer Stadt 100.000 erreicht. Mit der Ankunft dieses Kindes ist Recklinghausen Großstadt geworden... Ein langer Zeitraum liegt zwischen dem Jahre 1236, in dem die Gemeinde zur Stadt erhoben wurde, und dem Jahre 1949. Durch sieben Jahrhunderte führt ihr Weg durch Glück und Unglück, durch Blütezeit und Niedergang. Alle Zeitläufe hindurch hat sich die Stadt erhalten, sie ist gewachsen und hat weiten Aufstieg genommen. Wenn Gott will, dürfen wir annehmen, dass Recklinghausen mit der Erreichung der 100.000 Grenze einer weiteren Blüteperiode entgegen geht. Die Stärkung der wirtschaftlichen Kraft durch eine umfassende und vielseitige Änderung des industriellen Strukturbildes, einer erfreulichen Hebung des Verkehrs und einer sorgsame Pflege des kulturellen Lebens dürfen als günstige Vorzeichen für eine weitere Stadtentwicklung gelten, bei der der soziale Gedanke Leitmotiv sein muss.

Morgens hatten Oberbürgermeister und Stadtdirektor die Eltern besucht und ein Ehrengeschenk der Stadt überreicht. Als Patengeschenk brachte Josef Dünnebacke ein Sparkassenbuch mit der Kontonummer 100.000 und einem Betrag von 100.000 Pfennig mit. Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Krieg, vor allem aber der Zustrom der Flüchtlinge

aus dem Osten, hatten die Einwohnerzahl Recklinghausens nach oben schnellen lassen. Nach der Zertrümmerung der kulturellen, gesellschaftlichen und materiellen Werte durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg standen die Zeichen nun auf Wiederaufbau und demokratischen Neubeginn. Alle Zukunftshoffnung der Stadt und ihrer Bürger fokussierte sich für wenige Tage in diesem Mai 1949 auf einen einzigen kleinen Menschen: „Großstadt-Ilse“.

Die Stadt feierte die Geburt von „Großstadt-Ilse“ mit vielen Veranstaltungen. Höhepunkt war die Großstadtfeier am 25. Mai. Vor vielen illustren Gästen sagte OB Dünnebacke: *Schwer belastet die Not unseres Vaterlandes auch unsere Heimatstadt. In dieser feierlichen Stunde geloben wir mit Herz und Hand, die Schwere dieser Zeit zu überwinden, um die Stadt Recklinghausen würdig den anderen Großstädten unseres lieben deutschen Vaterlandes anzuschließen.* Die Stadt bekundete an diesem Tag ihren Aufbauwillen durch Grundsteinlegungen etwa zum Wiederaufbau des zerstörten Mädchengymnasiums, zum Bau einer Volkssternwarte, eines neuen Schwimmbades und vieler neuer Wohnungen.

Aufbruch und Umbruch des großstädtischen Recklinghausen verband der ebenso lebenserfahrene wie weitsichtige Oberstadtdirektor Dr. Josef Hellermann mit einem Generationenwechsel: Ein Publizist, den er immer gerne zitierte, habe in einer Betrachtung über das Ruhrgebiet geschrieben, dass Recklinghausen eine merkwürdige Stadt sei. Wenn man meint, sie sei zu Ende, beginnt sie erst. Und sie sei die bürgerlichste Stadt des Industriereviere. Beides sei ein Vorzug. *Diesen Eindruck erweckte die Stadt, so Hellermann, deren Bürger zu 72% der Arbeiterschaft angehören ... Verpflichtet durch Recklinghausens Vergangenheit und Zukunft, werden wir*

Die Südstadt bringt das Großstadtkind, die weil wir 100000 sind.



Großstadtfeier in Recklinghausen Süd

Veranstaltungsfolge am Himmelfahrtstage (Donnerstag, den 26. Mai 1949)

1. Platzkonzerte und Gesangdarbietungen

der Bergmannskapelle König Ludwig
des Männerchores 1875 R'hausen Süd
9.00 Uhr auf dem Neumarkt in Recklinghausen Süd
9.30 Uhr vor der Glücks-Apotheke in König Ludwig
10.00 Uhr vor dem Versorgungshaus in Grullbad
10.30 Uhr auf dem Gertrudiplatz Hüllerheide
11.00 Uhr an der Wälsch Kapelle in Röllinghausen

2. Auto-Korso mit dem Großstadtkind

über Bochumer-, Herner-, Theodor-Isch-, Heide-, Ovelgönne-, Werkstätten-, Herner Str., Kaiser-, Grafen-, Kurfürsten-, Herzogs- und Königs- u. Breitestr., Markt, Kunibertstr., Kaiserwall, Rathaus (wo die symbolische Übergabe des Großstadtkindes stattfindet), Herner-, Bochumer-, Leusberg-, Neu-, Marien- u. Bochumer Str. zum Neumarkt.
10.00 Uhr Abfahrt des Auto-festzuges
11.45 Uhr Ankunft am Rathaus

3. Übergabe des Großstadtkindes an den Herrn

Oberbürgermeister um 11.45 Uhr. Das Großstadtkind wird von den Vertretern der Südstadt auf dem Balkon des Rathauses der Altstadt symbolisch überreicht.

4. Turnerische Vorführungen und Volkstänze

des Turn- und Wassersportvereins R'hausen Süd, um 11.00 Uhr, auf dem Neumarkt.

5. Großkampftag in Fuß- und Handball

auf dem Union-Sportplatz
13.30 Uhr Fußball der Kreiswahlmannschaften der Jugend Recklinghausen : Münster
15.00 Uhr Handballspiel der Stadtmannschaften Recklinghausen gegen Herne
16.15 Uhr Fußballspiel Recklinghausen gegen Herne

6. Auto-Korso

durch die festlich geschmückte Südstadt mit Übergabe eines Geburtstagsgeschenkes an das Großstadtkind.
17.00 Abfahrt vom Neumarkt über Bochumer-, König Ludwig-, Overberg-, Grün-, Alte Grenz-, Marien-, Feld-, Königs-, Elisabeth-, Bochumer-, Hochlarwerk-, Karl-, Westfalen-, Robert-, Karl-, Hochlarwerk-, Hoch-, Grullbad-, Bochumer Str., wieder zum Neumarkt.

7. Großes Volksfest mit Tanz im Freien

ab 18.00 Uhr auf dem Neumarkt. Eintritt frei!

Mittwoch und Donnerstag Jubel und Trubel in allen Gaststätten!

Die Bevölkerung wird gebeten, die Straßen zu schmücken und zu flaggen!

Plakat (Institut für Stadtgeschichte).

Alten arbeiten, so weit und so lange unsere Kraft reicht, um dieses alte und schöne Recklinghausen unseren Kindern und Enkeln als geliebte Heimat zur weiteren Pflege und Gestaltung in einer nie endenden Friedenszeit vertrauensvoll zu übergeben. Das war Hoffnung und Vermächtnis eines alten Demokraten der ersten Stunde an die neue Generation von „Großstadt-Ilse“.

| Jürgen Pohl

Literatur:

Siekmann, Kurt: Rathäuser in Recklinghausen. Rat und Stadtverwaltung im Wandel der Zeiten. Recklinghausen 1969.

Was für ein Auflauf!

Die Bevölkerungsentwicklung in Recklinghausen

Stadthistoriker Heinrich Pennings schätzte die Einwohnerzahl Recklinghausens zur Zeit der Stadtgründung zu Anfang des 13. Jahrhunderts auf 1500 bis 2000. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich daran nur wenig. Der Rückgang des Handels, Stadtbrände und Pest, die Kriege des 16. bis 18. Jahrhunderts mit ihren Verwüstungen und Plünderungen und eine gezielte Abschottungspolitik der Stadtväter sorgten für die „Überschaubarkeit“ der Bevölkerung. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdoppelte sich dann die Bevölkerung Recklinghausens von 2030 im Jahre 1782 auf 4066 im Jahre 1855. Dieser Bevölkerungszuwachs ist nicht nur mit dem natürlichen Geburtenüberschuss zu erklären, sondern vor allem mit dem Zuzug von Arbeitskräften im Zuge des wirtschaftlichen Aufstiegs des Textilgewerbes, des Holzhandels als Folge der Nachfrage des Bergbaus und der Eisenbahn, des Transportgewerbes, des Handwerks und des Geschäftslebens.

Ist schon die Verdoppelung der Einwohnerzahl Recklinghausens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemerkenswert, so setzte mit den 1880er Jahren ein dramatischer Prozess des Wandels ein, von dem insbesondere der Süden Recklinghausens betroffen war. Die Industrialisierungswelle hatte das Vest und Recklinghausen innerhalb weniger Jahrzehnte mit einem Netz von Schachtanlagen und neuen Industriebetrieben überzogen. Es entstand ein riesiger Bedarf an Arbeitsplätzen, vor allem im Bergbau. Er wurde anfangs durch die bäuerliche Stammbewölkerung gedeckt, danach durch Arbeitskräfte aus Westfalen, Hessen, Bayern, Schlesien, Ostpreußen, Polen usw. Den ersten Arbeitern folgten bald Familienangehörige und zahlreiche neue Kräfte.



Belegschaft der Zeche Recklinghausen I, 1894, nördliches Revier vor der Bergehalde, zum Zeitpunkt des stärksten Bevölkerungswachstums in Recklinghausen. (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

Die Bevölkerung stieg von 7.300 (1880) auf 53.700 (1910). Ein neuer Arbeiterstadtteil entstand im ehemaligen Bruch, Recklinghausen Süd, der 1900 mit 17.600 Einwohnern über die Hälfte der Einwohnerzahl Recklinghausens stellte. Das Wachstumstempo der Bevölkerung im Ruhrgebiet ist migrationsgeschichtlich einzigartig, so auch in Recklinghausen: Allein in den Jahren von 1895 bis 1900 stieg die Bevölkerung um 65%. Die Schaffung der politischen, sozialen und städtebaulichen Voraussetzung für die Aufnahme und Integration der vielen Menschen zählt zu den größten Errungenschaften der Stadtgeschichte.

Von dem in dieser Zeit entwickelten „Know-how“ sollte die Stadt aber auch in den folgenden Jahrzehnten profitieren. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Bevölkerungszahl Recklinghausens weiter an, bedingt auch durch die Eingemeindun-

gen 1926, erreichte 1933 87.429 und war damit seit 1871 um 1800% gestiegen. In der Zeit des Zweiten Weltkrieges, insbesondere in den vier Jahren des Krieges gegen die Sowjetunion, verschleppte die nationalsozialistische Terrorherrschaft etwa 8.000 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter nach Recklinghausen. Ihr gewaltsamer Arbeitseinsatz und ihre Behandlung zählen zu den schwärzesten Kapiteln der Stadtgeschichte. Nach dem Krieg nahm die Stadt Tausende von Flüchtlingen aus den sowjetisch besetzten Gebieten und der DDR auf. En-



*DITIB Moschee an der König-Ludwig-Straße in Recklinghausen
(Foto Jürgen Pohl).*

de der 60er Jahre konstatieren die Verwaltungsberichte eine Zahl von 35.000 aufgenommenen Heimatvertriebenen, die in erheblichem Maße zum „Wirtschaftswunder“ beitrugen.

1960 hatte Recklinghausen 131.000 Einwohner und war seit 1949 Großstadt. Die enorme Expansion des Arbeitsmarktes in den 60er Jahren führte zur Anwerbung von „Gastarbeitern“ aus dem Süden Europas. Sie kamen aus Italien, Spanien, Jugoslawien, vor allem jedoch aus der Türkei. 2007 sind von 12.274 Einwohnern mit ausländischen Wurzeln 6.161 türkisch-stämmig (50,2%). Mit dem Zuzug türkisch-stämmiger Menschen nach Recklinghausen bildeten sich auch muslimische Gemeinden mit mehreren Moscheen; sie erweitern und bereichern das religiöse Zusammenleben in der Stadt.

Seit den 1970er Jahren wurde die Migration nach Recklinghausen von verschiedenen Gruppen bestimmt: Flüchtlinge und Asylsuchende, Aussiedler oder Spätaussiedler. Recklinghausen hat als Stadt der „gelernten Integration“ im Laufe des letzten Jahrhunderts Tausenden von Menschen ein neues Zuhause geschaffen, ein Prozess, der durchaus auch mit Problemen verbunden war, der aber dennoch mit ruhrgebietlicher Selbstverständlichkeit und historisch erworbener Professionalität bis heute fortgeführt wird.

| Jürgen Pohl

Literatur:

Pohl, Jürgen: Bevölkerungsentwicklung und Wanderungsbewegungen im Siedlungsraum Recklinghausen. In: Vestische Zeitschrift 102 (2008/09), S. 253-290.

Ein kriegszerstörter Torso als Mahnung und Aufruf

Heinrich Brockmeiers Skulptur *Bürger tragen ihre Stadt*, zum Stadtjubiläum 1986 auf dem Rathausplatz errichtet, zeigt als Symbole Rathaus, Förderturm und St. Peter. Unter Hinweis auf das mit Abstand älteste Gebäude zitierte Stadtarchivar Dr. Werner Burghardt den Soziologen René König: Jede Stadt besitzt eine kulturelle Integration, die nicht nur für die Bürger dieser Stadt ein ordnendes Element für den Alltag bedeutet, sondern sich auch dem auswärtigen Betrachter aufprägt. Die kulturelle Integration der Städte strahlt auch nach außen ihre gestaltende Kraft aus. Wobei zumeist irgendein Teil für das Ganze, als Symbol ihrer sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Integration steht, wie etwa Notre-Dame oder der Eiffelturm in Paris oder der Dom in Köln.

Die Propsteikirche, so Burghardt, sei dieses Symbol der Integration wegen der untrennbaren Geschichte von Stadt und St. Peter. In der Tat treffen sich seit über 1200 Jahren hier Christen zu Gebeten, zu den Feiern des Kirchenjahres und Stationen ihres persönlichen Lebens. Der Petrus-Schlüssel ziert bis heute Stadt- und Kreiswappen. Die Kirche teilte das Schicksal der Stadt bei Brandkatastrophen und Kriegseinwirkungen; sie war die Kirche des Rates; Turm und Stadtglocke standen jahrhundertlang im Dienst der bürgerlichen Gemeinde. 1933-1945 verstanden sie „Freund und Feind“ als Gegenpol zur NSDAP-Führung, deren Kreisleitung sich demonstrativ direkt gegenüber in der Turmschule niedergelassen hatte. Auf dem Kirchplatz dazwischen hielt Bischof Clemens August von Galen beim Antrittsbesuch in der Stadt 1934 vor 10.000 Gläubigen seine bemerkenswerte Predigt und am Palmsonntag 1937 wurde in der Kirche die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst Pius XI. gegen Rassismus, Nationalismus, Führerkult und Diktatur verlesen.

Die Neugestaltung des erweiterten Kirchplatzes hin zur Johannes-Janssen-Straße und die Platzierung des neuen Stadtmodells 2016 werten das Umfeld dieser Urzelle der Stadt auf. Hier trifft sich die Stadtgesellschaft zu Gottesdiensten von Karnevalisten, Schützen, Schulen oder caritativen Verbänden. Bergleute feiern das Barbarafest, die Partnerstädte ihre runden Geburtstage, Schmalkalden und Recklinghausen den Tag der Einheit. Gedenkfeiern finden hier ebenso ihren Ort wie im Oktober 2016 in ökumenischer Verbundenheit der Auftakt zu Beginn des Reformationsjahres 2017. Bedeutende Musik- und Kunstereignisse laden immer wieder zu Besuchen ein.

Mit der Kriegszerstörung am 13. September 1944 teilte das Integrationssymbol das Schicksal anderer Teile der Stadt. Der Bombenangriff zerstörte Kirche, Caritashaus und Privathäuser rund um den Kirchplatz, und sechs Menschen verloren ihr Leben. Die Sakristei-Uhr blieb um 18.27 Uhr stehen: *Gebe Gott, dass die Gemeinde die Sprache der Trümmer verstehe* notierte Kaplan Heinrich Köster damals in seinem privaten Tagebuch. Diese *Sprache der Trümmer* stand den Recklinghäusern unmittelbar vor Augen, als in der Nachkriegszeit im Angesicht der völlig zerstörten Nordseite Passionsspiele stattfanden. St. Peter entstand neu – bis auf das kriegszerstörte Triumphkreuz des 15. Jahrhunderts.

Gerade dieser Christustorso wurde zum ausdrucksstarken gemeinsamen Symbol, als sich 1989/1990 katholische, evangelische und freikirchliche Christen an die 1200-jährige Geschichte des *Weges Gottes mit den Menschen* in Recklinghausen erinnerten. In einem *Pilgerweg des Kreuzes*, der zur Jahrtausendwende 1999/2000 wiederholt wurde, brachten ihn Christen vom Eröffnungsgottesdienst vor St. Peter in alle Gebets-

orte und Stadtteile, ehe er mit einem gemeinsamen Bußgang am 1. Juni 1990 vom Rathaus rund um die Wälle zurück getragen wurde. Die damalige Gestaltung der Meditationen definierte dieses mahnende Integrationssymbol thematisch: Verhältnis Kirche und Staat, Juden und Christen, Spaltung und Ökumene, Krieg/Frieden/Versöhnung, Weltkirche und Eine Welt. Seit Pfingsten 1990 steht der Christustorso nun im Chorraum von St. Peter, mahnt Gläubige wie Stadtgesellschaft und ruft mit einem Gebet aus dem 14. Jahrhundert alle heutigen Betrachter zur Mitverantwortung auf:

Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun.

Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen.

Christus hat keine Lippen. Nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.

Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.

Wir sind die einzige Bibel, die die Öffentlichkeit noch liest.

Wir sind Gottes letzte Botschaft, in Taten und Worten geschrieben.

| Georg Möllers

Literatur:

Burghardt, Werner: St. Petrus in Recklinghausen (Westfälische Kunststätten, Heft 59), Münster 1990.

Möllers, Georg/Voigt, Richard (Hg.): 1200 Jahre Christliche Gemeinde in Recklinghausen, Recklinghausen 1990.



*Der Christustorso in der Propsteikirche St. Peter
(Foto: Thomas Maymann).*

„Kohle gegen Kunst, Kunst gegen Kohle“: Die Ruhrfestspiele

„Recklinghausen – Stadt der Ruhrfestspiele“ ist seit Jahrzehnten ein feststehender Begriff. Wenn am 1. Mai diesen Jahres (2017) die 71.(!) Ruhrfestspiele beginnen, dann kann das älteste Theaterfestival Deutschlands auf eine stolze Tradition zurückblicken.

Dabei begann alles im extrem kalten Nachkriegswinter 1946/47 mit einem typischen „Schwarzmarktgeschäft“ (Walter Schmieding), als der damalige Verwaltungsdirektor am Hamburger Schauspielhaus, Otto Burrmeister, und der Betriebsratsvorsitzende der Hamburger Staatsoper auf der Schachtanlage König Ludwig 4/5 in Suderwich erschienen, um Kohle gegen wertlose Reichsmark zu kaufen. Daran hatten die Bergleute kein Interesse, wohl aber eine Idee: *Wir haben ihnen illegal, hinter dem Rücken der englischen Besatzungsmacht, Kohle zukommen lassen. Hinter der Zeche befand sich ein zweites Tor. Dort stand eine Kokskippe, die keine Waage besaß. Die beiden LKW wurden drunter gefahren. Kippe los, Koks drauf, fertig ab nach Hamburg.* (K. Bergmann, Mitglied des Betriebsrates)

Noch war die Idee von „Dankgastspielen“ der Hamburger Künstler nicht geboren. Dies geschah erst im Frühjahr 1947 unter tatkräftiger Mitwirkung von Otto Burrmeister und Bürgermeister Wilhelm Bitter. Und so vereinbarten die Hamburger Theater und die Stadt Recklinghausen die Durchführung von „Dankgastspielen“, bei denen vom 28. Juni bis zum 2. Juli 1947 ca. 150 Schauspieler im Städtischen Saalbau gastierten, was schon wegen der Übernachtungsprobleme und der Lebensmittel-Bewirtschaftung eine besondere Herausforderung war. Max Brauer, Hamburgs Regierender Bürgermeister (SPD), der auf Drängen Burrmeisters die Schauspieler begleitete und ebenso wie später DGB-Chef Böckler bei Bitter

übernachtete, soll bei der Eröffnungsveranstaltung auf dem Gelände von König Ludwig am 27. Juni 1947 gesagt haben: *Festspiele in Bayreuth und Salzburg – Warum nicht auch in Recklinghausen?*, was plausibel erscheint, da Brauer sich besonders für die Arbeiterbildung engagierte.

Die „Dankgastspiele“ waren mit rund 6400 zahlenden Zuschauern, die zu einem großen Teil nicht aus dem klassischen Bildungsbürgertum stammten, ein voller Erfolg. So wundert es nicht, dass bereits im Sommer 1947 der Gedanke entstand, diese Veranstaltung zu institutionalisieren. Im Frühjahr 1948 gelang es Burrmeister, den anfangs zögerlichen DGB für das Projekt zu gewinnen, und zum 1. April 1948 schlossen Stadt und DGB einen Vertrag zur Gründung einer „Gesellschaft zur Durchführung der Ruhrfestspiele“, die dann vom 5. bis 18. Juni 1948 stattfanden. Für den DGB-Vorsitzenden Hans Böckler bot sich die Möglichkeit, etwas Neues im Kulturbetrieb zu schaffen: *Recklinghausen mit seinen Festspielen wird das Zeichen eines anbrechenden neuen Zeitalters sein*, im Gegensatz zur *alten Kultur des deutschen Bürgertums*, womit auch eine Absage an die Arbeiterkulturbewegung in der Zeit der Weimarer Republik verbunden war.

Trotz dieser neuen Ausrichtung unter der künstlerischen Leitung von Karl Pempelfort (1947 bis 1951) und Otto Burrmeister (1952 bis 1965) war das Programm der ersten Jahre mit Werken von Goethe, Schiller und Shakespeare eher eine Widerspiegelung des klassischen Theaterrepertoires, auch wenn 1955 erstmals ein Stück von Bertolt Brecht aufgeführt wurde.

Die Ruhrfestspiele waren so erfolgreich, dass der Saalbau als Veranstaltungsort nicht mehr ausreichte. Daher beschloss der Stadtrat schon 1953 den Bau eines Ruhrfestspielhauses im Stadtgarten. Aber erst am 3. Juni 1961 konnte in



Werbeplakat für die Ruhrfestspiele 1949 (Foto: Institut für Stadtgeschichte).

Anwesenheit des engagierten Förderers Theodor Heuss der Grundstein gelegt werden, 1965 fanden erstmals die Aufführungen im neuen Haus statt, zu einem Zeitpunkt, als der Zeitgeist der 60er Jahre auch die Ruhrfestspiele mit Kritik nicht verschonte. Das Programm wurde insgesamt politischer (Brecht war nicht mehr die Ausnahme) und ab 1976 wirkte ein Beirat aus Betriebsräten und Gewerkschaftsvertretern bei der Programmgestaltung mit. 1981 wurde das „Ensemble der Ruhrfestspiele“ gegründet und beendete damit die Zeit, in der Top-Schauspieler jedes Jahr aufs Neue die Ensembles bildeten. 1991 übernahm Hansgünther Heyme die Regie und schaffte mit dem europäischen Festival erneut etwas Neues.

Seit 2005 leitet Frank Hoffmann die Geschicke der Ruhrfestspiele und erreicht bis heute die besten Besucherzahlen ihrer Geschichte.

| Theo Kemper

Literatur:

- 50 Jahre Ruhrfestspiele Recklinghausen, hg. v. d. Ruhrfestspielen Recklinghausen und Pölking, Hermann, Bottrop 1996.
 Bitter, Wilhelm: Die Gründung der Ruhrfestspiele, in: 50 Jahre CDU-Fraktion Recklinghausen, hg. v. Möllers, Georg, Recklinghausen 1996, S. 79-82.
 Kordes, Matthias: Ein Neues ringt sich durch! Die Anfänge der Ruhrfestspiele in Recklinghausen 1946 – 1948. Recklinghausen 2016.

Versöhnung und Begegnung durch Partnerstädte

Es bedurfte zweier verheerender Weltkriege, damit als Gegenmodell zum Nationalismus die europäische Idee einer Werte-, Kultur- und Wirtschaftsgemeinschaft entstand. Bereits die Präambel des Grundgesetzes (1949) formuliert dieses Friedensprojekt.

Europa wird besonders erlebbar in Städtepartnerschaften, wenn sie nicht nur als Treffen von „Offiziellen“, sondern als Begegnungen der Bürgerschaft stattfinden. Nach dem Grauen des Weltkrieges wurde sie auch ein wichtiges Element des europäischen Versöhnungs- und Einigungsprozesses. Die Partnerschaft mit Preston entstand 1956 als Folge der Kontakte

mit der britischen Besatzungsmacht, auf die auch 1948 die Initiative zur Gründung der *Brücke*, des deutsch-englisches Kulturzentrums in der Engelsburg, zurück ging. Seit 1955 wurde sie unter Leitung von Helene Kuhlmann (1910-2001) als städtisches *Auslandsinstitut*, ab 2000 dann als *Institut für internationale Kontakte und Integration* zentraler Impulsgeber, Organisator und Koordinator des internationalen Austausches. Mit Douai, im 12. Jahrhundert ein Zentrum des berühmten flämischen Tuchhandels, dessen Rathausturm (*Belfroy*) mit seinem Glockenspiel UNESCO-Weltkulturerbe ist, wurde ab 1965 die Freundschaft zu einer französischen Stadt aufgebaut, die in beiden Weltkriegen Opfer deutscher Besat-



Teilnehmer einer europäischen Projekts des Institut „Die Brücke“ enthüllen mit Bürgermeister Christoph Tesche 2017 auf dem Europaplatz am Bahnhof die Tafeln der zuletzt beigetretenen EU-Mitgliedsländer (Foto: Stadt Recklinghausen).

zungspolitik geworden war. 1974 kam Dordrecht als zweit-älteste Stadt der Niederlande (1220) hinzu, in der 1572 der Freiheitskampf unter Willem von Oranien begonnen hatte.

Ein besonders schwieriger, sensibler und bedeutsamer Versuch war der Brückenschlag nach Israel. Die Chance ergab sich durch den Fußball. Dass sich auf der Basis dieser Begegnungen 1978 eine der bis heute intensivsten Städtepartnerschaften entwickeln konnte, war der Versöhnungsbereitschaft vieler Menschen, vor allem des damaligen Bürgermeisters Israel Doron, eines gebürtigen Wiener, zu verdanken. Auch die mehrtausendjährige Stadt Akko, UNESCO-Weltkulturerbe wegen der großartigen Ausgrabungen der Kreuzfahrerzeit, ist bis heute Ort zahlreicher offizieller oder privater Begegnungen.

Erst die Endphase des „Kalten Krieges“ ermöglichte Verbindungen jenseits des „Eisernen Vorhangs“: Dabei wurde Schmalkalden (DDR) hochoffiziell „von oben“ über die politischen Kontakte von DGB und ADGB organisiert. Dass Recklinghausen damit 1989 die friedliche Revolution direkt miterleben und solidarisch unterstützen konnte, war für beide Seiten ein Glücksfall der Geschichte. Im Jahr 2000 gelang dann endlich auch die Kontaktaufnahme ins heutige Polen. Gerade sie war über viele Jahrzehnte gewachsen. Schon in den 1920er Jahren hatten polnisch-sprachige Bergleute die Industrialisierung der Stadt vorangetrieben, nach 1945 waren es oberschlesische Flüchtlinge, Vertriebene und Spätaussiedler. 1952 übernahm die Stadt die Patenschaft für die ehemaligen Einwohner Beuthens. Alle zwei Jahre kommen seither Tausende zu den *Beuthener Treffen*. Trotz unterschiedlicher Schicksale waren ihre Verbindungen zur alten Heimatstadt nicht abgerissen, in der inzwischen Zehntausende Polen lebten, die ihrer-

seits Vertreibungsschicksale erlitten hatten. Mit der Verknüpfung der Patenschaft der Alt-Beuthener mit der Partnerschaft zum heutigen Beuthen/Bytom ist ein tragfähiger, europäischer Brückenschlag gelungen. Die von Dr. Kuhlmann initiierte Partnerschaft nach El Progreso/Honduras seit 1966 ist als Zeichen der Solidarität innerhalb der „Einen Welt“ gedacht.

Die Vitalität der Städtepartnerschaften spiegelt sich nicht nur wider in Straßennamen, sondern auch in festen Austauschtraditionen, so zu den Stadtfesten wie Fêtes des Gayants (Douai), Hirschfest (Schmalkalden), Weihnachtsmarkt (Recklinghausen), Tag der Einheit (Recklinghausen/Schmalkalden), Schulpartnerschaften in Akko, Beuthen, Douai oder jährlichen Treffen der Verwaltungsvorstände (Dordrecht). Ergänzt werden sie durch Kooperationen der Museen und Archive, zahlreiche Kultur- und Sportaustausche, Treffen von Behinderten-, Jugend- und Seniorenbeiräten, Kirchengemeinden, Parteien, Taubenzüchtern, Aquarianern, Eine-Welt-Gruppen oder Geschichtsvereinen. Allein die offizielle Statistik der Austausche verzeichnete 3883 (2015) bzw. 2260 (2016) Teilnehmertage.

| Georg Möllers

Literatur:

Partner in der friedlichen Revolution 1989/90. 25 Jahre Städtepartnerschaft Recklinghausen-Schmalkalden, hg. v. Georg Möllers, Recklinghausen 2014.

Suchet der Stadt Bestes. 20 Jahre Recklinghausen - Akko. Gedanken zu einer deutsch-israelischen Partnerschaft, hg. von Monika Hegemann, Reinhold Hegemann, Gerd Niewerth für die Stadt Recklinghausen, Recklinghausen 1998.

Thüer, Christoph: Die Patenschaft Recklinghausen – Beuthen O.S. im gesellschaftlichen Wandel 1952 bis heute, Recklinghausen 2002.

Wunderbar: Ikonen in der Bergbaustadt Recklinghausen

2016 feierte das Ikonen-Museum sein 60-jähriges Bestehen. Am Anfang der 1950er Jahre hätte sicherlich niemand daran gedacht, dass die damals vom Bergbau geprägte Ruhrgebietsstadt einmal das weltweit bedeutendste Museum ostkirchlicher Kunst außerhalb der orthodoxen Länder beherbergen würde! Denn Recklinghausen brachte dafür keinerlei Voraussetzungen mit: keine orthodoxe Gemeinde, keine russischen Emigranten und schon gar keine dynastischen Verbindungen zum russischen Zarenhaus.

Die ungewöhnliche Idee zur Gründung eines Ikonen-Museums entstand während einer Ausstellung von hundert Ikonen aus westdeutschem Privatbesitz, die 1955 in der Kunsthalle Recklinghausen gezeigt wurde und unerwartet viel Publikum anzog. Damals erfuhr der Direktor der Kunsthalle Thomas Grochowiak, dass die beiden wichtigsten deutschen Ikonensammlungen verkauft werden sollten und ergriff mit Unterstützung von Rat und Verwaltung die Chance, mit diesem Fundus ein Museum für ostkirchliche Kunst zu gründen.

In der ehemaligen Turmschule von 1795 gegenüber der Petruskirche mitten im Zentrum der Stadt fand man ein geeignetes Domizil und bereits am 21. Juli 1956 konnte das Museum seine Pforten öffnen. Mit 223 Ikonen fing man damals an, und durch gezielte Ankäufe und großzügige Schenkungen und Nachlässe ist die Sammlung inzwischen auf 3.500 Objekte angewachsen. Nicht nur Ikonen, also die Kultbilder der orthodoxen Kirche sowie liturgische Objekte, Textilien und eine sieben Meter breite geschnitzte Ikonostase (Bilderwand) sind im Museum zu sehen, sondern auch eine Abteilung koptischer Kunstwerke aus Ägypten, die als die bedeutendste in Nordrhein-Westfalen gilt.

Das Ikonen-Museum ist ein kunst- und kulturgeschichtliches Spezialmuseum für die Kunst der Ostkirchen und

neben den Ruhrfestspielen das kulturelle Aushängeschild und ein Alleinstellungsmerkmal von Recklinghausen. Es genießt weltweit einen hervorragenden Ruf und zieht Besucher aus zahlreichen Ländern an. Der Schwerpunkt der Ausstellungstätigkeit liegt auf der Präsentation des hervorragenden Museumsbestands und der Neuzugänge nach thematischen Gesichtspunkten: Christus- und Muttergottesikonen, Ikonen



Der Drachenkampf des hl. Georg, Russland (Novgorod), Anfang 16. Jahrhundert. Eitempera auf Holz (in eine neue Tafel eingesetzt), 31,5 x 26,5 cm. Erworben 1970 (Inv.-Nr. 436).



*Die Apostel Petrus und Paulus, Bulgarien (?), 17. Jahrhundert.
Eitempera auf Holz, 42 x 36,5 cm. Erworben 1960
(Ikonenmuseum, Inv.-Nr. 269).*

von Engeln, Heiligen und den christlichen Festtagen. Kleinformatige Kunstwerke können seit 2012 in den Schaukästen auf den Flächen des ehemaligen Treppenhauses, die durch den Anbau eines „Treppenturmes“ mit einem Aufzug hinzugewonnen wurden, optimal präsentiert werden. Sie werden immer wieder gegen andere Werke ausgetauscht, so wie punktuell auch Ikonen in den anderen Räumen.

Trotz des Fehlens entsprechender Räumlichkeiten für Wechselausstellungen werden regelmäßig Ausstellungen zu bestimmten Aspekten der Ikonenkunst gezeigt. Am Jubiläum „1000 Jahre Recklinghausen“ beteiligt sich das Ikonen-Museum mit einer kleinen Ausstellung, in der Ikonen mit Darstellungen der Apostelfürsten Petrus (des Patrons von Stadt und Vest Recklinghausen) und Paulus – vorwiegend aus der eigenen Sammlung präsentiert werden. Die bedeutendsten Werke

sind eine byzantinische Miniatur des Apostels Paulus aus dem 11. Jahrhundert sowie zwei große Ikonen von Petrus und Paulus, die aus der Deesis-(=Fürbitt-) Reihe einer Kirchen-Ikonostase stammen und im 15. Jahrhundert in Novgorod (Russland) gemalt wurden.

| Eva Haustein-Bartsch

Literatur:

Eva Haustein-Bartsch: Ikonen. Ikonen-Museum Recklinghausen, hg. von Norbert Wolf, Köln 2008.

Eva Haustein-Bartsch: Die Ikonensammler Dr. Heinrich Wendt und Prof. Dr. Martin Winkler und die Gründung des Ikonen-Museums Recklinghausen, Recklinghausen 2007.



Hl. Menas von Ägypten auf dem Pferd, Griechenland (Kreta), Mitte 15. Jahrhundert. Eitempera auf Holz, 27,3 x 22 cm. Erworben von EIKON e.V. 2003 (Inv. Nr. 1120).

Früher war viel mehr Zukunft - Recklinghausen im Strukturwandel

Wenn wir vor 60 Jahren einem Bergmann auf General Blumenthal gesagt hätten, dass auf „seinem“ Bergwerk dereinst zwei von der Energie eines Grubengaskraftwerks gespeiste Berufskollegs stehen werden mit 4.500 Schülerinnen und Schülern; oder wenn wir einem Steiger auf „Recklinghausen 2“ gesagt hätten, dass sich auf „seiner“ Zeche einst ein Freizeitpark erstrecken wird, und zwar über die Halde hinweg, von einem Drachen beflügelt, mit Kunstwerken und Attraktionen übersät, sich bis zum Kanal hinziehend; oder wenn wir Bewohnerinnen von Recklinghausen Süd oder Röllinghausen, wo möglich in den naserümpfenden Abendstunden, gesagt hätten, dass die in 10 Meter Tiefe mit Beton bezwungenen Kloakenflüsschen einschließlich ihres giftverseuchten Empfängers namens Emscher sie dereinst als anmutende Bach-Auen und Flusslandschaften zum Picknick und erholsamen Verweilen einladen werden - sie alle hätten uns ins Reich der Spinner verwiesen oder nach der Art unseres Drogenkonsums gefragt. Und doch ist das alles immer noch werdende Wirklichkeit; und das alles ist die Folge eines über Jahrzehnte arg strapazierten Begriffs: des Strukturwandels.

Nahezu ein Jahrhundert hatten die Zechen die wirtschaftliche Entwicklung des Ruhrgebietes bestimmt und eine industrielle Monostruktur bewirkt, die mit dem Rückzug der Kohlenachfrage zu wirtschaftlichen Problemen bisher ungeahnter Größenordnung führte. Kaum ein geschlossener Wirtschaftsraum hat jemals in der deutschen Wirtschaftsgeschichte eine solche grundlegende Beeinflussung und Ausrichtung bekommen wie das Vest Recklinghausen durch den Steinkohlenbergbau, wobei die Gefahren der einseitigen Vorherrschaft der Kohle auf der Hand lagen, wenn z.B. in einigen Städten der Anteil an der Berufstätigkeit im Bergbau bei 50%

und mehr lag. Die Zahl der Arbeitsplätze im Bergbau der Stadt war von 18.000 (1957) auf 8.000 (1976) geschrumpft. Und der Abwärtstrend der Kohle war nicht mehr aufzuhalten. 2001 schloss die letzte Schachthanlage Recklinghausens, „General Blumenthal“, ihre Tore. Das Bild eines traditionsreichen Bergbaus, in dem drei Generationen von Bergleuten ohne Wohnort- und Arbeitsplatzwechsel ihr Arbeitsleben hatten verbringen können, war zu dem Zeitpunkt längst zerstört.

Der Niedergang der industriellen Monostruktur der städtischen Wirtschaft warf das Problem der Schaffung neuer Arbeitsplätze auf. Im Mittelpunkt der Wirtschaftsentwicklung lagen der Ausbau des Dienstleistungsbereichs und die Förderung der kleinen und mittleren Unternehmen. Der Strukturwandel sah für Recklinghausen seit den 60er Jahren verstärkt den Ausbau zu einem Einkaufszentrum vor, eine Entwick-



Campus Vest in Recklinghausen mit den Berufskollegs Max-Born und Herwig-Blankertz sowie der Vestischen Arena Alfons Schütt auf dem ehemaligen Gelände der Zeche General Blumenthal (Foto: Jürgen Pohl).



Das Fördergerüst von Schacht IV „Konrad Ende“ auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Recklinghausen II, heute ein Freizeitpark (Foto Jürgen Pohl).

lung, die bis heute anhält und ihren markantesten Ausdruck im größten Bauprojekt seit Kriegsende, dem 2014 eröffneten Einkaufszentrum „Palais Vest“ auf dem Löhrhof findet. Aber auch im Bereich von Bildung und Wissenschaft konnte Recklinghausen mit der Ansiedlung der Justizakademie des Landes NRW 1988, der Natur und Umweltschutzakademie und der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen-Bocholt-Recklinghausen (mit 2300 Studierenden in Recklinghausen) zukunftsweisende Erfolge erzielen.

Der Begriff des Strukturwandels taucht in den städtischen Verwaltungsberichten zum ersten Mal vor fast 60 Jahren auf. Und er ist bis heute die zentrale Bezeichnung für den größ-

ten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel unserer Region seit dem Untergang der Kohle. Deshalb ist es nicht vermessen zu sagen, dass die Überwindung der von der Kohle bestimmten Monostruktur genau so lange dauern wird wie ihre Entwicklung und ihr Bestehen, also mindestens 100 Jahre.

| Jürgen Pohl

Literatur:

Pohl, Jürgen: Das schwarze Gold verliert den Glanz – Wirtschaftlicher Wandel in den 1960er Jahren, in: Bresser, Klaus/Thür, Christoph (Hg.): Recklinghausen im Industriezeitalter, Recklinghausen 2000, S. 287-294.

Die Faszination des Lichts: „Recklinghausen leuchtet“

Ein erschrockenes Raunen läuft durch die Menschenmenge auf dem Rathausplatz: Fast schien es so, als stürze das Recklinghäuser Rathaus auf die Zuschauer! Doch dann braust Applaus auf: Es war nur eine optische Illusion, wieder eine perfekte Inszenierung der Firma Werning! So erinnert sich Stadtführer Arno Strassmann an die erste Rathausshow 2010. Am Anfang stand eine zündende Idee: Die Altstadt sollte attraktiver werden, ihr historischer Kern für die moderne Stadtentwicklung eine wichtige Rolle spielen, ein neues Beleuchtungs- und Wegekonzept für Innenstadt wurde entworfen. Bürgermeister Wolfgang Pantförder: *Da kam gerade dazu passend ein Landesprogramm, das die Innenstädte stärken sollte und in dem Jahr 2006 „Licht und Atmosphäre“ fördern wollte.* Das Konzept, das Verwaltung, Einzelhandel und Werbegemeinschaft einreichten, überzeugte. Mit zusätzlichen Sponsorenmitteln konnte 2006 „RE light“ mit damals 11 beleuchteten Gebäuden starten. Pantförder: *Die Resonanz der Bevölkerung war großartig. Unsere Stadt erschien Vielen tatsächlich in einem neuen Licht.* Nach dem überraschenden Erfolg 2006 konnte Alexandra Werning zunächst den Leiter der Wirtschaftsförderung Axel Tschersich und dann beide gemeinsam schnell Bürgermeister Wolfgang Pantförder und Stadtkämmerer Christoph Tesche für eine Fortsetzung, zu großen Anteilen aus Wirtschaftsförderungsmitteln finanziert, begeistern.

Bis heute wird das Projekt von einer Kooperationspartnerschaft bestehend aus der Stadt, der Firma Werning, der Agentur Prinz, dem Medienhaus Bauer und der RWE (heute inno-gy) getragen und verantwortet. Insgesamt gelingt es in dem heutigen Umfang nur mit dem auch finanziellen Engagement zahlreicher Hauseigentümer/innen und Sponsoren.

Seit 2007 nennt sich die Lichtaktion in der Altstadt „Recklinghausen leuchtet“. Über der jährlich im Herbst wie-

derkehrenden Aktion steht immer ein Thema: 100 Jahre Rathaus, Recklinghausen die Hansestadt, die Ruhrfestspielstadt, die Kirchen, die Partnerstädte.

Die vom Recklinghäuser Veranstalter Henning Prinz stammende Projektidee wurde von der Theater-Technik-Firma von Alexandra und Andrea Werning technisch umgesetzt. War zunächst geplant, „Licht in dunkle Ecken der Stadt“ zu bringen, so zeigte sich bald, dass das farbige Licht im Dunkel der Nacht die Schönheit alter, meist unter Denkmalschutz stehender Häuser, erst richtig zur Geltung brachte. Zu diesem Zeitpunkt hatte das öffentliche Bewusstsein für die Bedeutung der denkmalgeschützten Gebäude der Stadt einen enormen Schub erfahren. Einmal durch die Aktivitäten der Stadt selbst, wie die Renovierung der alten Stadtmauer und der Kreuzigungsgruppe am Lohtorfriedhof oder der Beleuchtung des alten Kreishauses, zum anderen durch die Aktion „Denk-Mal“ des Vereins für Orts- und Heimatkunde, in der 35 denkmalgeschützte Gebäude der Innenstadt Recklinghausens mit Schildern versehen wurden, auf denen die Geschichte der Häuser beschrieben wurde.

Die Voraussetzung für eine gute Auswahl von Lichtobjekten war also bestens vorbereitet. An insgesamt 14 Orten wurden Scheinwerfer und Spotlights installiert. So etwa an der Alten Apotheke, an der Gymnasialkirche, der Kirkeby-Plastik oder am Ikonenmuseum. Das Interesse war gewaltig. Und die Menschen wollten nicht einfach die beleuchteten Objekte ansehen, sie wollten auch wissen, welche Geschichte hinter ihnen steckte. Glücklicherweise gab es zehn Stadtführer, die von Volkshochschule, Pressestelle und Stadtarchiv ausgebildet worden waren und die nun, als „Stadtführergilde“ organisiert, die riesige Nachfrage nach Stadtführungen bedienen konnten.



Paulsörter in der Altstadt bei „Recklinghausen leuchtet“ (Foto: Stadt Recklinghausen).

So konnte neben der bestaunenswerten Farbenpracht der Gymnasialkirche auch ihre Geschichte aufleuchten. Waren es 2006 noch etwa 500 Menschen, die den Stadtführern folgten, so sind es heute in 14 Tagen unglaubliche 5000. *Wir waren damals selbst überrascht über das neu erwachte Interesse an der Geschichte unserer Stadt. Wir waren begeistert und hätten das nie für möglich gehalten*, erinnert sich Stadtführer Gerd Schenk im Rückblick.

2016 waren es 45 Bauwerke, die von 650 Scheinwerfern bestrahlt wurden, und 8000 Meter Kabel lieferten den Strom für das Licht. Auf die Frage, was das Erfolgsgeheimnis von „RE leuchtet“ sei, antworteten Andrea und Alexandra Werning: *In der Tat ist es ziemlich einmalig, was wir in den vergangenen Jahren erreicht haben. Es war nur möglich, weil die Kooperationspartner ganz eng zusammenarbeiten. Andere Städte können das nicht so leicht nachmachen. Der Clou von „RE*

leuchtet“ ist sicher, dass man einen ganzen Abend zu Fuß in der Stadt unterwegs sein kann. Viele Leute laden Freunde und Verwandte ein, verbringen nach einem Rundgang noch einen netten Abend in einer Kneipe oder einem Restaurant. Das Gesamtpaket stimmt einfach.

Das finden auch Hunderte begeisterter Fotografen, die mit Kameras und Stativen gepackt, das vierzehntägige Spektakulum von seiner einfachen Faszination bis zur künstlerischen Gestaltung von Lichträumen und -figuren der Nachwelt sichern möchten.

| Jürgen Pohl

Literatur:

Straßmann, Arno: Licht aus – Spot an! Von „RElight“ 2006 bis „Recklinghausen leuchtet 2010“ – eine vorläufige Bilanz. In: Vestischer Kalender 2012, S. 46-57.

Tausendjähriges Recklinghausen ganz jung

Mit dem Auslaufen des Bergbaus im Jahre 2000 wurde in Recklinghausen eine neue Epoche eingeleitet. Nicht nur Tausende Arbeitsplätze brachen weg, der Strukturwandel hat das Gesicht der Stadt verändert. Eindrucksvollstes Zeichen ist der Landschaftspark Hoheward. Die größte Halde bietet einen einzigartigen Blick über das Revier und ist längst zu einem echten touristischen Magnet geworden. Ehemalige Industrieanlagen sind mittlerweile schmucke Baudenkmäler, ehemalige Zechenstandorte bieten Platz für Bildung oder Gewerbesiedlungen. Die 20 Ortsteile haben zu einem erheblichen Teil der fortschreitenden Industrialisierung getrotzt und so ihren ganz eigenen Charakter bewahrt. Sie tragen mit teilweise dörflichen Strukturen und viel Grün dazu bei, dass sich Recklinghausen den Ruf der „etwas anderen Ruhrgebietsstadt“ mit hohem Freizeitwert erworben hat.

Für nicht wenige Menschen ist die Kreismetropole aber auch die heimliche Kulturhauptstadt des Reviers. Und das nicht nur wegen der Ruhrfestspiele, die Intendant Dr. Frank

Hoffmann zu einem der renommiertesten Kulturfestivals in Europa ausgebaut hat. Zehntausende feiern ihre Eröffnung jeweils am 1. Mai. „Kunst gegen Kohle“ – dieser Tausch war der Beginn der Ruhrfestspiele: Hamburger Schauspieler und Recklinghäuser Bergleute begründeten 1946 das Theaterfestival. Kulturfans kommen aber auch in der Kunsthalle, im Ikonenmuseum, dem Museum Strom und Leben oder dem Institut für Stadtgeschichte auf ihre Kosten. Neuestes Highlight ist das Museum Jerke. In einem spektakulären Gebäude präsentiert Sammler und Mäzen Dr. Werner Jerke polnische Gegenwartskunst.

Wichtiger Wirtschaftsfaktor ist der Einzelhandel. Die Einkaufsstadt Recklinghausen punktet mit einer für die Region einzigartigen Verbindung mittelalterlicher Strukturen und modernem Einkaufserlebnis. Das im September 2014 eröffnete Palais Vest als trendiges Shopping-Center bietet die ideale Ergänzung zu den zahlreichen inhabergeführten Geschäften in der vom Wallring umschlossenen Altstadt.

Stadt und Einzelhandel werben mit der Marke „Die Gute Stube des Ruhrgebiets“, die für „ruhrgemütliches“ Einkaufen in der Altstadt steht. Wichtiger Baustein: Die Gastronomie hat sich in den vergangenen Jahren enorm entwickelt. Bummeln, flanieren und den Shopping-Tag mit einem Besuch in einem gemütlichen Restaurant oder Cafés ausklingen lassen – das geht im Kreis nirgends besser als in Recklinghausen. Der Stadt ist es mit kleinen und großen Projekten gelungen, die Aufenthaltsqualität zu steigern. Als echtes Schmuckkästchen gilt zum Beispiel der neu gestaltete Kirchplatz.

Der hohe Anteil an Dienstleistungs-, Einzelhandels- und Verwaltungsarbeitsplätzen half der Stadt, den Strukturwandel





Das neueste Stadtentwicklungsprojekt ist das Trabrennbahn-Areal im Stadtteil Hillerheide. Im Hintergrund das neue Wohn- und Sportquartier Maybacher Heide, ehemals 1905-1969 das Reichsbahn- dann Bundesbahnausbesserungswerk, dann als „Preston Barracks“ Kaserne der britischen Rheinarmee (Foto: Stadtentwicklungsgesellschaft Recklinghausen).

zu bewältigen. Heute sind rund zwei Drittel aller Arbeitsplätze dem Dienstleistungssektor zuzurechnen, längst gehören die drei Krankenhäuser zu den größten Arbeitgebern der Stadt. Erfolgreich hat Recklinghausen auch seine Position als die Bildungsstadt im Vest ausgebaut. Eine vielfältige Schullandschaft wird den verschiedenen Begabungen des Nachwuchses gerecht. Auf dem Gelände der ehemaligen Schachanlage 3/4 des Bergwerks Blumenthal ist mit dem Campus Vest einer der modernsten Berufskolleg-Standorte in NRW entstanden. Nicht zu vergessen die Westfälische Hochschule am Fritzberg, an der seit 1995 gefragte Studiengänge wie Wirtschaftsrecht, Wirtschaftsingenieurwesen und angewandte Naturwissenschaften gelehrt werden.

Langeweile kommt in Recklinghausen nicht auf. In der Stadt reicht auch dank großen bürgerschaftlichen Engagements die bunte Palette der Veranstaltungen vom Rosenmontagsumzug, über Palmkirmes, Hafenfest, Schützenfeste in den Stadtteilen, Wallringfest und das Gourmerfest „Zu Gast in RE“ bis zum beliebten Lichterspektakel „Recklinghausen

leuchtet“ Ende Oktober. Einige dieser Veranstaltungen stehen 2017 unter dem Motto „Blick zurück nach vorn“ – 1000 Jahre Recklinghausen.

| Georg Gabriel



Schlagwortverzeichnis

Abraham, Frieda 88
Adler, Bruno 59
Ahsen 40, 42
Akko 101
Albrecht VII., Erzherzog von Österreich 26
Alkuin, Pater (Gassmann) 43
Alte Apotheke 106
Alte Bürgerschützengilde 52
Altstädten, Bertram Maria 44-45
Amtsgericht 58
Antwerpen 26
Arbeiter- und Soldatenrat 82
Archäologie 10
Arenberg, Fürstentum 46
Arenberg, Herzöge von 37, 52, 56
Arenberg, Ludwig Engelbert von 27
Arenberg, Prosper Ludwig von 47
Arnsberg 18, 44
Asylsuchende 95
Auerbach, Hana 86
Auerbach, Hilda 86
Auerbach, Selig 66
Augsburger Religionsfrieden 28
Augustinessen 26, 36, 46
Augustinessenkloster St. Barbara 26-27
Ausgrabungen, 2013 10-11
Aussiedler 95

Bauer, Anton 53
Bahnhöfe 62-63
Barbarafest 96
Barcelona 74
Baroch, Paula 88
Becorit GmbH 61, 64
Befreiung, 1945 90
Beginenhaus 26
Bekennende Kirche 54
Bentlage 74
Berg, Großherzogtum 19
Bergbau 50, 60, 94, 104
Bergbau, Nordwanderung 60, 78
Bergwerke: Siehe unter Zechen
Bergwerksdirektion 58, 80
Berlin 50, 52, 68, 69
Berufskolleg Campus Vest 108
Beuthen (Bytom) 42, 101
Bevölkerungsentwicklung 94-95

Bielefeld 70
Biersteuer 32
Bikittinggi 74
Bischoff-Werke 61-62
Bitter, Wilhelm 53, 98
Bochum 42, 50, 89
Böckler, Hans 98
Bombenangriff 90, 96
Bone, Heinrich 37
Bonn 44
Born, Max 64
Bottrop 76
Bracht, Franz 52
Brauer, Max 98
Brlon 44
Brockmeier, Heinrich 96
Brücke, Institut für Internationale Kontakte
und Integration 100
Brüssel 26
Brügge 24
Buer 68, 90
„Bürger tragen ihre Stadt“, Skulptur 96
Burghardt, Werner 96
Burrmeister, Otto 98
Burg Loe bei Marl 31
Bytom (Beuthen) 42, 101

Castrop 76
Clemensschwester 56
Cramer, Caspar de 26
Christuskirche 58, 66, 80
Coesfeld 90
Cosmann, Jonas 66
Courant, Richard, 64

Datteln 42
Denkmalgeschützte Gebäude 106
Deutsche Christen 54
Deutscher Gewerkschaftsbund 98
Dietrich II. von Moers, Erzbischof/Kurfürst 18
Dinslaken 90
Disteln 78
Doepler, Emil 68
Dominikaner 42
Dordrecht 38, 42
Dorsten 18, 31, 40, 53, 90
Dortmund 24, 42, 89
Douai 38, 42, 68, 100
Dreiklassenwahlrecht 53

Dreißigjähriger Krieg 23, 25, 29
Dülmen 90
Dünnebacke, Josef 84, 92
Düren 74
Duisburg 91

Ehling, Gräfenhof 48
Ehling, Clemens August 48
Ehling, Heinrich 48
Ehling, Jorgen 48
Ehling, Franziska 48
Eichamt 21
Eingemeindungen 78, 94
Eisenbahn 62
Eisenbahnausbesserungswerk 63
El Progreso, Honduras 101
Elberfeld 70
Elisabeth-Krankenhaus 56-57
Emmerich 74
Emscher 31, 48, 60, 104
Emscherbruch 30-31, 41
Engelsburg 26, 44
Erkenswick 78
Erlbruch 21, 70
Ernst von Bayern, Kurfürst/Erzbischof 28
Ersterwähnung Recklinghausens, 1017 12-13
Erster Weltkrieg, 72
Essen 70, 74
Essen, Damenstift 48

Ferdinand von Bayern, Kurfürst/Erzbischof 28, 42
Ferdinand von Spanien 26
Feuerwache 86
Feuerwehr-Depot 33
Feuerwehr, freiwillige 32
Feuser, Albert 72
Flämrich, Eisenwerk 61, 64
Flaesheim 10, 42
Flüchtlinge 94
Frank, James 64
Franziskaner 36, 40, 43, 46
Franziskaner-Gymnasium 36-37, 42
Franziskaner-Kirche 32
Franziskaner-Kloster 44
Franziskaner, Krippentradition 43
Franziskus von Assisi 42
Franziskus-Schwester 34
Französische Revolution 46, 54
Friedliche Revolution, 1989 101

Friedrich II., Kaiser 14
Friedrich III. von Saarwerden, Erzbischof/Kurfürst 31
Friedrich Wilhelm IV., König 52
Fronleistungen 22
Funcke, Arzt 52
Funke, Carl 64

Galen, Clemens August von , Bischof 96
Gaslaternen 80
Gaswerk 80
Gastarbeiter 94
Gasthaus 34, 41, 45
Gastkirche 34
Geck, Wilhelm 54
Gelsenkirchen 76, 89
Gent 26
Gerberviertel 11
Gericht, Land- und Stadt- 54
Gerresheim, Damenstift 28
Gerson, Christian 66
Gertrud von Nivelles, Hl., 34
Gestapo 88
Ghettohäuser 88
Gildenmeister 38
Gladbeck 90
Gonza von Gahlen, Ordensschwester 56
Graeter, Franz Friedrich 54
Gremmert, Heinrich 24
Grochowiak, Thomas 102
„Großstadt-Ilse“ 92
Grubenunglücke 76-77
Gummersbach 18
Gustav Adolf, König von Schweden 54
Gustav-Adolf-Kirche 54-55
Gymnasialkirche 42, 52, 106

Haltern 90
Hamburg 24, 44, 70
Hamm, Sulpiz 60, 80
Hamm-Bossendorf 42
Hannover 70
Hanse 24-25

Heiermann, Karl 8
Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 28
Heinrich II., Kaiser 12
Heinrich der Löwe, Herzog 18

Heinrich II. von Müllenark, Erzbischof/
Kurfürst 13-15

Hellermann, Josef 90
Henrichenburg 42
Henricus de Ricklingheus 24
Herne 50, 68, 76
Herten 42, 79
Herten, Schloss 42
Herzoglich Arenbergisches Archiv 44
Heuser, Peter 68
Heuss, Theodor 99
Heyme, Hansgünther 99
Hibernia AG 60, 80
Hildebold, Erzbischof 13
Hildebrandt, Adolf Matthias 68
Hitler, Adolf 84
Hittorf-Gymnasium 37

Hoffmann, Frank 99
Hogenberg, Franz
Hollar, Wenzel 22
Holocaust, 89
Horneburg 42
Huber, Wolfram 59
Hüls 78

Ibing, Hugo 61, 64
Ikonen-Museum 102-103
Ingolstadt 70
Irrgang, Emil 90
Israelitische Volksschule 66
Issen, Albert und Laura 88

Jaeckel, Alma und Hermann 88
Jakobs, Rosa 88
Janssen, Johannes 37, 52
Jerke, Werner 108
Judenstern 88
Jüdische Gemeinde 66, 88
Jüdisches Gemeindehaus 86
Jüdische Schule 86-87
Jüdischer Friedhof 66
Junkmann, Wilhelm 52
Justizakademie NRW 105

Kapp-Putsch 82
Karl der Große 10, 18
Katz, Max und Elise 88
Kemna, Theodor 56
Keramik, Archäologie 10-11
Kirkeby-Plastik 106
„Klärchen“, Bergwerk, 60-61
Klausener, Erich 82
Klee, Gerd van der 34
Klein, Josef 86
Klosterbrauerei 42
Knappschaftskrankenhaus 56-57
Köln 17, 32, 40
Köln, Kurfürsten/Erzbischöfe von 18, 28, 42, 44
Kölner Krieg 28
Köster, Heinrich 96
Kommunale Neuordnung 78
Kommunalwahl 845
Konrad I. von Hochstaden Erzbischof/
Kurfürst 8, 20, 32
Konrad von Recklinghausen 24
Kraftstation 80
Kreisverwaltung 50-51
Kreishaus 51, 80, 83
Kriegsgefangene, Zweiter Weltkrieg 94
Kriegsende, Zweiter Weltkrieg 90-91
Kunigunde, Königin 12-13
Kuhlmann, Helene 100

Landratsamt 50-51
Landschaftspark Hoheward 108
Landwehr 22
Lateinschule 36
Lembeck, Herrlichkeit 50
Leipzig 70
Liesenfeld, Familie 92
Lohmann, Franz 74
Löhrhof 41, 105

Lohtor, Mahnmal 73
Lorenz, Pfarrer 52
Lübeck 24
Lüdenscheid 18
Lüttich 72

Maastricht 88
Machtübernahme, 1933 84-85
Mädchenschule 26, 36

Mannsbach, Siegfried 66
 Mansfeld-Eisleben, Agnes von 28
 Maristen-Schulbrüder 37
 Mark, Adolf von der 31
 Mark, Grafschaft 42
 Marktplatz 20
 Marl 79
 Mauerkrone, Stadtwappen 68-69
 Maximilian August, Kurfürst 37
 Maximilian Friedrich, Kurfürst 38
 Maybach, Albert von 37
 Mechelen 26
 Mechelen, Jacobus Boonen von 26
 Meinwerk, Bischof 12, 13
 Metternich, Klemens Fürst von 50
 Mertens, Agapitus 42
 Migration 95
 Mobilmachung, Erster Weltkrieg 72
 Model, Walter 91
 Monogramm, Königs- 12
 Mors, Huberta 56
 Müller, Ludwig 59
 Müller-Jena, Otto 70
 Münster 50, 86
 Museum „Strom und Leben“ 81
 Muslimische Gemeinden 95

 Napoleon 47
 Nationalversammlung, 1919-1920 82
 Nationalsozialismus, Machtübernahme 1933
 84-85
 Natur- und Umweltschutzakademie 105
 Nebel, Hansjörg 59
 Nesselrode, Antonia und Bertram von 42
 Nesselrode, Franz von 32
 Nieberding, Arnold 37
 Niemöller, Martin 54
 Niering, Haus 42
 Nordviertel, Luftangriff 1945 90-91
 Novelda 74
 November-Revolution, 1918 82
 Novgorod 24

 Oberhausen 76
 Oberhof, Recklinghausen 10
 Oer 40, 42, 78
 Orgel, Klais- 9
 Otilie-Ehling-Stiftung 49

Paderborn, Bistum 12
 Palais Vest 105
 Pander, Eva 88
 Pantförder, Wolfgang 106
 Pape, Eduard 37
 Palmkirmes 32
 Parteien
 - DNVP 84
 - Evangelischer Volksdienst 82
 - KPD 84
 - NSDAP 84-85, 96
 - Polenliste 84
 - SPD 82
 - Zentrum 82
 Partnerstädte 100-101
 Pauluskirche 52
 Pempelfort, Karl 98
 Pennings, Heinrich 37
 Pest 28, 41
 Petrinum, Gymnasium 37, 52
 Petrus, Hl., Stadtpatron 8-9, 17
 Petruskirche 8, 10, 32, 40, 52, 74, 96, 97, 102
 Pfingstmann-Werke 61
 Philipp, Familie 88, 94
 Philipp I. von Heinsberg, Erzbischof/Kurfürst
 18
 Pius XI., Papst, 96
 Planck, Max 64
 Poggenburg, Johann, Bischof 8
 Pogrom 8689
 Polizei 82
 Polizeipräsidium 86
 Preston 42, 100
 Preußen, Königreich 42, 50, 62, 78
 Prosper-Hospital 47, 56
 Prozession (St. Rochus) 41

 Rahmenkötter, Martina 56
 Rathaus 14, 21, 32, 52, 70, 84, 90, 106
 Ratskammer 21
 Ratssitzung 21
 Realschule 37
 Recklinghausen, Stadtteile
 - Altstadt 39, 106
 - Berghausen 39, 79, 90
 - Bockholt 79
 - Börste 79
 - Bruch 39, 57, 78, 94
 - Essel 39, 79-80
 - Hillen 36, 78

- Hillerheide 39, 63
 - Hochlar 39, 79, 80, 90
 - Hochlarmark 39, 60, 79-80
 - König-Ludwig 39
 - Röllinghausen 39, 79-80, 90
 - Speckhorn 40, 79
 - Stuckenbusch 39, 42, 79-80, 90
 - Süd 80, 104
 - Suderwich 39-40, 42, 60, 78, 80, 86, 90
 Recklinghausen, Stadttore
 - Kunibertor 22, 32, 62
 - Lohtor 22, 32, 52
 - Martinitor 22, 32
 - Steintor 22
 - Viehtor 22, 54, 62
 Recklinghausen, Straßen
 - Alte Grenz 92
 - Augustinessen 26
 - Bismarck 88
 - Bochumer 86, 88
 - Börster Weg 90
 - Breite 86
 - Caspersgässchen 34
 - Elper Weg 57
 - Getter 32
 - Große Geld 45
 - Herner 84, 88
 - Herzogswall 58, 67, 83
 - Hl.-Geist 34, 74
 - Holzmarkt 32
 - Johannes-Janssen 96
 - Kaiserwall 62
 - Kamp 56
 - Keller 88
 - Kemna 56
 - Kloster 32, 66
 - Kurfürstenwall 9
 - Limper 58, 66, 67, 86
 - Markt 32, 52, 54
 - Münster 68
 - Nordcharweg 66
 - Oerweg 90
 - Paulus 88
 - Reitzenstein 58
 - Schul 48
 - Stein 32, 86
 - Wall 32
 - Westerholter Weg 57, 82
 „Recklinghausen leuchtet“,
 Illuminationsprojekt 106-107
 Recklinghäuser Feldmark 31

Regkmann, Hans 24, 32
Reitzenstein, Robert Freiherr von 52
Religionsedikt 54
Rentmeister, Peter 54
Rensing, Baron 34
Riga-Bikernieki 89
Riga, Ghetto 89
Riga-Komitee 89
Rinklage, Alphäus 42
Rive, Catharina Bernhardina 44
Rive, Josef 44
Rochus von Montpellier 41
Rottmann, Franz 85
Rubens, Peter Paul 26
Ruhrfestspiele 98-99, 102
Ruhrkessel 91
Rumpff, Friedrich 54
Runge, Carl 64

SA 86
Salentin von Isenburg, Erzbischof/Kurfürst 18
Salentinischer Rezess 18
Salomons, Herta 88
Schatzkammer, St. Peter 8
Schaumburg-Holstein, Grafen von 8
Scherlebeck 78
Schlagwetterexplosion 76
Schmalkalden 96, 101
Schneider, Colonel George L. 90
Schneider, Franz 56
Schnütgen, Alexander 68
Schoenfeld, Oskar 88
Scholaren 36
Scholman, Margarete 26
Schützen 38
Schulenburg, Adolf von der 54
Schutzhafte 86
Schwestern des Roten Kreuzes 57
Sebastian, Hl. 38, 41
Seuchen 40
Severing, Carl 82
Siegel, Stadt- 16-17
Simons, Ludwig 53
Spanische Grippe 72
Spannerd, Swenecke 24
Speyer 31
Stadtbrand 20, 32-33, 96
Stadtgarten 99
Stadtgrenzen, 1926 78-79
Stadtkommandantur 90
Stadtmauer 22-23

Stadtrat 26, 85, 98
Stadtrechtsverleihung 1236, 14-15
Stadtverordnetenwahlen 52, 82
Stadtverwaltung 70
St. Elisabeth, Pfarrkirche 75
Stephansturm 23, 31
Still, Carl 61, 64
Still, Karl Friedrich 64
Stoll, Eisenwerk 61, 64
Straßenbahn 80
Strothmann, Heinrich 54
Strünkede, Bernhard von 30-31
Strünkede, Jobst von 30-31
Strukturwandel 104, 108
Suderwicher Mark 48
Synagoge 66, 86

Tobias, Familie 88
Töneböhm, Hinnerk 84
Theater, Franziskanerschule 36
Turmschule 37, 96, 102
Turmuhrenfabrik 74

Uhlenbrock, Johann 40
Umspannwerk 80-81
Unna 26
Uphoff, Johann 40
Urkunde,
- Ersterwähnung 1017 12-13
- Stadtrechte 1236 14-15
Urpfarrei 10

Verdun, Schlacht von 72
Verein für Orts- und Heimatkunde 49
Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen (VEW)
80-81
Verkehrsverein Suderwich-Essel 49
Vest Recklinghausen 18-19, 31, 48, 54, 60, 66,
89, 94, 104
Vikarie 34
Volkshaus 84
Vortmann, Adolf 74
Vortmann, Bernhard 74
Vortmann, Paul 74

Wachturm 31
Wahlen 82

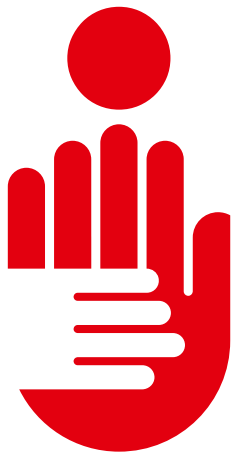
Walkmühle 54
Wallfahrten 34
Wallring 62
Walram von Jülich, Erzbischof/Kurfürst 31
Waltrop 42
Wappen, Arenberg 46
Wappen, Stadt- 68-69
Wasserwerke 33
Weißkirch, Heinrich 84
Werden, Benediktinerabtei 48
Werl 18
Wesener, Johannes 8
Westerholt 42, 79
Weimarer Republik 82-83
Westfälischer Frieden 66
Westfälische Hochschule 37, 105
Wicking, Adolf 56
Wiener Kongress 62, 78
Wiesbaden 70
Wiggermann, Anton 45
Wilhelm II., Kaiser 68
Wou, Gerard de 8
Wüller, Wohnhaus 45
Wurzer, Joseph 44

Zechen

- General Blumenthal 60, 64, 76, 104
- König Ludwig 48, 60, 64, 76, 80, 86, 98
- Recklinghausen I/II 60, 64, 76, 104
Zollner, Wilhelm 58
Zwangsarbeiter 58
Zweiter Weltkrieg, Kriegsende 90-91



Geschichte schreiben ist einfach.



sparkasse-re.de

Wir gratulieren zu „1.000 Jahre Recklinghausen“ und freuen uns, als zuverlässiger Partner dabei zu sein.

Wir fördern. Aus Überzeugung.

Wenn's um Geld geht



1000
1017 2017
JAHRE
RECKLINGHAUSEN